

# Soziale Arbeit

Januar 2007

56. Jahrgang

**Karl-W. Klingenberg** ist Dipl.-Sozialarbeiter mit Zusatzqualifikationen in Sozialtherapie, systemischer Beratung und Supervision. Privatanschrift: Teutoburger Straße 37, 33604 Bielefeld  
E-Mail: info@klingenberg-net.de

**Bernhard Montjoie** ist Dipl.-Pädagoge mit Zusatzqualifikationen in Logotherapie, systemischer Familientherapie und Supervision. Er ist tätig in der Praxis für systemische Supervision, Detmolder Straße 131, 33175 Bad Lippspringe  
E-Mail: b.montjoie@web.de

**Rainer Meerkamp** ist Dipl.-Pädagoge. Er betreibt eine „Praxis für Aufmerksamkeit im Alltag, Lebensberatung, Problemlösung“, Nöthener Straße 17, 53902 Bad Münstereifel  
E-Mail: RainerMeerkamp@web.de

**Andreas Keck** ist Dipl.-Sozialarbeiter. Er promoviert zur Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit. Privatanschrift: Schlehdorfer Straße 1, 82431 Kochel am See, E-Mail: keck\_andreas@yahoo.de

**Professor Dr. Heiko Kleve** ist Dipl.-Sozialarbeiter und Dipl.-Soziologe. Er lehrt soziologische und sozialpsychologische Grundlagen sowie Fachwissenschaft der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen, Friedrich-Ebert-Straße 4, 14467 Potsdam  
E-Mail: kleve@fh-potsdam.de

**Silvia Demirci** ist Dipl.-Sozialpädagogin und Organisationsberaterin. Sie promoviert an der Freien Universität Berlin und ist tätig als Gastdozentin an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Postfach 37 02 55, 14132 Berlin, E-Mail: SiDemirci@aol.com

## **Irritation als Intervention** 2

Paradoxieentfaltung in der betrieblichen Sozialarbeit

*Karl-W. Klingenberg, Bielefeld;  
Bernhard Montjoie, Bad Lippspringe*

## **DZI-Kolumne** 3

### **Der Sozialtechniker in der Sozialen Arbeit** 12

*Rainer Meerkamp, Bad Münstereifel*

### **Alles im System?** 22

Ein kritischer Beitrag zur Systemtheorie  
*Andreas Keck, Kochel am See*

### **Unsystematisch systematisch** 25

Soziale Arbeit als widersprüchliche Profession und Disziplin  
*Heiko Kleve, Potsdam*

### **Der Erkenntnisprozess** 28

Eine Moderationsmethode für Arbeitsgruppen auf Tagungen  
*Silvia Demirci, Berlin*

### **Rundschau Allgemeines** 31

Soziales 32

Gesundheit 33

Jugend und Familie 34

Ausbildung und Beruf 35

### **Tagungskalender** 35

### **Bibliographie Zeitschriften** 36

### **Verlagsbesprechungen** 39

### **Impressum** 40

Diesem Heft liegt eine Werbe- und Bestellkarte des DZI Spenden-Almanach 2006/7 bei.

**Eigenverlag**

**Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen**



# Irritation als Intervention

## Paradoxieentfaltung in der betrieblichen Sozialarbeit

Karl-W. Klingenberg; Bernhard Montjoie

### Zusammenfassung

Probleme in der Sozialen Arbeit, die aus deren Vermittlungsposition zwischen Institutionsauftrag und Klientenauftrag resultieren können, werden anhand der System-Umwelt-Unterscheidung (Systemtheorie) als grundlegende Paradoxien beobachtet. Mit der Entfaltung der Paradoxien in der Sozialen Arbeit, die auf der Seite des Professionellen wie auf der Seite der Klientel Irritabilität voraussetzt, erscheinen Probleme und Lösungsmöglichkeiten in einem anderen (systemtheoretischen/systemischen) Licht. Die Paradoxieentfaltung geschieht im Text anhand der hermeneutischen Figur der „stellvertretenden Deutung“, die mit systemischen Unterscheidungen angereichert wird. An praktischen Fallbeispielen im Kontext der betrieblichen Sozialarbeit wird dieses Vorgehen verifiziert.

### Abstract

Problems in the field of social work which may result from its negotiating position regarding orders given by the institution and orders launched by the client have been observed as basic paradoxes on the basis of the so-called system theory which means the distinction between system and environment. The development of paradoxes in social work which requires irritability on the professional as well as on the client's part is accompanied by problems and possible solutions that appear in a different light, in a system-theoretical/systemic one. Paradoxes arise in a text on the basis of the hermeneutic figure of „substitutionary interpretation“ which is being enriched with systemic distinctions. Practical case examples within the context of operational social work show a verification of this procedure.

### Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Methode - Intervention - Systemtheorie - betriebliche Sozialberatung - Paradoxie

### 1. Vorbemerkung

Was kommt dabei heraus, wenn die Figur des stellvertretenden Deutens (Soziale Arbeit)<sup>1</sup> mit systemischen Unterscheidungen angereichert wird<sup>2</sup>, um sie dann dem kontextspezifischen Test der betrieblichen Sozialen Arbeit/betrieblichen Mitarbeiterberatung<sup>3</sup> auszusetzen? Zur Beantwortung dieser Frage werden Theoriefiguren der Disziplinen der Sozialen Arbeit, der systemischen Therapie und der Systemtheorie benutzt. Inwieweit diese Theoriefiguren miteinander

kompatibel beziehungsweise aneinander anschlussfähig sind, soll der Text zeigen. Einem Begriffsvorschlag *Luhmanns* folgend werden die Denkfiguren der Sozialen Arbeit und der systemischen Therapie durch die System-Umwelt-Brille (*Luhmann* 1997) gesehen. Damit blickt man zwar auch nur bis zum Horizont, kann dann aber sehen, dass man nicht sehen kann, was hinter dem Horizont liegt. Und darin liegt die Anregung, den Horizont zu überschreiten (und auch den nächsten), ohne den letzten Horizont je erreichen zu können. Denn der Horizont nimmt kein Ende.<sup>4</sup> „Hinter'm Horizont geht's weiter, immer weiter“ (*Lindenberg*).

Im Folgenden geht es um Denkhorizonte, die eine Sinnform bilden. Das sind zum Beispiel Begriffe, Denkfiguren, Bezeichnungen. Wer etwas bezeichnet, lässt gleichzeitig etwas anderes unbezeichnet. Mit systemtheoretischem Blick (System-Umwelt-Unterscheidung) wird so jede Bezeichnung (=Sinnform) paradox, weil in ihr gleichzeitig Bezeichnung und Unterscheidung steckt (und damit die Negation der Position). In der Nichtbezeichnung steckt aber die Aufforderung, die Paradoxie der bezeichneten/nichtbezeichneten Seite der Sinnform zu entfalten. Wir folgen dieser Aufforderung, indem wir davon ausgehen, dass „Unterscheidungen und Bezeichnungen nur noch als Auflösung eines Paradox begründet werden können“ (*Luhmann* 1997, S. 1144).

*Dewe* u. a. entfalten die Soziale Arbeit in chronologischer Entwicklung als „professionelle altruistische“ Figur (*Dewe* u. a. 1992). Daran schließen sie die Figur des „Sozialingenieurs“ in der Sozialen Arbeit an. Aus beiden Figuren (Handlungstypen) entnehmen sie zentrale Elemente und entwickeln die Figur der „stellvertretenden Deutung“ als widersprüchliche Einheit aus „universalisierter Regelanwendung“ und „hermeneutischem Fallverstehen“ (*Dewe* u. a. 1992, S. 60 ff.). Sie meinen, dass die aktuelle Soziale Arbeit mit dieser Figur angemessen beschrieben sei. Wie kann mit systemischen Unterscheidungen an die Figur der stellvertretenden Deutung angeschlossen werden, um das kreative Potenzial, das in dieser Figur steckt, sichtbar zu machen?

### 2. Die Figur „stellvertretende Deutung“ und ihre Anschlussmöglichkeiten an „systemische Unterscheidungen“

*Dewe* u. a. bezeichnen die traditionelle Figur des „professionellen Altruisten“ als die „innige Beziehung zwischen Helfer und Klienten“ (*Dewe* u. a. 1992, S. 65). Das bei dieser Figur unterstellte moralische Engagement beinhaltet bei entsprechender Förderung dann auch kommunikative Kompetenz

beziehungsweise die „richtige soziale und didaktische Technik“ (ebd., S.58), die ein Pathos des Helfens, „ein gutes Herz“ (ebd., S.59) grundsätzlich schon mitbringe.

Sobald Soziale Arbeit im öffentlichen Auftrag und mit administrativer Kontrolle durchgeführt werde, geht es nach Dewe u. a. nicht mehr um personen-zentrierte, sondern um personenbezogene soziale Dienste als typische Form der Sozialen Arbeit. Ein solches Sozialsystem mit spezifischer Rationalität benötige die Orientierung an „zuverlässige(n), reproduzierbare(n) Geschehensabläufe, ... die auch ohne Einsicht und Verständnis ihrer Prinzipien Berechenbarkeit garantieren“ (ebd., S. 55). Auch wenn ein gutes Herz beziehungsweise die traditionell-altruistische Figur als Motivation für professionelle Soziale Arbeit nach wie vor bedeutsam sein mag, ihr Denkhorizont wird in den 1960er-/70er-Jahren überschritten und wissenschaftlich gegenbeobachtet (ebd.). Unter Rationalitätsgesichtspunkten geht es nach Dewe u. a. dabei um Effektivitätssteigerung von Sozialer Arbeit durch Verwissenschaftlichung ihrer Handlungsmethoden, die damit auch eine „höhere Rationalität“ gegenüber traditionell-altruistischen Fürsorgetheorien für sich reklamierten. Zu dieser höheren Rationalität gehöre Problemlösungswissen im Sinne „klar umrissener Behandlungstechniken und berufstypischer Methoden auf der Basis einer wissenschaftlichen Grundlage zwecks Verbesserung der klientenzentrierten Anteile in der Leistungserbringung“ (ebd., S. 62).

Dieser Denkhorizont, der sich im Case Management wiederfindet, wird von Dewe u. a. als „expertokratische Vereinseitigung der technisch-instrumentalen Problemlösungsdimensionen im sozialarbeiterischen Handeln“ (ebd., S.61f.) beschrieben. Das Praktischwerden von theoretischem Wissen werde nicht als Problem gesehen, so dass die Gefahr einer „technokratischen Bevormundung sozialpädagogischer Handlungspraxis“ (ebd., S.31) bestehe. „Um eine Geringschätzung der lebenspraktischen Autonomie der Klientel sozialer Arbeit“ zu vermeiden, unterscheiden Dewe u. a. deshalb expertenhaftes und professionelles Handeln „im Sinne einer Differenz zwischen entmündigender Problemlösung durch den Experten, stellvertretender Problemdeutung durch den Professionellen“ (ebd., S.63). Stellvertretende Problemdeutung versteht sich als stellvertretende professionelle Vermittlungsposition zwischen „universalisierter Regelanwendung auf wissenschaftlicher Grundlage“ und „hermeneutischem Fallverstehen“, ohne dabei von „der alltäglichen Lebenspraxis der Klienten“ (ebd., S. 65) vereinnahmt zu werden.

## DZI-Kolumne Helfershelfer

Stiften, Spenden und ehrenamtliches Engagement haben im Dezember 2006 unerwartete Unterstützung erfahren. Bundesfinanzminister *Peer Steinbrück* kündigte mit dem Zehn-Punkte-Plan „Hilfen für Helfer“ neben Vereinfachungen im Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht auch bessere steuerliche Abzugsmöglichkeiten für ehrenamtliche Arbeit an. Er stellt sich damit demonstrativ und – mit politischem Kalkül – mutig gegen das Votum des Wissenschaftlichen Beirats seines Ministeriums. Dieser hatte in einem im August 2006 veröffentlichten Gutachten gemeinnütziges Engagement vorwiegend an den Kriterien Staatsnutzen und Staatsentlastung festgemacht und Flurbereinigungen bei den anerkannt gemeinnützigen Zwecken gefordert. Minister *Steinbrück* hingegen will den Gemeinsinn der Bürgerinnen und Bürger ohne allzu strenge Unterscheidung fördern und bietet rund 400 Millionen Euro zusätzliche Steuerersparnis, ein ermutigendes Signal.

Dass die Gründung einer gemeinnützigen Stiftung auch auf ausgesprochen wenig Gegenliebe stoßen kann, erfährt derzeit *Michael Heuchemer*, der Rechtsanwalt von *Magnus Gäfgen*, der wegen des 2002 begangenen Mordes an einem elfjährigen Kind im Gefängnis sitzt. „Stiftung zugunsten jugendlicher Verbrechensopfer“ soll seine Neugründung heißen, und *Gäfgen* soll im Vorstand sitzen, als Zeichen der Reue und als Schritt zur Resozialisierung. Viele wohl überlegte, auch christliche Motive führt *Gäfgens* Umgebung nun ins Feld, um dessen verantwortliche Einbindung in das Projekt zu rechtfertigen. Sicher, Reue ist wichtig und Resozialisierung ist eine gesellschaftliche Errungenschaft. Doch letztlich bleibt es dabei: Die Gründung einer Stiftung für jugendliche Verbrechensopfer durch einen Anwalt, dessen Geschäftserfolg maßgeblich auf die Vertretung eines Kindermörders zurückgeht, gehört sich nicht. Und zwar ebenso wenig, wie die Vergabe eines Vorstandsmandats an den Mörder – nicht einmal fünf Jahre nach der Tat. Schon allein wegen des Schmerzes, den all dies der Familie des Opfers bereiten muss, aber auch, weil gemeinnützige Ziele hierdurch instrumentalisiert und damit diskreditiert werden.

*Burkhard Wilke*  
wilke@dzi.de

Wenn bei der stellvertretenden Deutung der Wechsel des Standorts zwischen der „wissenschaftlich-rationalen Komponente“ und der „verständigungs-orientierten Komponente“ (*ebd.*, S. 56) mit systemischen Unterscheidungen angereichert wird, dann ist das als Anregung gedacht, die Paradoxien systemischer Unterscheidungen (wie „Probleme sind Lösungen“, „Der Experte ist der Laie“; siehe unten) kreativ nutzen zu können und damit die Grenze zwischen universalisierter Regelanwendung und hermeneutischem Fallverstehen zu öffnen. Soziale Arbeit erweist sich als professionell, wenn der Professionelle sich temporär sowohl als Experte und auch als Laie verhalten kann. Das Überschreiten der Grenze zum Beispiel vom Experten zum Laien setzt allerdings Irritabilität beim Grenzgänger voraus. „Warum sollte der Professionelle sich wie ein Laie verhalten?“ ist die Frage, und die Antwort aus der Sicht der stellvertretenden Deutung lautet: Um ein hermeneutisches Fallverstehen der Lebenspraxis der Klienten prozessieren und Asymmetrien im Beratungsprozess abbauen zu können.

Irritabilität wird auch von den Adressaten professioneller Sozialer Arbeit erwartet, wenn es diesen um die Aktivierung von klienteneigenen persönlichen Ressourcen (*Kleve 2005, S. 4*) geht beziehungsweise um die Förderung der Motivation, notwendige Angebote in Anspruch zu nehmen (*Fachgruppe CM 2000, S. 2*). Dabei ist die Frage, wie eine Aktivierung von Ressourcen und von Motivation durch den Professionellen möglich sein kann, wenn – systemtheoretisch gesehen – Sinnsysteme von außen nicht steuerbar sind. Sinnsysteme steuern sich intern und aktivieren eigene Ressourcen anhand von Selbstirritation (*Luhmann 1997*). In systemtheoretischer Fassung gilt für soziale wie für psychische Systeme (Sinnsysteme) gleichermaßen: Irritation ist „die Differenz von normaler, strukturell vorgegebener Operationsfolge und einem Zustand, dessen Konsequenzen unklar, dessen Überleitung in Anschlussoperationen unentschieden ist“ (*ebd.*, S. 792). Wenn Irritationen „mit Erwartungsstrukturen des Systems in Widerspruch treten“ (*ebd.*, S. 791), werden sie in Form von enttäuschten Erwartungen registriert. „Diese Differenz (und damit die ‚Form‘ von Irritation) tritt in Sinnsystemen als semantische Differenz auf. Sie macht es möglich, die Irritation zu bezeichnen, etwa als Problem ...“ (*ebd.*, S. 792). Irritiert ein System sich selbst, dann versucht es intern, die Irritation in eine hilfreiche Information zu verarbeiten. Gelingt das, hat das System für ähnlich gelagerte Problemlagen potenziell eine neue Lösungskompetenz (eine Ressource) zur Verfügung. In systemtheoretischer Formulierung bedeutet die Verarbeitung von Irritation

in Information „eine Ausgangsirritation im System zu vermehren und im Abgleichen mit vorhandenen Strukturen solange weitere Irritationen zu erzeugen, bis die Irritation durch angepasste Strukturen konsumiert ist“ (*ebd.*, S. 790 f.). So gesehen arbeiten Sinnsysteme produktiv, wenn sie sich Irritationen aussetzen, um diese in für sie hilfreiche Informationen zu verarbeiten.

In diesem Sinne kann professionelle Soziale Arbeit auch als Arbeit der Anregung zur Selbstirritation ihrer Adressaten und Adressatinnen verstanden werden. Das kann sie allerdings nur, wenn die Adressaten und Adressatinnen einen Auftrag dazu geben und wenn sie selbst entscheiden, von welcher Information sie sich irritieren lassen wollen und von welcher nicht. Dann kann eine Irritation im Sinne der stellvertretenden Deutung hilfreich sein, wenn dadurch der Klientel bei der Bearbeitung ihrer Probleme „neue Problemdeutungshorizonte eröffnet und alternative Entscheidungswege zwecks Behandlung und Lösung angeboten und auch im Einverständnis mit ... (ihr) gefunden werden“ (*Dewe u. a. 1992, S. 66 f.*). Bei einer „hilfreichen Irritation“ muss von professioneller Seite (hypothetisch) mitgesehen werden, wie die durch eine professionelle Intervention ausgelöste Irritation von der Klientel in eine für sie hilfreiche Information verarbeitet werden kann. Erst wenn eine Vorstellung davon besteht, wie das Unbekannte an dem Bekannten (*Alfred Schütz*) anschlussfähig ist, kann eine Irritation hilfreich sein, beziehungsweise erst dann können neue Problemdeutungshorizonte eröffnet werden.<sup>5</sup>

Mit welchen Unterscheidungen arbeitet die betriebliche Soziale Arbeit? Und mit welchen Unterscheidungen kann sie angereichert werden, um durch eine Mehrperspektivität beziehungsweise durch das Einnehmen neuer Blickwinkel ihre Adressaten und Adressatinnen hilfreich zu irritieren?

### 3. Unterscheidungen im Kontext der betrieblichen Sozialarbeit

Durch die Brille der „hilfreichen Irritation“ gesehen benötigt betriebliche Soziale Arbeit als Teilsystem des Betriebes für ihre Arbeit einerseits Irritationen/Probleme im Betrieb. Andererseits kann sie die Irritabilität des Betriebes für potenzielle Probleme erhöhen, um sie zu einem professionellen Partner und Motor betrieblicher Personal-, Sozial- und Gesundheitspolitik zu entwickeln (*BBS e.V. 2000, S. 2*). Resonanz hat betriebliche Soziale Arbeit dann, wenn Betriebsleitungen ihren betriebswirtschaftlichen Nutzen (Senkung des Krankenstands, Verbesserung des Betriebsimages etc.) sehen (*Stoll 2001*) und So-

zialarbeit auch als Gradmesser für mögliche betriebliche Probleme (Prävention) wertschätzen können. Die Geschichte der betrieblichen Suchtproblematik zeigt, dass die betriebliche Soziale Arbeit die Irritabilität der Betriebsleitungen für weitere betriebsinterne soziale Probleme erhöht hat (Wienemann 2002). Auf ihrer aktuellen Themenliste erscheinen neben der betrieblichen Suchtproblematik Probleme am Arbeitsplatz, familiäre Beziehungen, Gesundheit, Fehlzeiten, Stress, Führungskräfteberatung, psychische Erkrankungen, finanzielle Probleme (BBS. e.V. 2006, S.13). Bei der Bearbeitung dieser Themen sieht sich die betriebliche Soziale Arbeit herausgefordert, von Wirtschaft und Verwaltung professionelles Handeln auf wissenschaftliche Grundlagen zu stützen (BBS e.V. 2000, S.1). Dabei ist „Case Management“ das aktuelle Stichwort (ebd.).

Case Management ist Fallmanagement und/oder Systemmanagement. In beiden Fällen geht es um Optimierung der Hilfe, um „einen hilfsbedürftigen Menschen effektiv und effizient zu begleiten“ durch die Nutzung, Heranziehung und Initiierung von Netzwerken (Fachgruppe CM 2005, S.2). Im Unterschied zum allgemeinen Beratungsprozess werde im Case Management erhoben, geplant, implementiert, koordiniert, überwacht und evaluiert (ebd., S.2). Aus der Perspektive der stellvertretenden Deutung stellt sich dabei die Frage nach der „Geringschätzung der lebenspraktischen Autonomie der Klientel sozialer Arbeit“ (Dewe u. a. 1992, S.34) durch das Case Management – wenn es hierbei zum Beispiel darum geht, die Motivation der Klientel zu fördern, „notwendige Angebote in Anspruch zu nehmen“ (Fachgruppe CM 2004, S.1), und mit Outreach, Casefinding, Screening, Intake den Hilfeprozess für sie zu steuern (ebd., S.2). Solche Formulierungen sind aus der Sicht der stellvertretenden Deutung technokratieverdächtig – und es stellt sich die Frage, inwieweit der Case Manager „ein rekonstruktives Fallverstehen mit dem Respekt vor der Autonomie und der Problemlösungskompetenz der Betroffenen verbindet“ (Dewe u. a. 1992, S.24).<sup>6</sup>

Diese Probleme können in diesem Text nicht geklärt werden. Aktuelle Überlegungen zum Problem der Ambivalenz und der Paradoxie im Case Management (zum Beispiel die Ambivalenz von Ökonomisierung und Lebensweltorientierung (Kleve 1999, Kleve u. a. 2005) führen hier aber weiter.<sup>7</sup> Die Paradoxieentfaltung der stellvertretenden Deutung zweigt an dieser Stelle ab und steuert in die Richtung systemischer Unterscheidungen. Es geht um die Frage: Welche Mehrperspektivität kommt zustande, wenn das kreative Potenzial, das in der paradoxen Figur der stell-

vertretenden Deutung steckt, mit systemischen Unterscheidungen angereichert wird?

## 4. Systemische Unterscheidungen als Paradoxieentfaltung der stellvertretenden Deutung

### 4.1 Probleme sind Lösungen, Lösungen sind Probleme

Am Beispiel der Typik der betrieblichen Suchtproblematik lässt sich zeigen, dass ein Mitarbeiter für sein Problem, zum Beispiel „Stressbelastung“, eine Lösung gefunden hat. „Wer Sorgen hat, hat auch Liqueur“. Erst wenn die Kollegen und Kolleginnen oder Vorgesetzten des Mitarbeiters die „Lösung“ des Mitarbeiters als (Alkohol)Problem beschreiben, weil die Mitarbeit nicht mehr funktioniert, wird dessen Lösung gewöhnlich als Problem beschrieben. Die betriebliche Typik der Lösung der Mitarbeitenden aller Hierarchieebenen wird dann von anderen Beobachtenden, zum Beispiel der betrieblichen Sozialen Arbeit benetzt: „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen“ (Cramer 1988, S.48). Das Problemlösungsverhalten der Kollegen, Kolleginnen und Vorgesetzten des Mitarbeiters wird als „Co-Alkoholismus“ beschrieben und damit als Problem, das eine Lösung erfordert (LWL 1999). Die Lösung wird unter Einbeziehung der betrieblichen Teilsysteme in einem betrieblich abgestuften Verhaltenskonzept für Mitarbeitende in Vorgesetztenfunktion angeboten (ebd. 1999). Die praktische Umsetzung des Konzepts kann dann wieder zum Problem werden.

Wenn Probleme Lösungen sind, so bedeutet das, die Problemlösungskompetenzen des Klienten und der Klientin zu respektieren und ihre Lösung wertzuschätzen (Mücke 2001), auch wenn es sich beispielsweise um ein „Suchtverhalten“ handelt und wenn den Klienten und den Beratenden klar wird, dass eine solche Lösung ein Problem sowohl für den Betrieb als auch für die Mitarbeitenden sein kann. Systemisch gesehen ist es weder möglich noch nötig, Mitarbeitende in der Beratung zielgerichtet zu einer Lösung (nach wessen Lösungsverständnis?) „steuern“ zu wollen. Wer schon vorher weiß, wohin der Hase laufen muss, fixiert sich oftmals auf den Problemlösungsversuch „mehrdesselben“ (Paul Watzlawick 1984). Der unpassende Lösungsversuch wird selbst zum Problem. Dominante Problemzuschreibungen (zum Beispiel Schuldzuweisungen in die Richtung von schlechten Charaktereigenschaften von Mitarbeitenden), die das Problem eher stabilisieren statt lösen, gilt es zu irritieren oder auch zu „verstören“ (Ludewig 1992), ohne dass der Klient oder die Klientin sich als „Objekt sozialpädagogischer Manipulationen“ (Dewe u. a. 1992, S.38) empfindet.



Durch die systemische Beratungsarbeit kann eine im Problem „festgefahrene“ Sichtweise hilfreich irritiert werden. Das kann durch die Erarbeitung von Unterschieden geschehen, durch eine Umdeutung der festgefahrenen Sichtweise. Denn diese ist mit „Tunnelblick“ auf das Problem fixiert und bekommt keine Lösung in ihr Blickfeld. Es kann auch danach gefragt werden, „wie man am besten zurechtkommt mit dem, was man nicht verändern kann“ (*Schlippe; Schweitzer* 1998, S.104). Aus der Perspektive der stellvertretenden Deutung formuliert: „Professionalität steht hier für die spezifische Qualität einer solchen sozialarbeiterischen Handlungspraxis, die eine Erhöhung von Handlungsoptionen, Chancenvervielfältigung und die Steigerung von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten auf Seiten der Klienten zum Ziel hat“ (*Dewe u.a.* 1992, S.16).

## 4.2 Auftragsklärung im Kontext

Um aber überhaupt etwas tun zu können, brauchen Beratende einen Auftrag. Der Mitarbeiter als Klient kommt nicht in jedem Fall auf eigenen Wunsch in die Beratung. Manchmal wird ihm diese von dem betrieblichen Vorgesetzten, der Personalabteilung oder anderen „empfohlen.“<sup>8</sup> Es ist deshalb möglich, dass der Mitarbeiter kein Problem formuliert, weil ein Dritter (zum Beispiel ein Kollege, ein Vorgesetzter) meint, der Mitarbeiter habe ein Problem. Der Auftrag ist dann nur klärbar im Kontext des Empfehlenden. Eine Auftragsannahme, bei der unklar ist, von wem der Auftrag kommt und in welchem Kontext das Problem gelöst werden soll, kann die Beratenden in das Dilemma angenommener, aber unlösbarer Aufträge führen (*Schlippe; Schweitzer* 1998). Aus der Sicht der stellvertretenden Deutung: „Der Professionelle muss jedoch unterscheiden können, wie seine Arbeit dem jeweiligen Klienten dienlich ist“ (*Dewe u.a.* 1992). Das können die Beratenden umso besser, je genauer sie den Auftrag klären. Dazu gehört die Unterscheidung des Kontaktmusters zur Klientel: Besuchende – Klagende – Kunden.

## 4.3 Die Unterscheidung

Mit der systemischen Unterscheidung Besuchende, Klagende, Kunden (*Shazer* 1999) wird eine Hypothesenbildung möglich, inwieweit die Klienten in ihren Erwartungen irritabel/nichtirritabel sind. Aus der Perspektive der stellvertretenden Deutung formuliert: Die Mitarbeiterberatung „achtet die Autonomie des Klienten hinsichtlich der Wege und Ziele der Problembearbeitung“ (*Dewe u.a.* 1992, S. 32).

Besucher besuchen, Klagende klagen und Kunden brauchen „jemand, bei dem sie etwas kaufen können“ (*Shazer* 1999, S.104). Ein Besucher formuliert

kein Problem, ein Klagender formuliert ein Problem, erwartet die Lösung allerdings vom Beratenden. Ein Kunde hat ein Problem und möchte es mit Hilfe des Beratenden lösen. Der Beratende verhält sich dem Kontaktmuster entsprechend, wenn er sich von Besuchern besuchen, Klagende klagen lässt und mit Kunden arbeitet. Klienten- und Beraterenergien verpuffen durch diese Differenzierung des Klienten nicht unnütz. Das kann passieren, wenn der Beratende einem Klienten als Besucher suggeriert, er habe ein Problem und einem Klienten als Klagenden, er müsse alles dafür tun, um sein Problem zu lösen. Der Berater-Klienten-Kontakt kann sich dann leicht in eine „widerständige Beziehung“ (*ebd.*, S.104) beziehungsweise zu einem symmetrischen Kampfmuster (*Schlippe; Schweitzer* 1998) entwickeln. Die Kunst der Beratung kann darin bestehen, ein Besuchermuster in ein Klagemuster umzustricken (beispielsweise mit der Frage: Was können wir in der Beratung tun, um das Problem des Empfehlenden zu lösen?). Im Sinn der stellvertretenden Deutung gewinnt der Klient durch das reflektierte Einlassen des Beratenden auf dessen Lebenspraxis „eine Freiheit des Ja- und Nein-Sagens, die ihn gegen das suggestive Aufdrängen von funktionalen, im (nur) vordergründigen Sinne lebensdienlichen Deutungen immunisiert“ (*Dewe u.a.* 1992, S. 64).

### 4.3.1 Die Paradoxie der unfreiwilligen Kunden

Beim Fallmanagement im Kontext des Sozialgesetzbuch (SGB) II bleibt der Begriff „Kunde“, der laut Alltagsverständnis etwas kaufen möchte, in einer nicht entfalteten Paradoxie stecken: „So wird der individuelle Bedarf eines Kunden im Hinblick auf das Ziel ... durch Beratung und Bereitstellung der verfügbaren Ressourcen abgedeckt und seine Mitwirkung eingefordert“ (*Bundesagentur für Arbeit* 2004). Im Fallmanagement des SGB II erscheint der als der zum Kaufen gezwungene Kunde als der unfreiwillig Freiwillige. Das Fallmanagement im SGB II bietet eine Analogie zum klassischem Paradoxiebeispiel der Mutter-Kind Beziehung von *Paul Watzlawick*: „Nach allem, was wir für dich getan haben, solltest Du keine Probleme haben“ (*Watzlawick* 1984, S. 54). Die Bezeichnung „Kunde“ im Fallmanagement des SGB II ist prekär, so dass die Unterscheidung dazu – die Bezeichnung „unfreiwillig“ oder „Besucher“ – geradezu ins Auge springt.

Die Entfaltung der Figur der stellvertretenden Deutung arbeitet explizit mit Paradoxien, um das wechselseitige „Anregungspotenzial zu steigern“ (*Luhmann* 1997, S.81), das in dieser Figur steckt. Das ist gemeint, wenn der Professionelle von der Position des Experten temporär auf die Position des Laien

hinüberwechseln kann und wenn von der Position der Parteinahme des Beratenden für Personen und Lösungsideen (zum Beispiel die expertokratisch bevormundende Empfehlung zu einer „gesunden Lebenshaltung“) zur Position der Neutralität des professionellen Beratenden gewechselt wird. So kann vermieden werden, dass ein Klient „Objekt“ sozialarbeiterischer Manipulationen wird und auch, dass der Beratende sich „von der alltäglichen Lebenspraxis der Klienten“ (Dewe u. a. 1992, S. 38) vereinnahmen lässt.

## 4.4 Die systemische Grundeinstellung und ihre Unterscheidungen

### 4.4.1 Experten/Laien

Aus der Sicht der stellvertretenden Deutung gründen Experten „ihr Handeln auf wissenschaftlichem Wissen, mit dem linear der einzig richtige Weg der Problembearbeitung deduktiv begründet wird. Er realisiert ein Handlungsmuster, dessen Ziel es ist, der Klientel lebenspraktische Entscheidungen abzunehmen. Die technisch-instrumentelle Anwendung von Regelwissen verkennt den Umstand, dass sozialwissenschaftliches Wissen lediglich für eine ex-post-Rekonstruktion von Handlungen zuständig sein, keine eindeutigen Prognosen künftiger Ereignisse formulieren kann“ (Dewe u. a. 1992, S. 31).

Systemisch gesehen erweist sich der Professionelle als professionell, wenn er das Differenzschema Experte/Laie temporär anwenden kann. Der Professionelle begibt sich als Experte bewusst in die Position des Laien, weil er weder die Sichtweise des Klienten noch die Sichtweisen seines sozialen Umfeldes kennen kann. Diese Lebenswelt muss durch hermeneutisches Fallverstehen erst erschlossen werden. Der Klient kann als Experte für seine Problemlösung verstanden werden. Der Experte, der sich in die Position des Laien begibt, vermeidet damit eine starke asymmetrische Eingangsprogrammierung des Beratungsprozesses. Allerdings muss mit der Überschreitung der Grenze vom Experten zum Laien reflektiert werden, dass der Klient, der den Professionellen als Experten erwartet, in seiner Erwartungshaltung enttäuscht/irritiert wird. Aber Irritationen können als Anlass dafür genommen werden, dem Klienten dabei zu helfen, Irritationen in hilfreiche Informationen zu verarbeiten. Erfahrungsgemäß versucht der Klient eine von ihm empfundene starke Asymmetrie (Sie da oben, ich hier unten) auszugleichen, indem er sich symmetrisch verhält (es besser weiß). Damit kann ein Beratungskampf um die besseren Ideen, die besseren Methoden dem Beratungsprozess schaden. Der Experte aber, der sich in die Position des Laien begibt, ist kompetent und wissend in seinem

Fachgebiet. Er glänzt aber durch Nichtwissen, wenn es um die Belange des Rat Suchenden geht, von denen er (noch) nichts weiß.

### 4.4.2 Wissen/Nichtwissen

Nichtwissen kann als eine Beratungsressource verstanden werden, weil es neue Ideen fördert statt blockiert. Wenn der Klient nur bestätigen soll, was der Berater als Lösungsidee für den Klienten bereits im Kopf hat, wird nur das Wissen des Experten bestätigt. Die Frage ist dann aber, wie das Expertenwissen dem Klienten hilft. Wird dagegen beim hermeneutischen Fallverstehen von einer Position des „Nicht-Wissens“ (Anderson; Goolishian zitiert nach Schlippe; Schweitzer 1998, S. 41) aus gefragt, dann entfällt der Habitus des *Besserswissens*. Es geht darum, aus einer Position des Nicht-Wissens heraus „die Bedeutung des Klienten kennenzulernen (für die dieser Experte ist), sie zu verstehen und so für eine eigene und gemeinsame Erzähltraditionen zu sensibilisieren“ (ebd., S. 41). Bei dieser Position des Nicht-Wissens geht es um eine dialogische Wechselwirkung, die durch gleichrangiges Suchen und Verstehen gekennzeichnet ist. Durch das Einlassen auf die einzigartige Erzählweise des Klienten als Experten für sein Problem können sich Bedeutungen sowohl für den Berater wie für den Rat Suchenden ändern. Beide lernen hinzu.

### 4.4.3 Neugier

Neugier, systemisch verstanden, bedeutet kein Ausfragen des Klienten. Denn das wäre der Weg einer entmündigenden Problemlösung durch den Experten. Der Beratende kann in einer wertschätzenden Art neugierig auf das sein, was er vom Klienten und seinen psychosozialen Belangen nicht wissen kann. Er kann zum Beispiel neugierig darauf sein, wie es der Klient schafft, sein Problem in seinem sozialen Umfeld zu erhalten. Fragt der Beratende von einer Position des Expertenwissens aus, um seine Vorannahmen zu bestätigen, wird kaum etwas Neues und für die Problemlösung bedeutsames hinzukommen. Fragt er, um den Sinn verstehen zu wollen, den der Klient seinem Problem zuschreibt, kann er dadurch eventuell neue und überraschende Beschreibungen beim Klienten und bei sich selbst erzeugen. Die neuen Beschreibungen können für die Problemlösung hilfreich sein.

Professionalität bedeutet, die Grenze zwischen Experten und Laien, zwischen Wissen und Nichtwissen temporär und kontextabhängig in beide Richtungen überschreiten zu können. Professionalität heißt, im wertschätzenden Sinne neugierig zu sein. Sie ist deshalb gerade nicht expertokratisch. Für die betriebli-

che Sozialarbeit besteht die Herausforderung darin, einerseits die Expertenrolle anzunehmen – deshalb wurde die Stelle geschaffen – andererseits aber zu reflektieren, wann aus möglichen Selbstprofilierungszwängen ein „Expertenwissen“ hinderlich sein kann, weil es beim Klienten kontraproduktiv als „Besserwissen“ ankommt.

#### 4.4.4 Neutralität

„Derjenige, der das Spiel mitspielt, der hat schon verloren“ (*Selvin; Palazzoli 1977 zitiert nach Schlippe; Schweitzer 1998, S. 31*). Neutralität als systemische Grundeinstellung beschränkt sich nicht nur auf die gute Absicht, neutral zu sein. Es kommt darauf an, neutral zu wirken. Wenn den Teilnehmenden an einer Beratung unklar bleibt, auf welcher Seite der Beratende steht und wie er das Problem sieht, dann hat er eine neutrale Wirkung. Die betriebliche Sozialarbeit sieht oftmals hohe und höchst unterschiedliche Erwartungen von verschiedenen Auftraggebern (Personalverwaltung, Vorgesetzten, Personalvertretung, Klient) auf sich gerichtet. Neutralität als Grundhaltung scheint hier unverzichtbar.

*Neutralität gegenüber Personen:* Der Beratende ist mit den unterschiedlichen Wert- und Normvorstellungen der Klienten und Klientinnen und mit deren Erwartungen an seine Professionalität (Erwartungserwartung des Beratenden) konfrontiert. Im Kontext der betrieblichen Mitarbeiterberatung gehören dazu nicht nur die Erwartungen des unmittelbaren Klienten, sondern auch die der möglichen Mitauftraggeber. Dennoch lässt er sich nicht in Konflikte zwischen den einzelnen Positionen verwickeln. Dadurch hat er seinen Blick darauf, was zwischen den Beteiligten passiert.

*Neutralität gegenüber dem Problem/Symptom:* Um Hypothesen dafür entwickeln zu können, welche Funktion das Symptom für das System hat, ist es kontraproduktiv, wenn der Beratende zu erkennen gibt, dass er das Symptom/Problem für gut oder für schlecht hält. Systemisch gesehen dient das Symptom auch der Aufrechterhaltung der Selbstorganisation des Systems. Das Leiden kann auch seinen Nutzen haben. Was privat seinen Nutzen hat, kann allerdings den Betrieb schädigen.

*Neutralität gegenüber Ideen und Werten:* Der Beratende sollte neutral gegenüber Ideen sein. Dadurch wird der Beratungsprozess offengehalten für andere, bessere Ideen als die des Beratenden. Die Neutralität gegenüber Werten schützt vor symmetrisch eskalierenden Kämpfen um das richtige/falsche Beratungskonzept. Das bedeutet nicht, dass der Bera-

tende keine eigene Meinung, keine eigenen Ideen und Werte vertreten sollte. Ein engagiertes Gespräch kann den Kontakt positiv verdichten. Fraglos erfordert ein neutrales Beraterverhalten eine hochgradige professionelle Selbstreflexivität.

#### 4.4.5 Hypothesen

In der systemischen Arbeit leitet die Hypothese den Problemlösungsverlauf. Es geht im Gegensatz zur Diagnose dabei nicht darum, die eine, richtige Hypothese zu finden. Eine Vielfalt von Hypothesen führt zu einer Vielfalt von Perspektiven und Lösungsmöglichkeiten (*Schlippe; Schweitzer 1998*). Es kommt bei der Hypothese darauf an, ob sie nützlich ist, um Wichtiges von Unwichtigem für die Problemlösung zu unterscheiden und neue Sichtweisen einzuführen. Durch neue und überraschende Hypothesen kann das, was schon bekannt ist, aber zur Lösung nichts beiträgt, hilfreich irritiert werden.

Hilfreiches Irritieren mit systemischen Unterscheidungen erscheint an die Figur der stellvertretenden Deutung anschlussfähig. Die Kunst der professionellen Beratung kann darin bestehen, die Klienten dazu zu ermutigen, für sich neue Horizonte zu erschließen und „Probleme anders und im Hinblick auf neuartige Lösungen zu formulieren“ (*Dewe u. a. 1992, S. 38*). Aus dem Kontext der betrieblichen Mitarbeiterberatung sind im Folgenden zwei Fallbeispiele aufgeführt, die deutlich machen, dass professionelles Handeln „keine perfekten Lösungen anzubieten hat, sondern die Fähigkeit des Klienten zur Problembearbeitung ergänzt“ (*Dewe u. a. 1992, S. 32*).

### 5. Fallbeispiele

#### 5.1 Melanie S., 28 Jahre, Laborantin

*Kontext- und Auftragsklärung:* Frau S. suchte die Mitarbeiterberatung auf, nachdem sie entsprechende Hinweise von Kolleginnen bekommen hatte. Sie litt unter einer unspezifischer Unzufriedenheit, die sich unter anderem auch durch Lustlosigkeit am Arbeitsplatz zeigte. In der ersten Beratung wurde bald deutlich, dass es Probleme in ihrer Partnerschaft gab. In letzter Zeit kam es häufig aus scheinbar trivialen Anlässen zu verbalen Eskalationen, die die Beziehung sehr belasteten und gefährden. Dieses betrückte Frau S. um so mehr, weil eigentlich gar keine gewichtigen Gründe für diese Streitigkeiten vorlagen und beide Partner an der Beziehung festhalten wollten. Sie fragte sich auch, ob eine Therapie nicht angebracht sei.

*1. Sitzung:* Klärung des Auftrags: Frau S. wollte eine Hilfestellung für ein privates Problem, denn dieses habe negative Folgen auf ihren Arbeitskontext. Es



machte sich dort in Form von Konzentrationsstörungen und einer diffusen Unzufriedenheit bemerkbar. In dieser ersten Sitzung stellte sich heraus, dass die privaten Eifersuchtszenen für Frau S. eine große Belastung bei der Arbeit bedeuteten. Systemisches Arbeiten beinhaltet, dass Begriffe, hier „Eifersucht“, auf der Verhaltensebene beschrieben werden (genau hierbei ist dann ein „rekonstruktives Fallverstehen“, ein „lebensweltliches Sinnverstehen“ hilfreich). Frau S. wurde gebeten, eine typische Szene möglichst genau zu beschreiben: Sie und ihr Freund hatten getrennte Wohnungen. Sie wollte ihn abends treffen, er war aber müde und lehnte ein Treffen telefonisch ab. Sie rief noch einmal an, doch das Telefon war besetzt. Frau S. vermutete eine andere Freundin und war aufgebracht. Sie fuhr noch am selben Abend in seine Wohnung und machte ihm schwere Vorwürfe. Ihr Freund war verärgert und warf sie hinaus. Derartige Szenen kamen in letzter Zeit öfter vor. Hinzu kam, dass ihr Freund gerade umzog. Die neue Wohnung lag „ausgerechnet“ in dem Haus, in dem seine ehemalige Freundin wohnte. Darüber regte sich Frau S. besonders auf. Die Beratung verlief in einem beiderseitig wertschätzenden Kontakt. Nach der Sitzung lautete die Hypothese, dass es sich bei Frau S. um eine Kundin handelte. Frau S. sprach sehr engagiert und gab zu erkennen, dass sie ein Problem und ein *eigenes* Interesse hatte, dieses Problem zu lösen. Sie wollte gern weitere Sitzungen in Anspruch nehmen und unterstützte den Vorschlag, ihren Freund zur nächsten Sitzung mitzubringen.

**2. Sitzung:** Bei dem gemeinsamen Gespräch wurde deutlich, dass Frau S. und ihr Freund weder klare Absprachen über ihre Treffen vereinbart hatten noch die beiderseitigen Erwartungen aneinander offen aussprachen. Die in der Sitzung entwickelte Anregung, klarere Absprachen zu treffen und über Erwartungen offener zu reden, fand auch bei dem Freund von Frau S. Anklang. Beide waren der Ansicht, dass dadurch Konflikte nicht sofort eskalieren würden. Das Kontaktmuster zu beiden war gut. Es bestand nicht Eindruck, dass der Freund glaubte, der Berater ergreife für Frau S. Partei. Die Beraterwirkung schien neutral.

**3. Sitzung:** Diese wurde mit Frau S. allein weitergeführt. In der Zwischenzeit hatte sich der Umgang mit dem Problem für Frau S. verändert. Sie hatte das Gefühl, über ihr Problem reden zu können. Dadurch fühlte sie sich von einem großen Druck befreit, was sich auch bei der Arbeit positiv bemerkbar machte. Am Problem ihrer Eifersucht hätte sich dagegen noch nicht viel verändert. Vielleicht nehme ihr Freund ihre Befürchtungen nicht ernst genug. Er sei wohl mit in

die Beratung gekommen, um ihr einen Gefallen zu tun. Während des Gesprächs konnte in einem passenden Augenblick eine Ausnahmefrage eingebaut werden: „Erinnern Sie sich an eine Situation, in der sie nicht eifersüchtig reagiert haben, obwohl das zu erwarten gewesen wäre? Was war da anders als sonst?“ Frau S. überlegte und beschrieb dann verschiedene Eifersuchtsituationen. „Ich glaube, da war immer Alkohol im Spiel. Ohne Alkohol steigere ich mich da nicht so rein.“ Ohne Alkohol keine Eifersuchtszene, das war die Ausnahme. Es sei aber sehr schwierig für sie, die Ausnahme zur Regel zu machen. Partys und Trinken gehörten für sie und ihren Freund selbstverständlich zusammen. Über die Ausnahmefrage ließen sich weitere Unterschiedsfragen anschließen. „Wann haben Sie das Gefühl der Eifersucht, abgesehen von der Beziehung zu ihrem aktuellen Freund?“ „Immer schon, ich habe noch nie einem Partner getraut. Ich glaube, Eifersucht ist mein Lebensthema. Ich bin sehr misstrauisch, was Männer angeht.“ Frau S. kam zu dem Ergebnis, dass sie sich mit ihrem Lebensthema Eifersucht therapeutisch auseinandersetzen wollte. Hier war die Grenze von der Mitarbeiterberatung zur Therapie erreicht. Sie nahm Empfehlungen von Therapeutinnen gern entgegen, wollte aber weiterhin Kontakt zur Mitarbeiterberatung halten. Sie hatte das Gefühl, dass sie in der Beratung emotional nicht blockiert war, was für sie das Wichtigste war.

## 5.2 Harald B., 39 Jahre, Schweißer

**Kontext- und Auftragsklärung:** Der Kontakt zur Mitarbeiterberatung wurde über den Vorgesetzten von Harald B. hergestellt, nachdem dieser im letzten Moment eine Spontankündigung des Mitarbeiters verhindern konnte. Für den Vorgesetzten war dieser Schritt völlig unverständlich, weil bei dem bestehenden guten Verhältnis kein nachvollziehbarer Grund erkennbar war. Harald B. hätte sich durch diesen Schritt in eine ungewisse Arbeitslosigkeit begeben, zumal er außerhalb des Unternehmens auf Grund eines fehlenden Ausbildungsnachweises wenig Chancen auf einen neuen Arbeitsplatz gehabt hätte. Außerdem war man mit seinen Arbeitsleistungen zufrieden, so dass der Weggang auch für das Unternehmen einen Verlust bedeutet hätte. Im Gespräch mit dem Vorgesetzten zeigte sich folgender Sachverhalt: Harald B. hatte bei der Arbeit einen Fehler gemacht. Der Vorgesetzte wollte ihn darauf aufmerksam machen, woraufhin er sofort den Arbeitsplatz verließ. Harald B., der eine kleine Behinderung am rechten Fuß hat, wurde von seinem Vorgesetzten besonders umsorgt. Dieser befürchtete, dass Harald B. mit der Kündigung „in sein Unglück renne“ und wollte das verhindern. Harald B. wurde nicht vom

Vorgesetzten geschickt. Allerdings hatte dieser ihm die Beratung empfohlen.

**1. Sitzung:** Im Verlauf der 1. Sitzung berichtete Harald B., dass er sich von seinem Vorgesetzten ständig kontrolliert und bevormundet fühle. Er sei aber kein kleines Kind. Selbst im Privatbereich fühle er sich von einem anderen Meister der Firma, der in unmittelbarer Nachbarschaft wohne, beobachtet. Bei besagtem Vorfall sei ihm der „Kragen geplatzt“. Ihm sei nur noch die Kündigung eingefallen. Die erste Sitzung verlief in einem wertschätzenden Kontakt. Da systemische Beratung ohnehin keine „guten Ratschläge“ gibt, war in dieser Sitzung ein „Sorgemuster“ zwischen Berater und Klient ähnlich dem zwischen Vorgesetztem und Harald B. nicht zu erwarten. Der Berater versuchte, eine Umdeutung anzubieten: „Glauben Sie, dass Ihr Vorgesetzter Sie vielleicht gern mag und es nur etwas zu gut mit Ihnen meint?“ Diese konnte Harald B. annehmen („Ich will mal darüber nachdenken“). Zwischen den Sitzungen geschehen oftmals die Veränderungen hin zu einer Problemlösung. So ergab sich im Gespräch mit dem Vorgesetzten auch die Möglichkeit, dessen Blick auf die von Harald B. empfundene Bevormundung zu lenken. Den Versuch der Umdeutung bei Harald B. und seinem Vorgesetzten begünstigte der Umstand, dass Harald B.s Schwester erkrankte und Hilfe benötigte. Harald B. leistete diese Hilfe und machte nun die Erfahrung, dass nicht er umsorgt werden musste, sondern dass er auch für andere sehr gut sorgen konnte.

**2. Sitzung:** Die zweite Sitzung fand mit Harald B. und seinem Vorgesetzten statt. Der Versuch der Umdeutung der Problemsicht hatte Erfolg. Da sich Harald B. inzwischen von seinem Vorgesetzten nicht mehr „erdrückt“ fühlte, konnte er die Sorge auch als Wertschätzung seiner Person sehen. Der Vorgesetzte konnte sein umsorgendes Verhalten jetzt auch als mögliche Bevormundung erkennen. Das Gespräch verlief trotz der vorangegangenen, sehr emotionalen Reaktion von Harald B. (Spontankündigung) in einer wertschätzenden Form. In der zweiten Sitzung war festzustellen, dass weder Harald B. noch sein Vorgesetzter den Eindruck hatten, dass der Mitarbeiterberater eine Position der Gesprächsteilnehmer bevorzugte und nicht neutral war. Das half beiden, diese „neue“ Form ihrer Begegnung auszubauen und ihre Beziehung auf eine neue Basis zu stellen.

## 6. Nachbemerkung

Die Verwendung der System-Umwelt-Unterscheidung soll dazu verhelfen, die Beobachtungsmöglichkeiten der betrieblichen Sozialen Arbeit zu erwei-

tern und damit ihre Systemrationalität im Sinn einer kritischen Selbstreflexion als „notwendiges Moment sozialarbeiterischer Professionalität“ (Dewe u.a. 1992, S. 24) zu steigern. Dabei wird Irritabilität vorausgesetzt, mit der sich die Grenze zwischen der jeweiligen Bezeichnung und deren Unterscheidung überschreiten lässt, die in der paradoxen Sinnform jedes Begriffes steckt, also auch in den Begriffen der betrieblichen Sozialen Arbeit. Es geht um die Freisetzung des kreativen Potenzials, welches hier im Begriff der stellvertretenden Deutung enthalten ist.

Das Verständnis der im Text zu Grunde gelegten System-Umwelt-Unterscheidung wird erschwert, wenn betriebliche Soziale Arbeit und auch systemische Beratung Kommunikation durch intersubjektive Beziehungen fundiert sehen (Schlippe; Schweitzer 1998). Kommunikationspsychologische Modelle intersubjektiver Beziehungen formulieren Kommunikation als einen Übertragungsvorgang von einem Sender zu einem Empfänger (Schulz von Thun 1989). In systemtheoretischer Sprache formuliert: Kommunikation ist eine „Übertragung“ von semantischen Gehalten von einem psychischen System, das sie schon besitzt, auf ein anderes (Luhmann 1997, S. 104). Systemtheoretisch gesehen funktioniert Kommunikation nur, weil zwischen Gedanken und Rede, also zwischen zwei heterogenen Operationsweisen im psychischen und sozialen System keine Rekursionen hergestellt werden müssen (ebd.). Gedanken schließen an Gedanken an, Kommunikation schließt an Kommunikation an, so „dass eine ‚Übertragung‘ von Informationen von einem Lebewesen auf ein anderes (beziehungsweise von einem Bewußtseinsystem auf ein anderes) unmöglich ist ... Kommunikation kann deshalb nicht als Übertragungsprozeß begriffen werden“ (ebd., S. 194).

Wenngleich im Sinne der Systemtheorie das Funktionieren von Sozialbeziehungen nicht von Intersubjektivität abhängt (ebd.), erscheint der Gehalt der intersubjektiven Kommunikationsmodelle für professionelles Handeln dennoch als nützlich, wenn eine Information vierfach unterschieden werden kann in „Sachinhalt, Selbstkundgabe, Beziehung, Appell“ (Schulz von Thun 1989, S.22). Ebenso gehörten eine „wohlwollende Einfühlung“ und „aktives Zuhören“ (ebd., S. 23) zur Handlungsform des „lebenslagen- und lebensweltorientierten Typ des Professionellen“ (Dewe u.a. 1992, S. 65) im Sinne der stellvertretenden Deutung.

Wird mit der System-Umwelt-Unterscheidung gearbeitet, könnte es hilfreich sein, den Gehalt intersubjektiver Kommunikationsmodelle systemtheoretisch

zu reformulieren. Dabei müsste allerdings auf die Formulierung von Kommunikationsidealen wie zum Beispiel „Selbstoffenbarung“ (Schulz von Thun 1989, S. 13), die „an dem Zielwert der Authentizität orientiert“ (ebd., S. 23) sind, verzichtet werden.<sup>10</sup> Durch die Brille der System-Umwelt-Unterscheidung gesehen, lässt sich in der Kommunikation nicht feststellen, „ob Bewußtseinsysteme ‚authentisch‘ dabei sind oder nur das zum Fortgang Notwendige beitragen.“ (Luhmann 1997, S. 874).

## Anmerkungen

1 Die formal orientierte Phänomenologie wird im Anschluss an Alfred Schütz von Bernd Dewe u.a. zu einer struktural objektiven Deutung erweitert, die zum Beispiel im Begriff des „stellvertretenden Deuters“ (Overmann) formuliert wird und es damit nahe legt, den Begriff entsubstanzielt zu verwenden. Dewe u. a. sprechen in ihrer Variation von „Handlungstypen“ (1992, S. 55 ff.) und verstehen den „stellvertretenden Deuter“ als ein integratives Professionalisierungskonzept der Sozialen Arbeit. Die Entsubstanzialisierung des stellvertretenden Deuters bedeutet, zum Beispiel auf Subjekte zu verzichten, die interaktiv stellvertretend deuten. Wenn Intersubjektivität phänomenologisch als Tatsache vorausgesetzt wird, wäre dagegen nichts einzuwenden, nur theoretisch wäre dabei „nicht viel gewonnen“ (Luhmann 1997, S. 874 Anm.), so Luhmanns „Kritik“ an Alfred Schütz. Wenn im Text Intersubjektivität implizit durch die System-Umwelt-Unterscheidung ersetzt wird, dann geht es statt um Intersubjektivität um Kopplungsmechanismen von psychischen und sozialen Systemen. So gesehen ist die „stellvertretende Deutung“ eine Sinnform, in der Kommunikation von psychischen Systemen verwandt werden kann, wie umgekehrt Kommunikation psychische Systeme zum Mitmachen braucht, um stattfinden zu können – „wie immer das dazu notwendige Bewußtsein zum Mitmachen bewegt wird“ (Luhmann 1997, S. 874). Weil in systemtheoretischer Fassung des stellvertretenden Deuters eine Sinnform gemeint ist, die sich in der professionellen Sozialen Arbeit verwenden lässt, wird „Deuter“ im Text durch „Deutung“ ersetzt. „Stellvertretende Deutung“ als „Sinnform“ (Luhmann 1997, S. 44 ff.) verstanden hat dann den Vorteil, dass sie paradox fundiert ist und deshalb entfaltet werden kann. Das geschieht im Text mit systemischen Unterscheidungen.

2 „Angereichert“ mit systemischen Unterscheidungen meint, das Anreichern der Figur der stellvertretenden Deutung mit systemischen Beratungselementen.

3 Die Figur der stellvertretenden Deutung bezieht sich generell auf professionelle Soziale Arbeit und ist in dieser Logik dann im Text auf betriebliche Soziale Arbeit spezifiziert. Der Fachverband verwendet den Begriff betriebliche Sozialarbeit (www.bbs-ev.de, 2005). Auf Grund der sich verändernden Aufgaben (siehe Kap. 3) wird zunehmend auch der Begriff „betriebliche Mitarbeiterberatung“ verwendet. Im Text werden deshalb die Formulierungen „betriebliche Soziale Arbeit“, „betriebliche Sozialarbeit“, „betriebliche Mitarbeiterberatung“ synonym verwendet.

4 Im Weltbild des Mittelalters ist die Welt an der Costa de la Muerte, westlich von Santiago de Campostella/Spanien beendet. Von dort aus fällt der Blick auf den Letztthorizont.

5 Zum Beispiel: Indem die Schuldnerberaterin dem Schuldner die Interessenlage der Bank deutet, kann dieser sich in seiner persönlichen Betroffenheit entlastet fühlen. Indem die Schuld-

nerberaterin der Bank die Problemlage des Schuldners deutet, wird deren allgemeine Deutung von Schuldnern auf den Einzelfall spezifiziert. Damit wird oftmals ein anderes Verständnis der Bank für den Schuldner erreicht. Beide Seiten sind in ihrer ursprünglichen Problemdeutung wechselseitiger Schuldzuweisungen irritiert. Sie haben jetzt die Möglichkeit, ihre Irritation in eine hilfreiche Information zu verarbeiten. Festgefahrene Problemsichtweisen können so wieder „in Gang“ gebracht werden. Die Bank verzichtet oftmals auf den Gesamtbetrag zu Gunsten einer geringeren, aber zuverlässigen Rückzahlung. Der „Schuldenberg“ wird somit überschaubar.

6 Hierzu Anmerkungen aus dem Forum zum Case Management des Berufsverbandes für Soziale Arbeit (DBSH): „Case-Manager sitzen seit dem 1.1.05 in der Bundesagentur für Arbeit und in den Sozialämtern. Die Ausbildung zum Case Manager dauert maximal vier Tage ... wir sollten Stolz zeigen und dieses Wort nicht mehr für unsere Arbeit benutzen“ (Angie, 2.1.2005), „Hier ist mir schon alles begegnet: eine Bürofachkraft, die plötzlich eine Visitenkarte hat, auf der Case-Management steht“ (Joern-dbsb, 23.6.05) In: [www.dbsb.de/html/foren.html](http://www.dbsb.de/html/foren.html)

7 Heiko Kleve, Britta Haye und andere versuchen in der Case Management-Methode diese zum Teil gegenläufigen Strömungen in der Sozialarbeit zu integrieren. Zu Ambivalenzen und Paradoxien in der Sozialen Arbeit sieht auch Fritz Schütze ähnlich der Figur des stellvertretenden Deuters die Paradoxie der Sozialen Arbeit vor allem in „Inkommensurabilitäten der Steuerungslogiken des professionellen Handelns und der soziobiographischen Prozesse in der Klientensphäre“ (Schütze 2000). Zu Paradoxien in der Sozialen Arbeit vergleiche Schütze 1996.

8 Der „Empfeher“ ist im Kontext der betrieblichen Sozialarbeit eine Modifikation des systemischen Terminus „Überweiser“ (Schlippe; Schweitzer 1998, S. 149).

9 Im Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung beschreiben von Schlippe; Schweitzer 1998 sowohl die Systemtheorie (S. 70 f.) als auch die personenzentrierte Systemtheorie (S. 74 f.)

10 Die Kommunikationsideale werden von Schulz von Thun (1989) selbstkritisch gesehen und von ihm einer „Teilrevision“ (ebd., S. 13 ff.) unterzogen.

## Literatur

- BBS e.V., Bundesverband Betriebliche Sozialarbeit: Tagungsdokumentation zum Case Management. Ludwigshafen 2000
- BBS e.V., Bundesverband Betriebliche Sozialarbeit: Ergebnisse DHS Fachtagung 27./28. März 2006. In: [www.dhs-intern.de/pdf/VortragPieper.pdf](http://www.dhs-intern.de/pdf/VortragPieper.pdf)
- Bundesagentur für Arbeit: Fachkonzept Fallmanagement 2004. In: [www.GrundkonzeptCMderBA.pdf](http://www.GrundkonzeptCMderBA.pdf)
- Cramer, Elke; Schulz, Wolfgang: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. In: Suchtreport 6/1988
- Dewe, Bernd u.a.: Professionelles soziales Handeln. Weinheim 1992
- Fachgruppe Case Management der DGS (Hrsg.): Leitprinzipien. Case Management im Sozial und Gesundheitswesen. Stand November 2004. In: [www.case-manager.de/\\_themes/Leitprinzipien%20CM.pdf](http://www.case-manager.de/_themes/Leitprinzipien%20CM.pdf)
- Kleve, Heiko: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen 1999
- Kleve, Heiko: Case Management. In: [http://sozialwesen.fh-potsdam.de/uploads/media/kleve\\_systemisches\\_case\\_management\\_UEbersichten\\_etc.pdf](http://sozialwesen.fh-potsdam.de/uploads/media/kleve_systemisches_case_management_UEbersichten_etc.pdf), 2005

**Kleve, Heiko u.a.:** Case Management. Methode „Systemisches Case Management“. In: [www.kersting-verlag.de/case-management.html](http://www.kersting-verlag.de/case-management.html), 2005

**Luhmann, Niklas:** Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1997

**Ludewig, Kurt:** Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis. Stuttgart 1992

**LWL, Landschaftsverband Westfalen Lippe:** Suchtmittel und ihre Auswirkungen im Arbeitsleben. Münster 1999

**Mücke, Klaus:** Probleme sind Lösungen. Potsdam 2001

**Schlippe, Arist von; Schweitzer, Jochen:** Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen 1998

**Schulz von Thun, Friedemann:** Miteinander Reden. Reinbek 1989

**Schütze, Fritz:** Sozialarbeit als bescheidene Profession. In: Dewe, B.; Ferchhoff W.; Radke, F. O. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Opladen 1996, S. 132-170

**Schütze, Fritz:** Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1/2000, S. 49-96

**Shazer, Steve de:** Der Dreh. Heidelberg 1999

**Stoll, Bettina:** Betriebliche Sozialarbeit: Aufgaben – Bedeutung – Praktische Umsetzung. Regensburg 2001

**Watzlawick, Paul u.a.:** Lösungen. Bern 1984.

**Wienemann, Elisabeth:** Betriebliche Suchtprävention – die Karriere eines Konzepts. Von der Einzelfallhilfe zur Managementstrategie. In: Suchtreport 1/2002, S. 14-19

# Der Sozialtechniker in der Sozialen Arbeit

*Rainer Meerkamp*

## Zusammenfassung

Wie arrangiert man sich mit den Herausforderungen professioneller Sozialer Arbeit? Es gibt viele Antworten und Haltungen. In diesem Beitrag geht es um die Skizze einer sozialtechnischen Einstellung im Feld der kampfberedten und kontrollfreudigen Sozialen Arbeit (Kapitel 1), illustriert durch Beispiele aus der Jugendhilfe (Kapitel 2). Der Sozialingenieur und die Sozialingenieurin wollen heute fördern und fordern (Kapitel 3), eine Haltung, hinter die im Rahmen einer berufskritischen Reflexion (Kapitel 4.1) sogleich ein Fragezeichen gesetzt werden kann, insbesondere weil kein großer Wert mehr auf ein Arbeitsbündnis mit den „Adressaten“ und „Adressatinnen“ der Hilfe gelegt wird (Kapitel 4.2). Wer in der Sozialen Arbeit von vornherein darauf verzichtet, nach einem Bündnis zu suchen, riskiert ein Abrutschen in die Regression und einen Fehlstart bei allen nachfolgenden Arbeitsschritten (Kapitel 4.3). Das muss nicht sein.<sup>1</sup>

## Abstract

Which standpoint do we choose, when we practice social work? How do we arrange and adjust to its demands? One of many possible ways to answer this question is to be a technician, who is ready to fight with and control the clientele, calling this good social work. Nothing that a technocracy-minded engineer couldn't manage! He's the expert, he's the one who will decide and lead, whereas the weak clientele lives with just too many private faults and defects of character to find their own satisfying way of dealing with their problems. The technician wants to be in command of the disturbed clientele, is not interested in true cooperation, face to face with the clientele, or in conversation from person to person. Does this widespread attitude really ensure the practice of good social work? Is it time for the engineer to examine his standpoint, and to consider alternatives?

## Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Methode - Sozialarbeiter - Klient - Beziehung - Kritik - Jugendhilfe - Kooperation

## Vorbemerkung

Dies ist ein Beitrag zu einer Typologie der Helfenden in der Sozialen Arbeit. Er gibt eine Antwort auf die Frage, wie sich die Sozialberufler, ob Frauen, ob Männer, mit ihrer beruflichen Praxis arrangieren. Es findet sich eine ganze Reihe von professionellen

Antworten und typischen sozialberuflichen Haltungen, auf die in diesem Überblick kurz verwiesen wird. Einige Professionelle verstehen ihre Aufgabe zum Beispiel als Gastgeberin ihrer Besucher und Besucherinnen, die nur eben mal unverbindlich bei ihnen reinschauen wollten, aber keine Veränderungsimpulse von ihnen erwarten, diese auch nicht geben könnten; für Besuchende, die einen guten, freundlichen, entspannten Hausmeister jedoch zu schätzen wissen. Andere machen eine Anleihe bei der Rolle der Psychotherapeuten, die für ihre von akutem Leidensdruck geplagten, hochmotivierten „Patienten“ und „Patientinnen“ quasi therapeutisch tätig werden. Wieder andere gleichen sich an die Funktion eines Beraters, einer Beraterin für die ratlosen Rat Suchenden an oder versuchen das Modell des Lehrers, der Lehrerin für schwer belehrbare Zöglinge, deren Bildungsweg blockiert ist, zu übernehmen. Manche kopieren die Haltung von Mentoren und Seelsorgern ihrer Schäfchen oder machen eine Anleihe bei der Rolle des „vorturnenden“ Erziehers und Anleiters, des „Sparringpartners“ für ungeübte Karriereplanende, denen derzeit eine ungewollte „Abwärtskarriere“ unterläuft und die jetzt „Ersatzeltern“, einen Vater- oder Mutterersatz brauchen. Einige Professionelle übernehmen das Arrangement von Trainern, von „Coaches“ ihrer „Kunden“ und „Kundinnen“, denen nur das „Know-how“ und die Fitness fehlen, oder orientieren sich gar am Drehbuch des Exorzisten für Übungen im Bußetun, verstehen sich in der Rolle der sanktionsbereiten Polizisten, probieren am Arbeitsplatz eine postmoderne „Anything goes“-Gemütsverfassung aus, basteln an einem so genannten Helfersyndrom, unterwerfen sich dem zeitgeistigen Qualitätsmanagement und so weiter. Diese lange (und doch sicherlich noch unvollständige) Reihe von typischen beruflichen Arrangements wird in diesem Beitrag um eine verbreitete und wichtige Antwort – mit einigen Überspitzungen und klärenden Übertreibungen erweitert.

## 1. Woran erkennt man die Sozialtechniker in der Sozialen Arbeit?

„Gewiß, ein sozialisatorisch wirksames oder pädagogisches Handeln, das unter dem Schirm vorgeschossener Mündigkeit beim Anderen Freiheit provozieren will, muß mit dem Entgegenkommen von Umständen und spontanen Kräften rechnen, die es nicht zugleich kontrollieren kann“ (Habermas 1991, S. 142). „Ende offen!“, scheint man als Hilfeprofi beinahe folgern zu müssen, „Ordnung entsteht wohl recht spontan, das Ergebnis entsteht aus sich heraus, Fluktuation und Unschärfe scheinen etwas Normales zu sein, das Leben ist halt keine Trainingseinheit.“ Diese Unsicherheit und Ergebnisoffenheit ist

den Sozialingenieuren im Feld der Sozialen Arbeit höchst unsympathisch. So etwas Beunruhigendes wollen sie auf keinen Fall riskieren.

Sozialingenieure und -ingenieurinnen denken linear, wollen keine „menschlichen Unwägbarkeiten“ und sagen: „Dafür bin ich nicht der Typ!“ Die technisch verfügenden „Fallmanager“ und „Fallmanagerinnen“ in der Sozialen Arbeit sprechen viel lieber von ihrer „Zielgruppe“, die sie in Regie nehmen und suggerieren sich und anderen „Verlaufskontrolle“ und „Prozessbeherrschung“. In einem Konzept zur berufspraktisch orientierten Qualifizierung für Rehabilitanden steht: „Während Modul 1 erfährt der Teilnehmer eine Betreuung, weil er im sozio-emotionalen Bereich gestützt werden muss. Ziel ist es, ihn soweit zu stabilisieren, dass er ohne größere Probleme in die Praxisphase des Moduls 2 überwechseln kann und dort seine praktische Qualifizierung ungestört durchläuft ... Die Stabilisierung soll soweit erfolgen, dass die Teilnehmer anschließend arbeitsfähig sind.“ Diese Sprache, dieser Geist gefällt dem Sozialmanager, der Sozialmanagerin. „Wir machen dich von außen stabil! Das lernst du bei uns! Dich bringe *ich* wieder in Ordnung!“ Errichtet werden die Module eines sozialen Entstör- und Reparaturbetriebs.

Charismatische Topmanager und -managerinnen beherrschen ihr Metier und überlassen nichts dem Zufall. Champions der Sozialen Arbeit denken vor und fassen einsame Beschlüsse. Klientenführer kennen die optimale Lösung, organisieren alle Planungsprobleme humanteknisch von oben nach unten durch und führen ihre Kundschaft bestens, bestimmen den Kurs, auf sicherem Fundament hierarchisch höher stehend. Sie bringen das defizitäre Verhalten anderer gebieterisch, par ordre du mufti in die gewünschten geordneten Bahnen. Sozialsehende errechnen die Zukunft der Hilfebedürftigen. Erziehende Götterboten heben ein Problem mittels vorgefertigter Maßnahmenpakete. Entscheidungsträger mit der Ausstrahlung eines Magiers „fordern und fördern“ mit ihren imponierenden Kraftakten nach dem psychotechnischen Reiz-Reaktions-Modell und unter den grammatischen Bedingungen einer Ding-Ereignis-Sprache. Ihnen gelingt prinzipientreu und charakterstark, wie sie sind, die instrumentell-funktionalistisch vernünftige Durchführung des Geplanten laut Bildungscontrolling, ohne je an der menschlichen Verfügungsmasse zu versagen. Allmachtphantasierende Organisierende finden für „Bedarfslücken“ in der „psychosozialen Versorgung“ eine passende „Durchsetzungsstrategie“, eine „Förder-“ oder externe „Gegensteuerungsmaßnahme“, als hätten sie ihr



Berufsanerkennungsjahr beim „Entstördienst“ der kommunalen Verkehrsbetriebe absolviert.

„Nur ich bin hier der Experte, du bist der Laie!“ Die sich aufspielende, sich selbst wichtig setzende Sozial- und Kommunikationsfachkraft spricht vom Nachrichten übermittelnden Kommunikator und vom Rezipienten, vom Sender-und-Empfänger-Kommunikationsmodell, als wäre sie bei der Deutschen Post im Fernmeldebereich beschäftigt. Der „Case Manager“ und gute Manipulator hat die Aufgabe, „Ergebnisse für einen Klienten oder eine Klientin zu erwirken“. Er achtet zum Beispiel bei der Zusammenarbeit von Allgemeinem Sozialdienst und Familie auf deren „Kontaktfrequenz“, will von den Objekten her das Soziale verstehen und träumt wie die Kollegen und Kolleginnen von der Reparaturkolonne der Post vom perfekten, wartungsfreien Null-Defekt-Produkt. In der Sprache des Qualitätsmanagements, zurzeit en vogue, ist er ein „Befähiger“, der den „Leistungsempfangenden“ nach Eingang der Störungsmeldung auf Kurs bringen wird.

„Erziehung setzt jemanden voraus, der sie nötig hat. Der pädagogischen Absicht entspricht die Vorstellung eines hilfsbedürftigen Gegenüber“ (Luhmann 2004, S. 198). Auf ein solches Ungleichgewicht können Professionelle sehr unterschiedlich antworten. Der anmaßende Führungstechniker, um den es hier geht, verwechselt mit seiner Antwort – bedauerlicherweise – soziales Handeln mit desinfiziertem Verfügen in einem Willkürregime. Der offenbar auch zum Stierkämpfer geborene kriegslistige Sozialmacher möchte beobachten und – bei Überschreiten der Einschreitschwelle – richten und einbleuen, wo er sich besser moderierend ins Benehmen setzen sollte. Er will Hilfebedürftige bearbeiten und nötigen, wo er mit ihnen offen zu kommunizieren, Perspektiven zu übernehmen und auszutauschen hätte, will etwas verschreiben, wo zu verhandeln wäre. Er will führen und überreden, domestizieren und reglementieren, wo er bei allen Beteiligten inklusive sich selbst zunächst einmal Sinnlinien und „innere Landkarten“ zu erkunden hätte. Er will allwissender Vorturner sein, wo andere Berufskollegen und -kolleginnen neugierig sind, Impulse geben und mitspielen. Er denkt selbstgefällig an seine Beeinflussung in Situationen, die im Grunde auf Konsensbildung und das Entgegenkommen der Klientel angelegt sind, strebt Enge an, wo Großzügigkeit, Humor und Gelassenheit helfen würden, will Alleinentscheider sein, wo er seine Mitentscheidungskompetenz aktivieren könnte, will als Solist etwas herstellen, das er „nur“ indirekt unterstützen kann, will anordnen, wo er um etwas bitten müsste – und er weiß nichts von der

unverfügbaren Andersheit und Eigensinnigkeit des anderen Menschen.

Vor dieser primitiven technokratischen Beherrschbarkeitsidee können der kampfbereite Held und die kampfbereite Heldin der Sozialen Arbeit, die bereits ihren Helm fester binden, kann der „Ingenieur der richtigen Ordnung“ (Habermas 1978, S. 50) nicht deutlich genug gewarnt werden. Deshalb werden dieser verbreiteten Trivialisierung des Helfens und Kraft raubenden Irreführung die folgenden Seiten gewidmet.

### 1.1 Soziale Arbeit in der Töpferei

*Michel Eyquem de Montaigne* (1533-1592), zitiert in seinem Essay „Über die Kinderzucht“ den Satiriker und Stoiker *Aulus Persius* (34-62 n. Chr.) mit folgenden Worten aus einer seiner Satiren: „Jetzt ist der Ton noch biegsam und geschmeidig; jetzt gleich damit auf die Drehscheibe, um das Gefäß zu bilden“ (Montaigne 1976, S. 59). Auf, lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis! Sind Menschen manipulierbar wie ungebrannter weicher Ton, kann man an ihnen in technischer Absicht hantieren, um sie mit wohlütig modellierenden Händen zu vervollkommen und zu vollenden? Das Vorhaben hat alttestamentarische Züge: So wie Gott *Adam* aus Lehm geknetet hat, so möchten die Brechtstangen-Sozialpädagogen und -pädagoginnen hier Klienten und Klientinnen formen und dabei die Form jener Geretteten kontrollieren, die von nun an ewig in ihrer Schuld stehen werden.

Was die Halbgötter der Sozialen Arbeit übersehen: Gelingendes Helfen kann nicht gegen die „Adressaten und Adressatinnen“ erzwungen werden, kann weder erlistet noch erstritten werden, nicht mit Erfolgsgarantie durchgesetzt werden, auch nicht bei rhetorischer Überlegenheit des interventionistischen Helfenden mit dem anmaßenden „Ich-bin-der-Experte“-Angebot. Hilfe kann nicht per Dekret oktroyiert werden („Ich weiß, was gut für dich ist. Und bist du nicht willig ...“). Ein Einverständnis in der Sache kann nicht „extern“ vom einen Akteur dem anderen auferlegt werden und kann auch nicht durch Irreführung, kalkulierte Suggestion, großzügige Belohnung oder Bestechung ersetzt beziehungsweise kausal bewirkt werden. Wo mehrere Handlungspläne zu koordinieren sind, damit (entgleiste) Handlungen (wieder) „Anschluss“ finden, müssen handlungskoordinierende Verbindlichkeiten, die sich aus dem Gesagten für alle Beteiligten ergeben, auf gleicher Augenhöhe festgehalten werden. Doch man zieht als Halbgott die autoritäre Belehrung der diskursiven Beratung vor.

## 1.2 Fleischwolf und Billardkugelphysik als Arbeitshilfe

Die Hausfrau weiß, dass bei ihrem Fleischwolf gilt: Je mehr sie vorne hineintut, desto mehr kommt hinten raus. Dieses Handlungsinput-Ergebnisoutput-Modell übertragen die sich aufspielende Qualitätsmanager auf die Arbeit in der „Sozialfabrik“, weil die Differenz von sozialer Interaktion und zweckrationaler Humantechnik aus ihrem Bewusstsein verschwunden ist. Im 19. Jahrhundert sprach man von Verdinglichung: Menschliches wurde den Menschen fremd. Heute soll vom „Gewerbe“ eine handwerklich solide „soziale Dienstleistung“ erbracht werden, angesiedelt in der Nähe der allgemeinen Güterproduktion.

Ja, es ist soweit in Ordnung, es geht in der Tat häufig um das absichtsvolle Verändern von Personen, die unwillkommene und für sie selbst nachteilige Lebensgewohnheiten entwickelt haben. Man sucht und erreicht Resultate mittels spezialisierter Kommunikation. Ohne ein an den Dialog gebundenes Denken, ohne eine personenadressierte Kommunikation, ohne ein menschenfreundliches Abweichen von der Regel, vom fertigen Maßnahmepaket, ohne die zuvorkommende Eröffnung eines Möglichkeitsraumes wird es damit allerdings nichts, fällt der Groschen nirgends. Soziale Arbeit ist eben nicht wie die Arbeit an der Wurstmaschine! Ein Lernprozess ist kein Modul, ein Mensch ist keine Optimierungsmaschine.

Noch ein kritisches Wort zur Ding-Ereignis-Sprache und zur Analogie der erwähnten „Hausfrau mit dem Fleischwolf“. Die Soziale Arbeit der Sozialtechniker und -technikerinnen gründet auf lebensfernen Sichtweisen, mit denen sie sich in Schwierigkeiten bringen, wenn sie Menschen, die sich in Schwierigkeiten verwickelt haben, unter Verwendung einer Ding-Ereignis-Sprache helfen möchten. Professionelle Helfende trivialisieren die soziale Situation des Helfens, kleben fest an simplem Input-Output-Denken und an der fatalen irreführenden Idee einer sozialen Kontrolle ihrer vermeintlich berechenbaren „Adressaten“, wollen mittels „instruktiver Interaktionen“ ein bestimmtes Verhalten bei ihrer Klientel hervorrufen oder verhindern. Diese üble und dem menschlichen Eigensinn unangemessene Vorstellung vom Problemlösungsweg beruht unter anderem auf einem epistemologischen Irrtum, den die Soziale Arbeit unglücklicherweise mit vielen ihrer „Adressaten“ (und vielen anderen „Halbgott-in-Weiß“-Heilern im Gesundheitssystem, Imponiergehabe-Helfern, Besserwessi-Therapeuten) in der Regel teilt – was die Lage wahrlich nicht erträglicher macht.

Es wird reinen Gewissens ein Setting geschaffen, das nicht zur Struktur menschlichen Lebens passt. „Alle pathologischen Systeme lassen sich auf die Grundannahme zurückführen, der Mensch könne Beziehungen, deren Element er selbst ist, einseitig kontrollieren. Auf diese Weise entstehen ‚seltsame Schleifen‘...“ (Simon 1988, S. 328). Sozialingenieure und -ingenieurinnen wollen sich nicht von ihrer Haltung verabschieden und produzieren Seltsames. „Unsere aneinander verübten Mißhandlungen basieren auf Irrtümern, die im allgemeinen Sinne auf eine Unkenntnis dessen zurückgehen, womit wir es zu tun haben, oder auf Handlungsweisen, die das kommunikative Netz verletzen“ (Bateson; Bateson 1993, S. 272 f.). Menschen, die Experten fürs Menschliche sein sollten, produzieren soziale Ignoranz und kommunikative Verletzungen. Sie eifern einer, so Paul F. Dell, „Billardkugelphysik menschlicher Interaktion“ nach und verirren sich mit diesem trivialen Denken – mit dem Gegenteil von einer dem Sozialen allein entsprechenden „relationalen Realität“ (Dell 1981, S. 323 f.). Menschenfreundliche Relationen werden von Sozialtechnikern und -technikerinnen ausgeblendet und zum Teil heftig abgelehnt, denn dann würden sie ja als Personen in diesen Relationen selbst enthalten sein. „Laß dich auf das, was du beherrschen willst, nicht ein, ist die Maxime“ (Heinrich 2006, S. 245).

## 2. Originaltöne: Sozialtechnik in der Jugendhilfe

Von der (düsteren) Porträtskizze des Sozialingenieurs nun zum anschaulichen Exempel der Jugendhilfe. Woran lassen sich der Techniker und die Technikerin dort erkennen? Aus „Mut zur Erziehung“ kann im professionellen Dramatisierungsszenario eine Law-and-order-Phantasie entstehen. Die folgenden Originalzitate aus vielen Helferkonferenzen und Fallbesprechungen in der Jugendhilfe dokumentieren diese Phantasie von einer erzwingbaren Problemlösung: „A. ist unmöglich unter Kontrolle zu kriegen“, ist dort zu hören. „Er sperrt sich.“ Man muss den momentan „nicht zu bändigenden“ Jugendlichen deshalb härter ran nehmen, ihn sich wegen seines „Fehlverhaltens“ mal richtig zur Brust nehmen, ihm mal den Marsch blasen, ihm sagen, wo's langgeht, Paroli bieten, Contra geben, ihm einen ganz engen Rahmen vorgeben, wo er nicht ausweichen kann, ihn kurz halten. „Wie können wir ihn so unter Druck setzen, dass er zur Vernunft kommt?“ wird im Team gefragt. „Es muss für ihn noch enger werden“, wird versichert – so als wäre man als Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterin „die starke Persönlichkeit“ von der Wach- und Schließgesellschaft, ein Wellenbrecher oder Mitarbeitender einer Reparaturkolonne, die

gestörte Jugendliche mit „disziplinarischen Maßnahmen“ wieder hinbiegt („am Jugendlichen arbeiten“ nennt man das im Team).

Was hier gebraucht wird ist „eine Struktur, aus der er nicht so schnell ausbrechen kann“. Im Ausschmücken dieser Idee erlaubt man sich in der Fallbesprechung ein Regredieren zum magischen Wunscherfüllungsdenken: „Mit Erlebnispädagogik könnten wir ihn hier vom Erdboden verschwinden lassen“, das heißt „in der absoluten Pampa“ j.w.d. in Südeuropa, auf einem Gelände ohne fließend Wasser, Strom und Verkehrsanbindung kann der störende Jugendliche nicht mehr entweichen, selbst wenn er es wollte.

Man glaubt im Sektor der sozialtechnischen Arbeit unverdrossen, man könne einen anderen Menschen von außen mit starker Hand steuern. „Vielleicht können wir das Ruder nochmal rumreißen, bevor er 18 wird.“ Hilfe mit der Brechstange wird konzipiert, die Strafpulse der persönlich schnell gekränkten Reparaturkolonnenhelfer und -helferinnen werden bei gestiegenem Eskalationsniveau nur noch mühsam kaschiert: „Letzter Versuch im Guten“, „Er spurt nicht und versteht nur Tacheles“, „Die Jungs in Schach halten“, „Jetzt heißt es: Friss oder stirb!“, „Er muß noch tiefer sinken“, und mit Anklängen an die Ding-Ereignis-Sprache und Billardkugelphysik menschlicher Interaktion: „Hoher Druck von außen kann bei der Motivation des Jugendlichen helfen“, heißt es, am besten wenn er „nicht wegtauchen kann“.

Dieses Dramatisierungsszenario auf der Grundlage einer erzwingungslüsternen Kontrollphantasie bekommt leider nur selten einen Riss; O-Ton in einer Helferkonferenz: „Frau M. vom ASD hat ihm ganz klar gesagt, dass die eigene Wohnung nicht geht, aber seinen Kopf kann ja niemand entsprechend zu-rechtrücken.“ Diese durchaus richtige Bemerkung verhallt ungehört, wenn Beherrschbarkeitsphantasien die Helferkonferenz dominieren. Wenn es ernst gemeint sein sollte, dass die Hilfeplanung *mit* dem Betroffenen auszuhandeln ist, „... dann muß, besonders bei der Hilfe für Jugendliche, alles daran gelegen sein, deren aktive Mitgestaltung an ihrem Bildungsprozeß zu ermöglichen. Ohne sich ernsthaft auf die Selbstdeutungen, Situations- und Problemdefinitionen der Klientel zu beziehen, wird das kaum zu erwarten sein. Wir denken, daß die frühneuzeitliche bildungstheoretische These des Nicolaus Cusanus immer noch Geltung beanspruchen darf: Letzten Endes könne jedes Individuum nur *sich selbst* belehren, im Sinne einer Bildung, die es selber will und als sinnvoll akzeptiert. Pädagogen können da-

bei nur Hilfestellungen geben, Arrangements und Unterstützungen bereit halten“ (Mollenhauer; Uhlenendorff 1995, S.12, kursiv im Original).

Sozialingenieure und -ingenieurinnen halten nichts von dieser Subjekt-zu-Subjekt-Relation. Sie folgen unbeirrbar ihrer „Billardkugelphysik“ und beschreiben ihre soziale Interaktion stur in der Sprache dieser Physik: „Er funktioniert nur, wenn er in einem ganz engen Rahmen lebt und Druck kriegt, ansonsten flutscht er sofort weg“, „Man weiß vorher nicht, wie es in ihm gerade so hochkocht“, „Die ganze Sache steckt noch in ihm und kommt nicht zum Ausbruch. Er ist eine lebende Zeitbombe“, „Das hat sich ein wenig beruhigt, kann aber auch jederzeit kippen. Es kommt zu aggressiven Schüben“. Unpersönliche, motivlose Hormon- oder Stoffwechselentgleisungen außerhalb aller sozialen Beziehungen („Die Schwankungen werden schlimmer“, „Der pubertiert halt im Moment und bringt so Klöpsche“) werden von den Sozialphysikern und -physikerinnen viel lieber entdeckt/konstruiert/phantasiert als folgenreiche zwischenmenschliche Interaktionen, an denen sie selbst direkt beteiligt sind.

Kriegs- und Kampfmetaphern werden zur Beschreibung der helfenden Beziehungen herangezogen, den Jugendlichen wird die Rolle der Kampfpartner aufgedrängt. Auf hohem Eskalationsniveau ist später zu hören: „Wir brauchten für ihn ein Betäubungsgewehr“. Man glaubt, störendes Verhalten „wegtherapieren“ zu können: „Durch einen Auslandsaufenthalt können wir Bindungen abschneiden und ein Familiensystem sprengen, sagt der Erlebnispädagoge vom Auslandsprojekt nebenan. Kampfplustig wird gefragt: „Wer bestimmt hier die Regeln?“, Fronten werden gehärtet, Gräben werden vertieft, die andernorts überbrückt oder zugeschüttet werden (so dass dort aus Gräben Grenzlinien werden).

## 2.1 Schwächen und Defizite hat ausschließlich die Klientel

Man diagnostiziert gern mit Sorgenfalten auf der Stirn und entdeckt immer wieder Defizite – bei anderen. An eine „dialogische Diagnose“ denkt hier niemand (Jakobs; Röh 2005). Auch die Angehörigen geraten manchmal ins Visier der diagnostizierenden Helferinnen und Helfer: „Das Problem ist: Du kommst an dieser Mutter einfach nicht vorbei“, „Der Mutter muss man die Pistole auf die Brust setzen“, und man ergreift Partei im Streit der Akteure: „Das geht nicht vom Vater aus, sondern vom Sohn. Der beschwört's herauf. Der Vater hat ganz klar recht“. Man schafft zusätzliche „Frontlinien“ und steigert in unbeirrter Frontkämpferhaltung das Eskalationsniveau. Die

Defizite der Klientinnen und Klienten werden herausgesucht und herbeigeredet. Besorgnisperspektive ja, Zuversichtperspektive niemals! „Wo rechts und links, oben und unten ist, wissen manche Jugendlichen nicht.“ Ihnen wird permanent die Zurechnungsfähigkeit abgesprochen: „Markus ist ein zerstörtes Kind. Das ist doch nicht normal. Er ist krank. In seinem Kopf setzt was aus!“, „Ich glaube, er ist sich der Folgen seines Handelns nicht bewusst, er hat kein realistisches Bild von seiner Lage“, „Die Arbeit mit ihm ist so anstrengend, denn er hat unendlich viele Defizite“. Alle krank. Rettende gesucht!

Ein polarisierender, grabenkriegfördernder, aber auch pathologiezentrierter, damit jedoch leider nicht zieldienlicher Trancezustand wird vom arroganten Helferteam der sanktionslustigen Einrichtung produziert – und lädt Jugendliche permanent zum unendlichen „Räuber-und-Polizist“-Spielchen ein, mindestens so lange, bis aus diesem Aberkennungs- ein Anerkennungsverfahren wird, bis eine Person nicht mit einem wegzutheraufziehenden Verhaltenssymptom gleichgesetzt wird, bis nicht *gegen* ein Problemsymptom, sondern *mit* einem Problem gearbeitet wird, bis gemeinsam mit den Jugendlichen ein „problemauflösendes System“ und kein „problemdeterminiertes System“ (*Harry Goolishian*) gebildet wird.

Doch der Sozialingenieur und die Sozialingenieurin wollen davon nichts wissen und denken: „Ressourcenorientiert arbeiten? Liebend gern. Wir betrachten diesen Modebegriff mit Wohlwollen und Sympathie. Kommt für unseren Arbeitsalltag leider nicht in Frage, denn unsere schwachen Klienten und Klientinnen haben keine Ressourcen, die ‚bauen nur Scheiße‘, wie sie selbst es nennen. Es ist wie mit der zeitgeistigen ‚Nichtdirektivität‘ und der Modewelle der ‚Selbstbefähigung‘: eine schöne Idee, die wir in den Fachzeitschriften nachlesen, die aber mit unseren unreifen Klientel bedauerlicherweise nicht funktionieren kann.“

Die Jugendhilfeingenieure und -ingenieurinnen sagen in der Fallbesprechung: „Die klare Linie wird gebraucht. Der muss von der Pike auf lernen, was eine Grenze ist.“ „Die endlich mal richtig durchgreifende Jugendhilfemaßnahme“ geistert durch einige Köpfe. Die Fremdregulierenden halten die Selbstregulierung der Klientel für einen Mythos, wollen alles im Griff haben und sagen zwangsbegeistert: „Den Jungen biegen wir uns schon hin.“ Die Hardlinerhelfer und -helferinnen wollen steuern: den „nicht gesellschaftsfähigen“ Jugendlichen aufhalten, umdrehen, verfolgen, drängen, drängeln, sich mit ihm riesig Mühe geben.

Eine zweiwertige Logik hält Helfende und „Adressaten“ gefangen, deutlich hörbar zum Beispiel in jeder „Du bist gestört, ich bin normal“-Lagebeschreibung. Die Jugendhilfeingenieure und -ingenieurinnen polarisieren und fördern ein „Die gegen uns“-Klima, die einen sind fürs Abrutschen, die anderen fürs Aufbauen zuständig, die einen schrauben runter, die anderen wieder hoch. Sie nennen ihre Klientel „Adressaten“, ganz so als ob sie selbst nicht die ersten Adressaten ihres eigenen Handelns wären, und das geht dann alles immer so weiter – so lange, bis man mit den Kräften und Nerven am Ende ist (Burning out) und eine Auszeit braucht.

## 2.2 Soziale Arbeit auf Konfrontationskurs

Weitere Originalzitate aus der Jugendhilfe, wieder ganz im Sinne der gradlinig-kausalen, monologischen Kontrollidee (und letztlich Selbstfesselungsposition): „Er nimmt die Hilfsmaßnahme nicht wirklich an“, „Der will einfach nicht“, „Da hatten wir das mit dem betreuten Wohnen gerade so schön eingetütet“, aber die junge Kundschaft steckt bedauerlicherweise voller Defizite, Störungen und Schwächen: „Er hat ein hohes Aggressionspotenzial“, „Was wir hier ins Haus kriegen, ist nur Schrott“, „Wir sollten gucken, dass wir für ihn eine Drogenberatung installieren“, „Das Problem ist, dass er diese Hilfsmaßnahme eigentlich ablehnt“, „Er lehnt jede Art von Betreuung ab“. Die Arroganz der eigenen Haltung klingt ebenfalls immer wieder an: „Ob der Junge das selbst auch will oder nicht, ist hier nicht die Frage.“ – Leider, so möchte man schon fast sagen, leider, liebe Professionelle des Helfens, ist kein Mensch euch zuliebe die Marionette des anderen. Leider auch denkt niemand aus dem Kreis der Sozialingenieure und -ingenieurinnen daran, sich vom kräftezehrenden, nervenraubenden Modellieren-Wollen zu verabschieden und ein Arbeitsbündnis vorzubereiten.

Die Kunst, Hilfe zu unterlaufen, sie ins Leere laufen zu lassen, ist aufseiten des nächsten „Adressaten“ gut entwickelt: „Er hat gestern im Hilfeplangespräch offenbar komplett abgeschaltet und kann darüber heute buchstäblich nichts berichten.“ „Wenn es richtig kalt draußen ist, wenn er kränktelt oder wenn die, mit denen er Scheiße bauen kann, weg sind, wird er in der größten Not kooperativ und spielt das Spiel der Sozialarbeiter – kurzzeitig – mit, und dann kommt der große Knall und er rutscht wieder total ab und wir haben den Salat.“ Niemand von der Familie des Jugendlichen geht zu Hause ans Telefon, Wohnungstüren bleiben geschlossen, Briefe der Helfenden werden nicht gelesen, vereinbarte Termine des Hilfeplangesprächs werden von den Eltern „ver-

gessen“ und platzen in letzter Minute, Vereinbarungen werden „missverstanden“, man übt sich in Jassagerei („Er kann routiniert erzählen, was Helfende normalerweise gern hören und sagt: Jaja, seh ich ein“), wenn es beim Gefördert- und Gefordertwerden nicht mehr anders geht – und der soziale Kontext, in dem dieses „Problem“ eine sinnvolle „Lösung“ ist, bleibt den inzwischen zwar genervten, ansonsten aber unbeweglichen und „ortsunkundigen“ Helfern und Helferinnen unbekannt. Zu den Konsequenzen dieser Ausgangslage für die Jugendhilfe habe ich mich bei früherer Gelegenheit geäußert (Meerkamp 2002). Hier soll es weitergehen mit dem Blick auf ein Gespenst.

### 3. Ein Gespenst geht um in der Sozialen Arbeit, es fordert und fördert

#### 3.1 Das Fordern

Ein aktuelles Beispiel für eine sozialtechnische Haltung und Sprache soll die Szenen aus der Jugendhilfe noch ergänzen. Das Fordern ist ein Terminus aus der Konfliktkultur. Man fordert traditionellerweise zum Zweikampf mit Säbeln heraus (dies war die ursprüngliche Bedeutung des Terminus „Fordern“: Man ruft jemanden zum Kampf aus dem Haus). Man treibt per Gerichtsvollzieher Forderungen ein. Es heißt in der Politik: „Ich fordere Sie ultimativ zum Rücktritt auf!“ Im „Sportstudio“ wird der Herausforderer des amtierenden Weltmeisters im Mittelgewicht vorgestellt. Nach der Fußballreportage heißt es: „Dieser Trainer fordert seine Spieler wirklich“, das heißt, er nimmt sie mal so richtig ran.

Das Fordern ist seit dem 13. Jahrhundert in unserer Rechtssprache geläufig. Man fordert strengen Gehorsam, verlangt nachdrücklich Genugtuung, Rechenschaft, Lohn („Ich habe noch offene Forderungen“), verlangt die Bestrafung des Täters. Man erhebt einen Anspruch und hört zum Beispiel den Einwand: „Ihre harten Forderungen sind für mich unannehmbar.“ Der Bund der Deutschen Arbeitgeber forderte im Jahr 2005 unter dem Titel „Fördern, fordern, helfen“ eine Absenkung des Arbeitslosengeldes und den Abbau von Leistungsrechten.

Soviel zum assoziativen Zentrum des inzwischen weit verbreiteten „Forderns“, das ein paar Fragen nahelegt. Passt das, was die Fachkräfte der sozialen Berufe anstreben, passen die Gelingensvoraussetzungen ihres Helfens zu diesem Konfliktvokabular, zum kampfbereiten Zur-Brust-Nehmen und zu Sanktionsdrohungen eines domestizierenden Interventions und Investierens? Werden so mit Erfolg neue Handlungsspielräume eröffnet? Ist das assoziative Umfeld der Sportkämpfe, der Juristen und Ökono-

men das passende, taugliche und richtige Arrangement für die professionell Helfenden?

#### 3.2 Das Fördern

Das Fördern ist zuerst ein Terminus aus der Ingenieurssprache. Man denkt spontan an die Förderanlage des Bergwerks mit dem Förderband, an die tägliche Fördermenge von Schacht Konrad. Erze und Kohlevorkommen werden ausgebeutet, Öl und Marmor werden fortgeschafft. Bei der Beförderung rückt man im Dienstweg auf und wird weiter nach vorn gebracht. Einzelne Nahrungsmittel schließlich sind verdauungsfördernd. Damit ist an das assoziative Zentrum des „Förderns“ erinnert. Erst danach kommt die Sprache auf die Fördernden der Kunst, die reichen Gönner der Wissenschaften, die den Nachwuchs protegieren, die junge Talente begünstigen. Eher am Rande kommt die Sprache auch noch auf die Förderklasse mit den zeitweilig zurückgebliebenen oder schwach begabten Kindern in den verschiedenen Stützkursen. Immer sind dies Metaphern der Asymmetrie, niemals werden Begegnungen auf gleicher Ebene beschrieben.

Ein paar Fragen könnten im Rahmen einer professionskritischen Reflexion gestellt und beantwortet werden: Passt das, was die Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen erreichen wollen, zu diesem Vokabular einer Begegnung „von oben herab“? Arbeiten hier Sozialingenieure, die Klienten und Klientinnen so fördern wie andere Steinkohle? Sind Förderassoziationen für das Anliegen des professionellen Helfens hilfreich? Sind Bergleute und Sozialpädagogen und -pädagoginnen geistesverwandt? Einseitige Kontrolle einer von Emanzipationseffekten freien Fremdveränderung statt abgestimmte Hilfe zur Selbstveränderung? Unterläuft man „fördernd und fordernd“ die eigene pädagogische Fachlichkeit und die legitimen Belange der Klientel? Oder ist man bereits verwaltungstechnisch gestimmt und *will* aus sozialen Problemen technische machen, sie in Maßnahmen und Module zwangsintegrieren, direktiv statt partizipativ?

#### 4. Ein reflexiver Rahmen für die Sozialtechnik (und andere Haltungen)

Der Typus des Sozialingenieurs und der Sozialingenieurin ist skizziert (Kapitel 1), die technische Antwort auf die Herausforderungen des Berufes ist mit Beispielen aus der Jugendhilfe illustriert (Kapitel 2), der aktuelle Slogan des gespenstischen Forderns und Förderns ist ins Porträt eingefügt und befragt (Kapitel 3). Gegen die unüberhörbare Professionskritik, die das Porträt des Ingenieurs und der Ingenieurin ständig begleitete, lässt sich so manches einwenden:



„Es geht in der Sozialverwaltung doch gar nicht ohne Maßnahmen und Module! Eine komplexe moderne Gesellschaft kommt ohne Technokraten nicht aus. Ich brauche jedenfalls ständig Techniken und muss Maßnahmen abwickeln. Dafür möchte ich mich vom Autor nicht als herzlos vorgeführt und angeklagt sehen! Was soll ich denn bitteschön machen, wenn ich *nicht* sozialtechnisch weiterarbeiten will, mich aber auch nicht restlos aufreiben will im Job? Soziale Arbeit ist ein System, und in Systemen kommen Personen nicht vor, denn sie gehören in die Systemumwelt, wie *Niklas Luhmann* uns bestätigen wird. Ein anderer Punkt: Darf niemals mehr jemand gefördert werden, nur wegen der Bedeutungsgeschichte des Begriffs? Ich lasse mich ständig fordern, aber soll mich jetzt für immer von diesem Vokabular verabschieden? Nach allem, was der Autor bislang mit kritischem Unterton zur Sozialtechnik gesagt hat, drängen sich mir auch neue Fragen auf: Wie wird es anders? Wie geht es weiter in der Sozialen Arbeit? Gibt's was Besseres? Wie sähe der Ausweg aus der Wahrnehmungsfalle und Selbstfesselung des Ingenieurs und der Ingenieurin aus? Der Autor sollte keine Fronten aufbauen, sondern jetzt mehr über das Gelingen Sozialer Arbeit sagen, damit die Argumentation endlich einen Schritt zum Positiven vorankommt!“

Wer sich beim Lesen der vorangegangenen Abschnitte selbst als Sozialingenieur und -ingenieurin wiedererkannt hat, wer seitdem persönlich verstimmt ist, schlechte Laune hat und dem Autor gern Widerstand leisten möchte, braucht jetzt einen Umschwung der Darstellung von der Professionskritik ins Positive. Es ist höchste Zeit dafür. Mit einer Einladung zum Nachdenken über die eigene professionelle Haltung, über die eigene Antwort auf die berufliche Situation, und auch mit Themen, deren Bearbeitung verbesserte Orientierung verspricht und Freiheitsgrade in der Sicht- und Handlungsweise erhöht, kann eine Kurskorrektur, wo sie nötig sein sollte, beginnen und gelingen.

#### 4.1 Nachdenken über die eigene Haltung und das Typische an ihr

Die Distanz der menschenfernen Sozialingenieure soll bitte nicht verwechselt werden mit der Distanz schaffenden Nachdenklichkeit, die der Klientel neuen Abstand zu sozialen Situationen ermöglicht, in denen sie sich ungewollt verrannt hat, und die die aufmerksamen Professionellen davor bewahrt, der impliziten Einladung des Klienten oder der Klientin zur weiteren gemeinsamen Verirrung unbedacht zu folgen. Ein hilfreicher reflexiver Abstand zur eigenen Praxis unterscheidet sich deut-

lich von Distanz im Sinne von gewollter Unansprechbarkeit, Abstoßungsreaktion und Menschenferne. Ein kurzer Blick zurück. Dem Reflexionsschub der 1970er-Jahre folgte im Feld der Sozialen Arbeit ein weiterer in den 1990er-Jahren: Spätestens seit der Debatte um die „Risikogesellschaft“ (*Beck*) steht auch die Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen fachlicher und berufsethischer Reflexion (*Merten; Olk* 1992). „Soziale Arbeit tritt ein in ein Stadium der sich selbst reflektierenden Modernisierung ... Die ‚Professionellen‘ bleiben ständig aufgefordert, ihre subjektiven und intuitiven Handlungsmuster kritisch zu reflektieren und zu inspizieren sowie ihre Wissensbestände und Deutungsmuster, aber auch die alltagsroutinisierten Regeln des Handelns unter Rückgriff auf die wissenschaftlichen und alltagspragmatischen Wissensbestände zu analysieren“ (*Thole; Küster-Schapfl* 1997, S. 225, 229). Nichtintendierte Nebenfolgen und Bumerangeffekte von Helferinterventionen (*Beck* 1996, S. 89 ff.) werden heute zum Thema reflexiv arbeitender Expertensysteme (*Lash* 1996, S. 203 ff.), wenn zum Beispiel festgestellt wird: „Soziale Hilfesysteme sind zu wenig nach den Belangen der Hilfesuchenden und vorrangig nach den Belangen der Helfer organisiert“ (*Tillmann*, zitiert nach *Wöhrle* 1992, S. 24). Diese Herausforderung der fachlichen und berufsethischen Reflexion kann man jederzeit annehmen.

Die Reflexion der eigenen Haltung und die Rekonstruktion der alltäglichen Praxis, zwei Aktivitäten, für die ich bei einer früheren Gelegenheit die Argumente gesammelt habe (*Meerkamp* 2003a), gerade auch mit Blick auf die Sozialberufe (*ebd.*, S. 324 ff.), kann weiterhelfen, will man den eigenen Spuren nachgehen. „Was für ein Typ bin ich? Welche Antwort auf die Herausforderung des professionellen Helfens habe ich gefunden? Wie beschreibe ich das professionelle Vorverständnis, das mein Handeln anleitet? Ist bei mir ein Typus zu erkennen? Zähle ich etwa zu den hilflosen Helfenden? Oder bin ich, ungewollt und ungeplant, zum Ingenieur, zur Ingenieurin geworden? Und wenn ich mich umschaue: Wes Geistes Kind sind wir als Professionelle alle zusammen als Team? Wie stellen wir die Weichen, wie machen wir's? Können wir in unserem Team für uns typische Aufmerksamkeits- und Reaktionsmuster und charakteristische Glaubenssätze erkennen? Welche unterschiedlichen Helfertypen sind in unserer Einrichtung vertreten? Welche Grundannahmen zur Aufgabe des Helfens und zur Natur des Sozialen und des Menschen werden uns in unseren Fallbesprechungen deutlich? Welche impliziten Konstanten finden wir in unserer Art zu helfen? Welche Aufträge und Wünsche transportieren wir mit unserer

Hilfedynamik? Finden wir in unseren Teamgesprächen Hinweise darauf, dass wir mehrheitlich eine sozialtechnische Arbeitsphilosophie vertreten? Haben wir dabei professionelle Wahrnehmungsmuster entwickelt, die für uns zur Wahrnehmungsfalle und Selbstbehinderung geworden sind? Welches sind denn überhaupt unsere liebsten Irrtümer über uns selbst? Und was gefährdet gelingendes Helfen? Sollten wir unser Berufswissen und unsere Praxis einer Revision unterziehen? Wie treffen wir Vorsorge, damit wir künftig gut orientiert bleiben und fachlich gute Arbeit leisten? Und wenn wir uns weiter umschauen: Was kennzeichnet die Philosophie unseres Trägers? Was sagen unsere Auftrag- und Geldgeber über unsere Umgangsformen? Welchen Auftrag erteilt uns unsere Klientel? Und wie passen diese Erwartungen zum gesellschaftspolitischen Auftrag der Sozialen Arbeit?

Die folgenden Abschnitte weisen auf Themen hin, über die nachzudenken sich lohnt. Sozialtechnik im Feld der Sozialen Arbeit ist naheliegenderweise selbst das erste Thema, wenn man beginnt, die eigene Praxis nachzuzeichnen und über die eigene professionelle Haltung nachzudenken. Im Anschluss an einen Beitrag von *Jürgen Habermas* (insbesondere *Habermas* 1983) folgt mein Hinweis auf eine interaktionsfolgenrelevante grundsätzliche Alternative: Man kann in der die Kommunikation aufhebenden, objektivierenden, „unbeteiligten“ Einstellung der anonymen dritten Person Singular (Ich-Er- beziehungsweise Ich-Es-Perspektive) weitgehend kontextentbunden und standpunktunabhängig ein beobachtbares, neutralisiertes Ereignis monologisch eindeutig registrieren, kann sich als erlebendes Subjekt dabei auszuschalten versuchen oder kann in der performativen, hermeneutisch engagierten und sozusagen freundlicheren Teilnehmer-Einstellung der ersten und zweiten Person Singular (Ich-Du- und Du-Mich-Perspektive) eine verstehbare und interpretationsbedürftige Bedeutungsobjektivation zur Grundlage kommunikativen Handelns machen.

*Habermas* erinnert daran, dass wir beim Beschreiben in einer anderen Sprache sprechen als beim Erzählen. Für welche Seite dieser elementaren Alternative entscheidet sich von Fall zu Fall die Soziale Arbeit? In welcher Münze soll die soziale Situation jeweils berechnet werden? Welche Verrechnungseinheit ist der Interaktionssituation angemessen? Wo wird „siezendes“, technisch verwertbares, „apparatives“ Außenperspektivewissen und wo „duzendes“, handlungsorientierendes, kommunikatives Innenperspektive-Wissen benötigt? Ein Entscheidungskriterium kann bei der Antwort auf diese Fra-

gen sein: Man sollte eine soziale Situation nicht wie von außen bearbeiten, wo sie von innen zu betrachten und zu interpretieren wäre. Der Sozialtechniker und die Sozialtechnikerin, für die die gerade genannten Fragen längst zu Gunsten einer unbeteiligten Einstellung in der dritten Person des Beobachtenden vorentschieden waren, kommt angesichts dieser Alternative ins Grübeln.

„Wie schnell ist von der rechten Bahn zum Irrweg oft der Schritt getan“ (*Friedrich Gottlieb Klopstock*, Dichter, 1724-1803). Eigentlich wollte man helfen, und dann kam ein falscher Dreh hinein und es wurde Fördertechnik daraus. Vielleicht fällt beim Nachdenken über die eigene Haltung und bei der Beschäftigung mit der genannten Siezen-Duzen-Alternative auf, dass das eigene Leitbild ein überwiegend technisch-interventionistisches ist. Ein „monologisches“ Leitbild zeigt sich, das den Blick verzerrt, das einen wichtigen Teil des sozialen Phänomenbereichs zum Verschwinden bringt und eine strategische Subjekt-Objekt-Grundeinstellung in den Vordergrund rückt, mit der man die Chancen guter, einvernehmlicher sozialarbeiterischer Praxis verspielt. Sozialingenieure, Sozialingenieurinnen und professionell fördernde Fallmanagende, die weit von der Idee entfernt sind, sie selbst könnten für ihre Klientel eine bündnisfähige „Person des Vertrauens“ sein, stehen jetzt vor einer großen Herausforderung, die ihnen ein gerüttelt Maß an nachvollziehender Selbstreflexion abverlangt.

#### 4.2 Wer kein Sozialtechniker sein will, braucht ein Arbeitsbündnis

Auf welche Themen wäre beim Nachdenken über die eigene Praxis noch zu achten? Ein paar Stichworte möchte ich noch nennen, denn einige der Merkmale guten Helfens ergeben einen deutlichen Unterschied zur Sozialtechnik. Die Erwartungen der Hilfeexperten müssen nicht die der Klienten und Klientinnen sein. Die „Adressaten“ dürfen eigene Absichten haben und äußern, es darf sich dabei auch erweisen, dass noch mancherlei einem Bündnis entgegensteht.

Fragen könnten an die Klientin oder den Klienten gerichtet werden, weil die Professionellen neugierig werden und nicht per se immer im Recht sind. Fragend orientieren sie sich, neugierig rekonstruieren sie sowohl das Selbstverständnis der Klientel wie auch deren Bild von legitim geordneten sozialen Beziehungen, und sie spielen im Dialog mit dem Klienten, der Klientin neue Handlungsmöglichkeiten durch (dazu eine Falldarstellung in *Meerkamp* 2003a, S. 359 ff.). Auf der Suche nach einem Arbeitsbündnis

gilt es zum einen, anamnesisch Altlasten zu erfragen und zum Beispiel zu erkennen, wo frühere Helfende bislang den Weg mit kränkender, stigmatisierender, deklassierender, depotenzierender Hilfe verbaut haben, und zum anderen geht es um gute Erfahrungen mit gelungenem Helfen, aus denen man lernen, auf die man aufbauen kann. Woran kann der Klient, die Klientin erkennen, ob eine Hilfemaßnahme wirklich hilft? Woran, dass sie nicht hilft? Woran scheitern die Bemühungen um gutes Helfen? Danach kann gefragt werden (ausführlich zum Positiven gelingenden Helfens, zu einem gelassen-fehlerfreundlichen und ambivalenzfreundlichen Arbeiten, zu Wechselseitigkeit und Bündnisfähigkeit wurde in dieser Zeitschrift berichtet in *Meerkamp* 2005 und 2006a).

### 4.3 Regression herbeizwingen?

#### Nein, Progression erleichtern!

Es ging bei der Zitatenammlung aus der Jugendhilfe auch um „Regressionsdruck“ (*Thomas Leithäuser*) als eines der wichtigsten traurigen Produkte sozialtechnischer Arbeit, um einen Druck, den sie auf ihre Klientel zu deren und zum eigenen Schaden ausübt. Enorme Anstrengungen werden unternommen, um hilfebedürftige Menschen zu lähmen, in die Knie zu zwingen, um Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu infantilisieren, zu entmutigen und von ihrem Weg wie „von oben herab“, jedoch durchaus pseudodialogisch und für die Klienten und Klientinnen schwer durchschaubar (*Jungblut* 1983), nach hinten abzurängen, nach unten wegzuschieben, so dass man anschließend mit ihnen – leider, leider, schade, schade, wie bedauerlich – nicht gemeinsam voranschreiten kann, wobei man bei Bedarf lauthals erklärt, wie gern man sie doch fördern würde. „Der Mensch als Risiko“ wird zu beseitigen versucht, indem man ihn unter sich begräbt.

Professionellen Helfenden sollte es andererseits jedoch möglich sein, die Falle einer beiderseitigen Behinderung durch Regression zu umgehen, die Rolle des unbewegten Bewegenden aufzugeben, den „Test auf Gegenseitigkeit“ zu bestehen und eine Hilfeplanung umzusetzen, die Betroffene zu aktiven Beteiligten, die „Adressaten“ zu Co-Autoren des Plans macht, und die in Co-Evolution mit der Kundschaft diese zu etwas Neuem herausfordert, wenn an einer Problemlösung gearbeitet wird und man gemeinsam voranschreitet.

### 4.4 Zum Schluss: Keine Menschenleere in der Sozialen Arbeit

Das Schließen eines aussichtsreichen Arbeitsbündnisses mit Kooperationspartnern ist eine schwierige, voraussetzungsvolle Aufgabe und braucht ein güns-

tiges Klima, für das man viel tun kann. Mindestens kann man sich die Frage vorstellen, ob und inwieweit eine sozialtechnische Einstellung im eigenen Arbeitsfeld vorhanden ist, ob man sich von der erkannten Kampf- und Kontrolldynamik verabschieden will (Kapitel 1) und die gespenstische Atmosphäre des Forderns und Förderns hinter sich lassen kann (Kapitel 3). Man kann die eigene Praxis nachzeichnen und überdenken, sie bei Bedarf revidieren (Kapitel 4.1), kann Fragen (Kapitel 4.2) an die Klientinnen und Klienten richten, sofern man Wert auf ein transparentes Arbeitsbündnis legt und naheliegenden Selbstverteidigungs- und Kampfscenen dort, wo die Klientel die angebotene Hilfe als Belastung und Bedrohung empfindet, vorbeugen will – damit man nicht zum Teil des Problems statt zum Teil der Lösung wird (Kapitel 4.3). Der weitere Zirkel Sozialer Arbeit, der sich daran anschließt, das Voranschreiten von der Anamnese über die soziale Diagnose, den Hilfeplan, die passgenaue praktische Intervention bis zur reflexiven Auswertung/Evaluation und Prophylaxe (dazu genauer *Meerkamp* 2003b) kann auf dem erzielten Bündnis aufbauen und wird von der aktiven Mitarbeit der Klienten und Klientinnen profitieren, die die Bemühung um die Lösung ihres Problems aktiv mittragen und die ja schließlich auch das Verschwinden des ihnen wohlvertrauten Problems in ihrem Alltagsleben aushalten müssen.

Dieser Beitrag ist jenen Professionellen gewidmet, die weniger in Technik befangen sein wollen und für sich in einem klareren Orientierungsrahmen fachlich neue Handlungsspielräume zum Wohle guter Praxis entwickeln möchten. Sozialtechnik als alleinige Antwort auf die Herausforderungen der Sozialen Arbeit birgt Risiken und bedarf der Reflexion. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich, dass sie vor Ort in ihrem Feld Sozialer Arbeit immer wieder auf *Personen* treffen, auf präsenste Menschen, die ein Gegengewicht zu den Sozialingenieurinnen und Sozialingenieuren bilden, auf Fachleute, die „ich“ und „du“ sagen können, die dialog-, optimismus- und bündnisfähig sind.

#### Anmerkung

1 Für hilfreiche Kommentare zu meinem Text danke ich Jörg Böhm, Michael Geszler und Alexander Mavroudis. Für die Inspiration danke ich Renate von Huebner.

#### Literatur

**Bateson**, Gregory; Bateson, Mary Catherine: Wo Engel zögern. Frankfurt am Main 1993

**Beck**, Ulrich: Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt am Main 1996, S. 19-112

**Dell, Paul F.:** Untersuchung der Familientheorien zur Schizophrenie: Eine Übung in epistemologischer Konfusion. In: Familiendynamik 4/1981, S. 310-332

**Habermas, Jürgen:** Theorie und Praxis. Frankfurt am Main 1978

**Habermas, Jürgen:** Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main 1983

**Habermas, Jürgen:** Texte und Kontexte. Frankfurt am Main 1991

**Heinrich, Klaus:** Dahlemer Vorlesungen. Band 9. Arbeiten mit Herakles. Basel/Frankfurt am Main 2006

**Jakobs, Silke; Röh, Dieter:** „Über die (Un)Möglichkeit einer Sozialen Diagnose“. In: Soziale Arbeit 8/2005, S. 282-288

**Jungblut, Hans-Joachim:** Entalltäglicung durch Nicht-Entscheidung. Frankfurt am Main 1983

**Lash, Scott:** Reflexivität und ihre Doppelungen: Struktur, Ästhetik und Gemeinschaft. In: Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott: a.a.O. 1996, S. 195-286

**Leithäuser, Thomas u. a.:** Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins. Frankfurt am Main 1977

**Luhmann, Niklas:** Schriften zur Pädagogik. Frankfurt am Main 2004

**Meerkamp, Rainer:** Der Sozialtechniker braucht kein Arbeitsbündnis. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Jugendsozialarbeit inform 2/2002

**Meerkamp, Rainer:** Aufmerken, Hinsehen, Nachdenken bei Wahrnehmungswellen im Alltagsleben. Köln 2003a

**Meerkamp, Rainer:** Qualität in der Jugendsozialarbeit systematisch gestalten: ein Problem-Lösungs-Weg. In: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.): Jugendsozialarbeit inform 1/2003b

**Meerkamp, Rainer:** „Hilfst du mir, dann helf ich dir.“ Den Alltag der Jugendhilfe als wechselseitiges Aufeinanderangewiesensein gestalten. In: Soziale Arbeit 11/2005

**Meerkamp, Rainer:** Fehlerfreundliche Intervention in der Sozialen Arbeit: „Diesen Fehler bitte noch einmal!“ In: Soziale Arbeit 1/2006a

**Meerkamp, Rainer:** Aus Erfahrungen lernen – Beobachtungen und Überlegungen zur Einführung von Qualitätsmanagement. In: Landschaftsverband Rheinland und „Ruhe in Bewegung“ (Hrsg.): Qualitätsmanagement in Jugendsozialarbeit und Jugendarbeit im Rheinland. Köln 2006b (im Druck)

**Merten, Roland; Olk, Thomas:** Wenn Sozialarbeit sich selbst zum Problem wird. Strategien reflexiver Modernisierung. In: Rauschenbach, Thomas; Gängler, Hans (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied 1992, S. 81-100

**Mollenhauer, Klaus; Uhlendorff, Uwe:** Sozialpädagogische Diagnosen II. Weinheim 1995

**Montaigne, Michel de:** Essays. Frankfurt am Main 1976

**Simon, Fritz B.:** Unterschiede, die Unterschiede machen. Berlin 1988

**Thole, Werner; Küster-Schapfl, Ernst-Uwe:** Sozialpädagogische Profis. Opladen 1997

**Wöhrle, Armin:** Jugendhilfe und Management. Fortbildung und Beratung im Kontext von Personal- und Organisationsentwicklung. München 1992

## Alles im System?

### Ein kritischer Beitrag zur Systemtheorie

Andreas Keck

#### Zusammenfassung

In Anbetracht des enormen Interesses an systemischen Theoriemodellen innerhalb der Sozialen Arbeit versucht dieser Artikel die Tauglichkeit der Systemtheorie für die Soziale Arbeit zu beleuchten und kommt hierbei zu einem kritischen Befund. Neben einer kurzen Analyse der Ursprünge von Konstruktivismus und Systemtheorie wird vor allem auch deren Anspruch, eine alles erklärende Theorie zu sein, infrage gestellt. Ist die Systemtheorie tatsächlich geeignet, die Klientel der Sozialen Arbeit zu erreichen oder passt sich die Sozialarbeitswissenschaft nicht abermals nur einem wissenschaftlichen Trend an?

#### Abstract

Considering the enormous interest in system theories within social work, this article intends to analyse the suitability of system theory for social work and arrives at a critical result. Beside a short analysis of the origins of constructivism and system theory, it especially questions its claim of being a holistic theory. Is system theory really suitable to reach the clients of social work or does the science of social work once more just adapt to a scientific trend?

#### Schlüsselwörter

Theoriebildung - Systemtheorie - Soziale Arbeit - Kritik - Sozialarbeitswissenschaft

#### Der Trend zur Systemtheorie

Betrachtet man den derzeitigen Diskussionsstand innerhalb der Fachwissenschaft Soziale Arbeit, so scheinen die Widersprüche weitgehend aufgelöst zu sein. Mit dem rigorosen Eindringen der Systemtheorie in das Handlungs- und Theoriefeld der Sozialen Arbeit wurde zudem das notwendige Vokabular bereitgestellt. Begriffe wie Zirkularität, Selbsterzeugung oder Empowerment scheinen der „heimatlosen“ Disziplin Sozialarbeitswissenschaft endlich ein einprägsames Erscheinungsbild verliehen zu haben. Auf der Suche nach einer einheitlichen Identität – einer *corporate identity* – ist man dem Ziel einen Schritt näher gekommen. Manche Autorinnen und Autoren, wie zum Beispiel Dirk Baecker (1994), schlagen gar vor, die Komplexität sozialarbeiterischen Handelns auf die Entscheidung Helfen versus Nicht-Helfen zu reduzieren. So könnte man auch behaupten: „Mit Hilfe wird ... in gewisser Weise ebenso Nicht-Hilfe intendiert. Man hilft, um nicht mehr helfen zu müssen“ (Kleve 2000, S. 107). Die noch

relativ junge Systemtheorie, die innerhalb der letzten Jahre sehr progressiv im Theoriefeld der Sozialen Arbeit positioniert wurde, scheint auf die meisten Fragen, welche die Soziale Arbeit bisher quälten, eine adäquate Antwort bereit zu haben.

Nun kann man jedoch fragen, ob diese neue, selbstbewusste Theorie auch den Dialog mit der Arbeitswirklichkeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aufrecht erhält. Denn was geschieht schließlich in der Praxis, sobald geholfen wird? Kann das neue Paradigma seine Konzepte in der Praxis auch einlösen? Die Systemtheorie scheint die Ecken und Kanten der täglichen Konflikte im praktischen Arbeitsfeld durch das Bild autopoietischer und geschlossener Systeme abgerundet zu haben. Indem diese Theorie den Blick vom Inhalt einer Handlung auf deren äußere Form umlenkt, sind allerdings auch die motivationalen Anteile des Helfens und jegliche gesellschaftskritische Dimension von vornherein ausgeschlossen. Diese Debatte wurde freilich schon in den 1970er-Jahren zwischen *Jürgen Habermas* und *Niklas Luhmann* ausgefochten (*Luhmann; Habermas* 1971). Sie tangierte damals hauptsächlich die Soziologie. Nun hat sich allerdings genau dieser Konflikt auf dem Weg der zahlreichen soziologischen Anleihen unmerklich in die Soziale Arbeit verschoben, wo er bis heute allerdings noch nicht reflektiert wurde, da die allgemeine Begeisterung für Systemtheorie anhält.

Der Versuch *Niklas Luhmanns*, den Begriff der Hilfe von allen subjektiv-menschlichen Implikationen zu entbinden, resultiert in einer rein soziologisch gefärbten Definition von Hilfe: Hilfe ist demgemäß der „Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse eines anderen Menschen“ (*Luhmann* 1995, S. 66). Diese Definition unterschlägt jedoch, dass die Motive des Helfens-Wollens stark an persönliche Intentionen von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen rückgebunden sind, wie unter anderem das Ideal, mit anderen Menschen zusammen zu arbeiten. Eine Studie der Sozialarbeitshistoriker *Baron* und *Landwehr* unter Fachhochschulstudierenden ergab, dass der Anspruch zu helfen nach wie vor konstitutiv für die Berufswahl ist (*Baron; Landwehr* 1989, S.140).

Vielleicht ist es wieder an der Zeit, ein wenig zu polarisieren, um auf die grundlegenden Merkmale der Sozialen Arbeit, die mittlerweile im begrifflichen Dickicht untergegangen sind, aufmerksam zu machen. Zumal die Soziale Arbeit über ein umfangreiches, aus ihr selbst gewachsenes, wissenschaftliches Instrumentarium verfügt, das sie von anderen Disziplinen und Professionen unterscheidet und als eine

aufregende und singuläre Wissenschaft ausweist. *Heiko Kleve* (2001) oder auch *Jan V. Wirth* (2006) fordern, dass sich die Sozialarbeitswissenschaft zu einer postmodernen Identität bekennt und das „Nicht-Eindeutige“ und „Ungenau“ in ihrem Konzept realisiert. Hierbei ist allerdings interessant, dass die Soziale Arbeit schon lange vor *Lyotards*<sup>1</sup> Thematisierung der Postmoderne die im Grunde erste transdisziplinäre Wissenschaft darstellte – mit exakt jenen Kennzeichen der Flexibilität, Ambivalenz und Vieldeutigkeit, wie sie *Lyotard* dann später formulierte. So könnte die Sozialarbeitswissenschaft eigentlich sogar als Vorbotin der Postmoderne gelten. Man betrachte nur jenen enorm breiten und interdisziplinären Fächerkanon, wie er seit der Gründung der ersten Fachhochschulen in Deutschland gelehrt wird. Ein Blick in die eigene Geschichte kann also ebenfalls dazu beitragen, jener viel beklagten Ortlosigkeit der Sozialarbeitswissenschaft einen gewachsenen Boden angedeihen zu lassen.

### Die Grenzen von Selbsthilfe und Empowerment

Soziale Arbeit ist immer schon von Gegensätzen und Widersprüchen geprägt. Es fällt schwer, ein einheitliches Charakteristikum auszumachen. Das Ziel Sozialer Arbeit wird dennoch meist auf den einfachen Nenner der Wiederherstellung der Lebensautonomie von Hilfeberechtigten gebracht. Autonomie bedeutet Rückgewinnung verloren gegangener Selbstbestimmungskompetenzen, mit deren Hilfe es den Hilfeberechtigten wieder gelingen kann, ein eigenverantwortliches und Sinn gebendes Leben innerhalb der sozialen Gemeinschaft zu führen (das heißt im systemtheoretischen Sprachgebrauch, die Exklusion in Inklusion umwandeln). Die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen wiederum haben nun die Aufgabe, diese Selbstbestimmung zu fördern. Das Schwierige dabei ist jedoch, dass sie als Fremdbestimmende, die von außen an die Hilfeberechtigten herantreten, deren Eigenbestimmung fördern sollen – Eigenbestimmung durch Fremdbestimmung. Dies mutet zunächst paradox an. Die geläufigen systemtheoretischen Lösungsansätze für diese Problematik sind hinreichend bekannt: Wir sind geboten, die Hilfeberechtigten so zu fördern, dass sie sich selber helfen können – Stichworte: Hilfe zur Selbsthilfe, Erweiterung der Anschlussmöglichkeiten, Empowerment. Dennoch: Der Widerspruch bleibt erhalten.

Der optimistische Standpunkt lautet: Jeder ist in der Lage, sich selbst zu helfen. Doch was ist geboten, wenn Selbsthilfe niemals aktiviert wird. Können wir dann noch helfen? Der zukünftige Sozialstaat wird aller Wahrscheinlichkeit nach über ein Raster verfü-



gen, durch das viele hindurchfallen. Die Soziale Arbeit und mit ihr vor allem die Fachwissenschaft Soziale Arbeit müssen sich an diesem Wendepunkt der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung fragen, ob sie gewillt sind, jenem zurzeit so positiv gezeichneten Modell des selbstaktivierenden Sozialstaats zuzustimmen oder vorsichtiger zu begegnen. Nur allzu gut scheinen sich systemtheoretische Konzepte in das Modell des selbsthilfeorientierten Sozialstaats einzupassen. Denn was ein autopoietisches System ist – und dies ist gemäß der Systemtheorie jedes menschliche Individuum – kann ausschließlich selbst aktiv werden. Außeneinwirkung, wie zum Beispiel helfendes Handeln, erreicht dieser Theorie gemäß niemals eine unmittelbare Wirkung auf die Hilfeberechtigten. Das heißt, das Helfen wirkt zwar, aber die tatsächliche Richtung, in die es wirkt, ist völlig offen. Wozu also noch helfen, könnte man überspitzt formulieren. Da sich auch die Politikwissenschaft zusehends systemtheoretischer Theoriemodelle bedient, scheint plötzlich eine orchestrale Harmonie zu ertönen. Das in alter Zeit geläufige Sprichwort „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“, auf das Auszubildende an Fachhochschulen bis vor einigen Jahren noch mit großer Empörung reagiert hätten, scheint keine großen Ressentiments mehr auszulösen.

Zugegebenermaßen treten gerade in der Praxis Sozialer Arbeit die Grenzen des Helfens sehr schnell zutage. Wenn beispielsweise im Arbeitsbereich der Sozialpsychiatrie Menschen mit psychischer Erkrankung dem Teufelskreis nicht mehr entkommen können und mit Jahre oder Jahrzehnte andauernden Krankheitsperioden, der so genannten Drehtürpsychiatrie, dem Verlust von Arbeit, Beziehung und vielem mehr konfrontiert sind, wobei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter häufig nur das Schlimmste verhindern können und vergeblich auf jenen Moment der Aktivierung der Selbsthilfe warten. Dann geschieht es, dass Beratungsstellen nur noch als Anlaufstellen für extreme Notfälle und singular zu erfüllende Bedürfnisse (wie etwa Hilfe für Anträge) genutzt werden. Dass in diesen Fällen häufig eine routiniert-professionelle Ernüchterung eintritt, die dann immer wieder zu zahlreichen Fluktuationen und Burnout führt, ist kaum verwunderlich.

Was geschieht nun mit jenen, deren Selbsthilfekompetenzen nicht oder nicht mehr angeregt werden können? Welche Lösung hat die Systemtheorie für derlei Probleme herausgearbeitet? Sie spricht von der Suche nach Anschlussmöglichkeiten und paradoxen Irritationen des Klientensystems. Dies mag, wie es beispielsweise *Heiko Kleve* aufgezeigt hat,

für Supervision und zur Förderung der Eigenreflexivität von Fachleuten der Sozialarbeit sehr nützlich sein. Aber wirkt dies gleichermaßen bei Hilfesuchenden, die vor einem Berg von Schulden stehen und denen wegen Depressionen der mittlerweile x-te Psychiatrieaufenthalt bevorsteht? Sollten wir uns nicht ernsthaft fragen, ob Soziale Arbeit überhaupt die Klientel bereithält, bei der systemtheoretische Interventionen sinnvoll sind?

## Der reiche Fundus der Sozialarbeitswissenschaft

Natürlich hat die Einführung systemtheoretischer Modelle in der Fachwissenschaft Soziale Arbeit einen wichtigen Beitrag zum Perspektivenwechsel geliefert – insofern der Mythos von der Macht des Helfens in ein ausgewogeneres Bild des *trial and error* umgewandelt wurde. Auch die stark vereinfachte Annahme, dass eine Hilfeintervention direkt kausal auf Hilfeberechtigte einwirkt, wurde überwunden. *Wolfgang Krohn* (2000) schreibt über den „alten“ Ansatz: „Im klassischen Ansatz werden komplexe Prozesse auf eindeutige Ursache-Wirkung-Ketten hin analysiert, das heißt auf eine sukzessive Abfolge von Kausalereignissen reduziert“. Im konstruktivistischen Modell hingegen „liegt das Besondere komplexer Prozesse im Auftreten kreiskausaler Verknüpfungen ... Ursachen und Wirkungen sind zirkulär miteinander vernetzt“ (*ebd.*). Tatsächlich generiert das „neue“ Modell ein erstaunlich großes Instrumentarium von Handlungsmethoden. Außerdem kann es einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, die große Verantwortung, die Helfenden obliegt, als wechselseitige Leistung beider Seiten zu verstehen. In diesem Sinne könnte man systemisches Arbeiten sehr gut als eine Methode Sozialer Arbeit verstehen; doch ob es ebenfalls in der Lage ist, eine Gesamtwissenschaft Soziale Arbeit zu begründen, lässt sich hinterfragen. Des Weiteren sollte auch einmal angemerkt werden, wo die theoriegeschichtlichen Quellen von Systemtheorie und Konstruktivismus liegen. Man findet sie vor allem bei den Begründern des *Radikalen Konstruktivismus* *Ernst von Glasersfeld* und *Heinz von Foerster*, deren Grundaussage ist, dass die Wirklichkeit, die wir wahrnehmen, lediglich ein Produkt unseres Verstandes ist und grundsätzlich nichts mit der tatsächlichen Wirklichkeit gemeinsam hat (*Glasersfeld* 2004). Auf einer solchen skeptizistischen Grundlage ein Theoriemodell aufzubauen, erscheint indessen eher problematisch.

Die Sozialarbeitswissenschaft sollte neben den Erkenntnissen aus der Systemtheorie gleichfalls auf jene Reihe interessanter Theoriemodelle zurückgreifen, welche sie vor allem auch aus ihrem *eigenen*

Fundus geschöpft hat, und welche das Helfen als „Urkategorie menschlichen Handelns“<sup>2</sup> nicht völlig aus den Augen verlieren. Schließlich ereignet sich Soziale Arbeit im Gegensatz zur Soziologie unmittelbar an den Orten sozialer Not. Ihre eigene Expertenrolle kann Soziale Arbeit deshalb ohne Weiteres in den Vordergrund stellen. Als eine der wenigen Wissenschaften hat sie durch die historische Erfahrung der Interdisziplinarität das notwendige Know-how, unterschiedlichste Ansätze in einem übergeordneten Konzept zu bündeln. Ethische und sozialkritische Befunde, welche in der Systemtheorie „außen vor“ gelassen werden, kulminieren sämtlich in dieser Wissenschaft des Helfens. Und als solche braucht die Soziale Arbeit eine eigenständige, von anderen Disziplinen unabhängige Profilierung nicht zu scheuen.

#### Anmerkungen

1 Der französische Philosoph Jean-François Lyotard proklamierte mit dem Begriff der Postmoderne das Ende der großen Weltentwürfe und Theorien, die in der Geschichte der Menschheit beispielsweise als Kommunismus oder andere „-ismen“ in Erscheinung traten. Ihnen folgt in der Postmoderne eine Vielzahl einzelner, bruchstückhafter Konzepte und konkurrierender Ansätze.

2 Ein Begriff, der von Hans Scherpner geprägt wurde.

#### Literatur

**Baecker**, Dirk: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 2/1994

**Baron**, Rüdiger; Landwehr, Rolf: Zum Wandel beruflicher Identität. In: Olk, T.; Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Dienste im Wandel 2. Frankfurt am Main 1989

**Glaserfeld**, Ernst von: Einführung in den Radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, Paul: Die erfundene Wirklichkeit. München 2004

**Kleve**, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie. Freiburg im Breisgau 2000

**Kleve**, Heiko: Sozialarbeit als postmoderne Profession. In: Soziale Arbeit 1/2001

**Krohn**, Wolfgang: Selbstorganisation – Zur Genese und Entwicklung einer wissenschaftlichen Revolution. In: Schmidt, Siegfried (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt am Main 2000

**Luhmann**, Niklas: Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen 1995

**Luhmann**, Niklas; Habermas, Jürgen: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt am Main 1971

**Wirth**, Jan V.: Die reflexive Praxis Sozialer Arbeit in der Postmoderne. In: Soziale Arbeit 3/2006

## Unsystematisch systematisch Soziale Arbeit als widersprüchliche Profession und Disziplin

Heiko Kleve

### Zusammenfassung

In den folgenden Ausführungen hinterfragt und widerspricht Professor *Heiko Kleve* aus seiner Sicht dem vorherigen kritischen Beitrag von *Andreas Keck*.

### Abstract

From his viewpoint, Professor *Heiko Kleve* scrutinizes and contradicts the previous critical essay by *Andreas Keck*.

### Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Systemtheorie - Theoriebildung - Theorie-Praxis - Analyse

### Einleitung

*Andreas Keck* diskutiert, ja kritisiert in seinem Beitrag die Rezeption systemtheoretischer Ansätze in der Sozialarbeitswissenschaft. Seine Ausführungen laufen auf das Postulat hinaus, dass die Soziale Arbeit ihre eigenen klassischen Theoriebestände eher nutzen sollte als sich auf die zumindest hinsichtlich ihrer Praxistauglichkeit fragwürdigen systemtheoretischen Positionen zu beziehen. Denn die Systemtheorie runde die Ecken und Kanten der Praxis in unzulässiger Weise ab, arbeite die Praxis und Theorie für einen neoliberalen Staat stromlinienförmig klein und schmelze den gesellschaftskritischen Kern Sozialer Arbeit ab. *All diesen Thesen wird im Folgenden widersprochen.* Die Statements von *Keck* werden grundsätzlich hinterfragt. Sein Diskussionsangebot annehmend, möchte ich aus meiner Sicht die zum Teil verkürzten und hinsichtlich der Literatur nicht (immer) rückgebundenen Thesen aus systemisch-konstruktivistischer und postmoderner Perspektive (siehe weiterführend dazu demnächst *Kleve* 2007) betrachten. Dies werde ich in Form von fünf Punkten zu realisieren versuchen, die jeweils ein Problem ansprechen, das sich mir bei der Lektüre von *Kecks* Ausführungen gezeigt hat.

### 1. Die Systemtheorie, von der *Keck* spricht, gibt es nicht.

Zwar wird schnell klar, welche Systemtheorie er meint, nämlich den systemisch-konstruktivistischen Ansatz in der Sozialen Arbeit (siehe dazu als Überblick *Kühling* 2006). Aber dennoch sollte deutlich gemacht werden, dass neben diesem Ansatz ein weiteres einflussreiches systemisches Theorieangebot in sozialarbeiterischen Diskursen zirkuliert: der Züricher Ansatz von *Sylvia Staub-Bernasconi*, *Wer-*

ner Obrecht und Kasper Geiser (siehe zum Vergleich dieser Ansätze *Hollstein-Brinkmann; Staub-Bernasconi* 2005), der inzwischen vor allem von *Michael Klassen, Christian Spatscheck und Stefan Borrmann* weitergeführt wird. Beide Ansätze, der systemisch-konstruktivistische und der systemisch-ontologische, sind zumindest hinsichtlich ihrer erkenntnis- und wissenschafts-, ihrer sozial- und praxistheoretischen Ausgangspunkte sehr verschieden.

## 2. Der systemisch-konstruktivistische Ansatz löst mitnichten die Widersprüche der Sozialen Arbeit weitgehend auf, wie Keck behauptet.

Im Gegenteil, die Version von Systemtheorie, wie sie *Niklas Luhmann* (1984) begründet hat, oder der systemisch-kommunikationstheoretische Ansatz, wie ihn *Paul Watzlawick u. a.* (1969) für die psychosoziale Praxis formuliert haben, interessiert sich für nichts so sehr wie für Paradoxien, Widersprüche oder Ambivalenzen – drei Begriffe für teilweise ähnliche Beobachtungen. Die Soziale Arbeit ist wie vielleicht kaum eine andere Praxis mit Ambivalenzen aufgeladen, kann diese Ambivalenzen nicht wegtheoretisieren, vielmehr kommt es darauf an, sie zu sehen, zu reflektieren und mit ihnen einen akzeptierenden Umgang zu finden. Die theoretische Reflexion der sozialarbeiterischen Ambivalenzen ist ein Forschungsprogramm des aus der Systemtheorie erwachsenen Ansatzes einer postmodernen Sozialen Arbeit (siehe grundsätzlich dazu *Kleve* 1999, 2000, *Wirth* 2005). So sehe ich im Zuge der Transformation des Sozialstaates derzeit insbesondere drei Ambivalenzen (vergleiche ausführlicher dazu *Kleve* 2005a, 2005b), denen sich die Praxis und die Theorie der Sozialen Arbeit zu stellen haben: *erstens* die Ambivalenz, dass Helfen immer auch (in positiver und in negativer Weise) mit Nicht-Helfen einhergeht; *zweitens*, dass die Soziale Arbeit die gegensätzlichen Perspektiven der Lebensweltorientierung und der Ökonomisierung gleichermaßen einnehmen muss; und *drittens* die Ambivalenz, dass Soziale Arbeit Probleme individuell, personenbezogen zu bearbeiten hat, die gesellschaftlich, also sozial produziert werden. Für den *Luhmann*-Schüler und systemtheoretischen Soziologen *Dirk Baecker* (2004, S. 14) ist dieses Interesse für das Ambivalente genuin soziologisch, denn: „Es gibt einfach nichts, was ein Soziologe, der auf sich hält, nicht sofort als ambivalent betrachten könnte. Er hält jede Eindeutigkeit für einen Fehler“.

## 3. Die systemisch-konstruktivistische Systemtheorie scheint, im Gegensatz zu Kecks Vermutung, der Arbeitswirklichkeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern äußerst stark zu entsprechen.

Warum werden gerade sonst Methoden, die mit dieser Theorie verwandt sind, so vielfältig genutzt? Warum sonst ist die Zusatzqualifikation in systemischer Beratung so beliebt und vor allem brauchbar für die Praxis unterschiedlichster Arbeitsfelder? Wie es in der Zeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit heißt, scheint die „Systemische Beratung und Therapie ... zur Zeit als die maßgebliche Ausbildungsrichtung: In der Sozialen Arbeit wird sie vielerorts als Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewerbung verlangt oder ist als Weiterbildung erwünscht. Und auch bei den SozialberuflerInnen selbst scheint es einen Trend zu geben, systemische Inhalte aufzunehmen“ (*Kröner; Böwer* 2004, S. 30). Daher hat *Baecker* wohl immer noch recht, wenn er schreibt, dass „paradoxerweise gerade die hochgetriebenen Abstraktionen der Theorien, die hier (im systemtheoretischen Diskurs, Anmerkung des Autors) im Spiel sind, als erstaunlich praxisnah erscheinen“ (*Baecker* 1994, S. 13).

## 4. Die systemtheoretische Betrachtung der Welt ist keineswegs unkritisch, wie dies immer wieder, so auch von Keck, behauptet wird.

Bereits ein Blick auf das grundlegende Verfahren systemtheoretischer Analysen, auf die funktionalen Methode kann uns schnell das Gegenteil bezeugen. So formuliert *Luhmann* (1984, S. 83 f.) in „Soziale Systeme“: „Die funktionale Analyse benutzt Relationierungen (also Vergleiche, Anmerkung des Autors) mit dem Ziel, Vorhandenes als kontingent (als auch anders möglich, Anmerkung des Autors) und Verschiedenartiges als vergleichbar zu erfassen. Sie bezieht Gegebenes, seien es Zustände, seien es Ereignisse, auf Problemgesichtspunkte, und sucht verständlich und nachvollziehbar zu machen, daß das Problem so oder auch anders gelöst werden kann. Die Relation von Problem und Problemlösung wird dabei nicht um ihrer selbst willen erfaßt; sie dient vielmehr als Leitfaden der Frage nach anderen Möglichkeiten, als Leitfaden der Suche nach funktionalen Äquivalenten.“ Funktionale Äquivalente sind mögliche andere Realitäten, sind andere Problemlösungen auf zu lösende Probleme. Die Systemtheorie erlaubt es, ja dies ist ihr zentrales Forschungsprogramm, Systeme als Lösungen von Problemen zu betrachten. Sie setzt diese Systeme also nicht als gegeben und per se als erhaltenswert voraus, vielmehr forscht sie nach den Problemen, die die Systeme mit ihren Strukturen zu lösen versuchen. Wenn diese Probleme identifiziert sind, dann kann jederzeit danach gefragt werden, was an alternativen systemischen Strukturen möglich ist, um diese Probleme zu lösen beziehungsweise bestimmte Funktionen zu erfüllen. Dieses Vorgehen ist bei genauerer

Betrachtung vergleichbar mit der These vieler Therapie- und Beratungsrichtungen, nach der man Menschen nicht einfach auffordern kann, ihr leidvolles Verhalten zu ändern. Vorher muss herausgefunden werden, welchen Sinn dieses Verhalten hat, welche Funktion es erfüllt und welches alternative, bestenfalls weniger leidvolle Verhalten diese Funktion ebenfalls bedienen kann. In ähnlicher Weise könnten gesellschaftliche Prozesse kritisch betrachtet, könnte mit Hilfe der Systemtheorie nach alternativen sozialen Realitäten gesucht werden.

## 5. Die Systemtheorie, so soll abschließend behauptet werden, kann als eine aktuelle Weiterführung klassischer sozialarbeiterischer Theoriebildung betrachtet werden.

Wie beispielsweise *Cornelia Frey* (2005) zeigt, lassen sich systemisch-konstruktivistische Ansätze passgenau mit der Fürsorgewissenschaft von *Ilse Arlt* verbinden, ja sie führen das in heutiger Form weiter, was *Arlt* angefangen hat: eine radikal an Ressourcen ansetzende Soziale Arbeit. Wie kaum andere Theorien in der Sozialen Arbeit sind die Systemtheorien, ob Bielefelder oder Züricher Ausrichtung, auf das bezogen, was die Soziale Arbeit als besondere Profession ausmacht: auf die unterschiedlichen Dimensionen des Menschlichen, mithin gleichermaßen auf die biologischen, psychischen und sozialen Ebenen des Alltags. Die Komplexität der Sozialen Arbeit kann so einer sinnvollen theoretischen Analyse unterzogen werden. Daher lässt sich durchaus alles mit dem und im System(ischen) vollziehen, was Soziale Arbeit als Praxis und Theorie ausmacht.

## Literatur

- Baecker**, Dirk: Postheroisches Management. Ein Vademecum. Berlin 1994
- Baecker**, Dirk: Wozu Soziologie. Berlin 2004
- Frey**, Cornelia: „Respekt vor der Kreativität der Menschen“ – Ilse Arlt: Werk und Wirkung. Opladen 2005
- Hollstein-Brinkmann**, Heino; Staub-Bernasconi, Silvia (Hrsg.): Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden 2005
- Kleve**, Heiko: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen 1999
- Kleve**, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau 2000
- Kleve**, Heiko: Soziale Arbeit zwischen Moderne und Postmoderne. Steigerung der Ambivalenzlastigkeit. In: Forum Sozial 1/2005a, S. 23-24
- Kleve**, Heiko: Postmoderne Sozialarbeit und Sozialstaatstransformation. Fragen und Antworten aus einer ambivalenzreflexiven Perspektive. In: Sozialmagazin 2/2005b, S. 34-42
- Kleve**, Heiko: Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg 2007 (in Vorbereitung)
- Kröner**, Simone; Böwer, Michael: Fortbildungen für Sozialar-

beiterInnen: Systemische Beratung/Therapie. In: Forum Sozial 3/2004

**Kühling**, Ludger: Wenn Theoretiker Theorie lieben, Praktiker sie aber wenig zur Kenntnis nehmen, und sie dennoch ein wenig wirkt. In: Kontext 2/2006, S. 130-148

**Luhmann**, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984

**Watzlawick**, Paul u. a.: Menschliche Kommunikation.

Formen, Störungen, Paradoxien. Bern 1969

**Wirth**, Jan Volker: Helfen in der Moderne und Postmoderne.

Fragmente einer Topographie des Helfens. Heidelberg 2005

# Der Erkenntnisprozess

## Eine Moderationsmethode für Arbeitsgruppen auf Tagungen

Silvia Demirci

### Zusammenfassung

Die neue Moderationsmethode „Erkenntnisexpress“ ist für Arbeitsgruppen auf Tagungen konzipiert. Primäre Ziele sind die Erfassung der Ressourcen und Erfahrungen der Teilnehmenden, der Wissenszuwachs und die strukturierte Erkenntnisdokumentation. Am Ende des Workshops haben alle aktiv mitgearbeitet, voneinander gelernt und das gute Gefühl, Wissen erworben zu haben.

### Abstract

The new presentation method „Knowledge Express“ is especially designed for workshops at traditional conferences. The aim of method is to visually highlight the previously existing knowledge of participants and the new knowledge gained through lectures and discussions. At the end of the workshop the organiser also has an instant documented outcome and the participants can measure their achievements.

### Schlüsselwörter

Tagung - Gruppendynamik - Methode - Funktion - Moderation

### Einleitung

Ausgehend von der Erfahrung, dass auf Tagungen der intensivste Austausch in den Kaffeepausen stattfindet, wurden in den letzten Jahren verschiedene Großgruppenmethoden entwickelt, die den Austausch der Teilnehmenden während der gesamten Veranstaltung fördern sollten. Bei diesen neu entwickelten Methoden ist man beinahe vollständig von der üblichen Organisation und Gestaltung einer Tagung mit Impulsreferaten und Podiumsdiskussionen abgekommen. Es wurde entweder eine herkömmliche Tagung durchgeführt oder eine neue Methode (zum Beispiel Open Space, Eine-Welt-Café oder Zukunftskonferenz) angewandt.

Tagungen sind zwar methodisch eintönig, nutzen kaum die Ressourcen der Teilnehmenden und durch das alleinige Zuhören wird wieder nur eine Lernform berücksichtigt, aber sie bieten Raum, um Projekte oder Forschungen vorzustellen und einige Fachleute zu hören und gegebenenfalls zu sprechen. Die anderen Methoden hingegen bieten wenig Raum für Impulsreferate und Projektpräsentationen und werden wegen ihrer geringen Fokussierung auf bestimmte Ergebnisse kritisiert.

### Entstehungsgeschichte

Da ich nicht immer Selbstorganisatorin einer Veranstaltung bin, sondern gelegentlich auch als Workshopleiterin oder Moderatorin engagiert werde und damit nicht bei der Veranstaltungsorganisation mitbestimmen kann, kam ich auf die Idee, beides zu kombinieren. In den üblichen Tagungsablauf wollte ich eine Auflockerung und methodische Veränderung einführen. Methodische Entscheidungsfreiheit hatte ich bedingt in der Zeit des Workshops, denn zumeist werden für diesen Referenten und Referentinnen eingeplant und vorgegeben. In der Regel hat diese Arbeitseinheit das Ziel, die Diskussion zu einem bestimmten Thema beziehungsweise einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen. Impulsreferate sollen neben der Wissensvermittlung durch vorherige Vorträge zur Diskussion anregen. Um ausreichend diskutieren zu können, ist aber häufig die Zeit zu knapp und nur einige wenige Mutige melden sich zu Wort. Welches Wissen und welche Ressourcen die übrigen Teilnehmenden zu einem Thema mitbringen, erfahren wir in der Regel nicht.

Als Moderatorin von Workshops war es mein primäres Ziel, alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen ins Gespräch zu führen und ihr vorhandenes Wissen vor und nach dem Workshop zu ermitteln. Durch mehrfache Modifizierung der „Eine-Welt-Café“-Methode und Erprobung in Seminareinheiten und Workshops kam ich zur Entwicklung des Erkenntnisexpress.

### Zielvorstellung

Primäre Ziele dieser Methode sind die Erfassung der Ressourcen und Erfahrungen von Teilnehmenden sowie die strukturierte Erkenntnisdokumentation innerhalb kürzester Zeit. Damit kann Folgendes erreicht werden:

- ▲ Dokumentation von Workshopergebnissen;
- ▲ Dokumentation von Kleingruppenarbeit und neu Erlerntem;
- ▲ Dokumentation von offenen Fragen durch die Veranstaltenden;
- ▲ Bearbeitung von Fragen der Teilnehmenden;
- ▲ Stimmungsbarometer (durch Zeichnungen oder Stimmungswiedergaben, da alles auf Tischdecken geschrieben oder auch gemalt werden darf);
- ▲ für die Referierenden: Wissensstand der Teilnehmenden vor ihrem Referat (Möglichkeit zur Kürzung des Referats oder des Einbaus zusätzlicher Kommentierungen);
- ▲ schnelles Kennenlernen und dynamisches Arbeiten in Kleingruppen;
- ▲ Ressourcennutzung und Mitarbeit aller Teilnehmenden;



▲ „Lernen voneinander“ wird ermöglicht, da nicht nur Frontalvortrag, Erfahrungsaustausch.

Einander unbekannte Teilnehmer und Teilnehmerinnen werden in Aktion gebracht, ihre Ressourcen werden genutzt und ihnen wird verdeutlicht, was sie als Wissen in den Workshop eingebracht und was sie aus ihm mitgenommen haben.

### Vorbereitung

In der Planung sollte mindestens ein Vorbereitungstreffen mit den Referierenden berücksichtigt werden, bei dem nicht nur die Methode und der Ablauf besprochen werden, sondern auch die vorab zu stellenden Fragen der Referierenden. Diese sollten keine „Ja-Nein-Fragen“ sein und inhaltlich im anschließenden Referat beantwortet werden. Auch die räumliche Gestaltung muss beachtet werden, damit im Workshop Kleingruppenarbeit möglich sein kann. Dazu sollten entsprechende Tische in unterschiedlichen Größen im Raum aufgestellt werden, die mit Papiertischdecken oder Flipchartpapier dekoriert werden. Auf jedem Tisch müssen außerdem, der Personenanzahl entsprechend, farbige Stifte vorhanden sein. Für die atmosphärische Gestaltung und die bessere Konzentration wäre die Bereitstellung von Getränken wünschenswert.

### Verlauf

Die Teilnehmenden setzen sich zu viert oder acht an Tische ihrer Wahl. Damit ist bereits eine Kleingruppe entstanden. Der Moderator oder die Moderatorin begrüßt die Teilnehmenden, stellt die Referentinnen oder Referenten kurz vor und erklärt die aktive Methode des Erkenntnisexpress. Zunächst sollen alle ins Gespräch kommen, sich untereinander vorstellen und gemeinsam von den Referierenden gestellte Fragen beantworten, wobei aus gruppendynamischen und zeitlichen Gründen nicht mehr als drei Fragen formuliert werden. Eine lockere und angenehme Atmosphäre, die durch eine für Kleingruppen geeignete Sitzordnung erzeugt wird, fördert ebenfalls die Kommunikation. Neben der atmosphärischen Gestaltung und der Dekorationskomponente haben die ausgelegten Papiertischdecken den Zweck, als Schreibunterlage zu dienen. Die Antworten auf die an sie gestellten Fragen und damit das bereits „mitgebrachte Wissen“ zum Workshopthema sollen alle Kleingruppen mit einer Farbe (rote Stifte) auf ihren Tisch schreiben. Die Antworten der Kleingruppen werden dann insbesondere für die Referierenden kurz präsentiert, damit der Wissensstand der Teilnehmenden vor deren Beiträgen erkennbar wird. Erst danach folgt das üblicherweise am Anfang gehaltene Impulsreferat, bei dem nun alle Zuhörenden die

Aufgabe haben, mit schwarzen Stiften das neu Dazugelernte oder entstandene Fragen ebenfalls auf den Tischen zu vermerken. Nach Beendigung des Referates sind Fragen möglich. Dasselbe Verfahren wird für weitere Referate durchgeführt, so dass am Ende des Workshops für alle deutlich visualisiert auf den Tischdecken die Ergebnisse erkennbar sind. Zur Erinnerung und zur Möglichkeit des Nachlesens sollten die Tischdeckenergebnisse photographisch festgehalten und in die Tagungsdokumentation integriert werden.

### Möglicher zeitlicher Ablauf bei einer Vorgabe von zwei Referaten innerhalb von zwei Stunden und zirka 20 bis 30 Teilnehmenden

- |          |  |
|----------|--|
| 10 Min.: | Begrüßung<br>Kurze Vorstellung der Referierenden<br>Kurze Erklärung des methodischen Vorgehens   |
| 15 Min.: | <b>I. Teil</b><br>Aufforderung zur Kleingruppenarbeit:<br>Beantwortung der von den Referierenden gestellten Fragen auf den Papiertischdecken. Eine Farbe benutzen!   |
| 40 Min.: | <b>I.a. Teil:</b><br>kurze Ergebnispräsentation der Kleingruppen (10 Min.), Aufforderung, nun mit anderer Farbe Ergänzungen mitzuschreiben, <i>Impulsreferat des ersten Referierenden</i> (20 Min.), <i>Nachfragen</i> (10 Min.) |
| 15 Min.: | <b>II. Teil:</b><br>Aufforderung zur Kleingruppenarbeit:<br>Beantwortung der Fragen des zweiten Referierenden mit roter Farbe  |
| 40 Min.: | <b>II.a. Teil:</b><br>kurze Ergebnispräsentation (10 Min.), Aufforderung, nun mit schwarzer Farbe Ergänzungen mitzuschreiben, <i>Impulsreferat des zweiten Referierenden</i> (20 Min.), <i>Nachfragen</i> (10 Min.)              |
| 1 Min.:  | Abschlussworte zum Workshop  |

### Dauer

Die Dauer des Workshops ist abhängig von der Größe der Gruppe und der Anzahl der Impulsreferate. Je mehr Personen und Impulsreferate, desto mehr Zeit muss eingeräumt werden. Je weniger Personen

und Impulsreferate, desto mehr Zeit verbleibt für die Präsentation der Kleingruppenergebnisse, für offene Fragen und Diskussion.

### „The-World-Café“

Die Methode<sup>1</sup> entstand eher zufällig im Januar 1995 in Kalifornien. Die Unternehmensberater *Juanita Brown* und *David Isaacs* hielten ein Seminar mit etwa 20 Führungskräften über das Thema „intellektuelles Kapital“ im Innenhof ihres Hauses ab. Durch ein plötzlich einsetzendes Unwetter war die Seminarleitung gezwungen, den Tagungsort in das Haus zu verlegen. Da die Umgestaltung einige Zeit in Anspruch nahm, begannen einige Teilnehmende an den bereits umgeräumten Tischen zu diskutieren und ihre Gedanken und Ergebnisse auf dem als Tischdecke dienenden Flipchartpapier festzuhalten. Die Hinzukommenden beteiligten sich an den Diskussionen der Tischgruppen. Der Wunsch eines Teilnehmers, mehr über die Gesprächsinhalte der anderen Tische zu erfahren, führte zu der Idee, einen Gastgeber an jedem Tisch zurückzulassen, während die anderen Teilnehmenden wechseln sollten, um so die wichtigsten Aussagen mitzunehmen und sie mit den Gedanken der Personen an den anderen Tischen zu vermischen. Nach einer weiteren Gesprächsrunde versammelten sich die Teilnehmenden um das Flipchartpapier, um die kollektiven Entdeckungen und Einsichten sichtbar zu machen. Durch das rege Interesse aller wurde diese neue Art der Seminare durchführung vereinbart.

Diese Methode wird in Unternehmen, Verbänden und sonstigen Organisationen angewendet, wenn zum Beispiel viele verschiedene Menschen gemeinsam über ein komplexes Thema nachdenken sollen, Menschen unkompliziert miteinander in Kontakt treten, und dabei ein Netzwerk gründen sollen und ein Veränderungsprozess eingeleitet werden soll (Auf-taktveranstaltung).

Das Ziel des World-Café besteht darin, eine heterogen zusammengesetzte Gruppe von Menschen in intensive Gespräche zu bringen, so dass durch einen angeregten Austausch zu einem gemeinsamen Thema neue Ideen und kreative Lösungen entstehen. Dabei sollen sich die Gedanken der Teilnehmenden vernetzen und die kollektive Intelligenz der Gruppe soll genutzt werden. Ähnlich der lockeren Atmosphäre eines Straßencafés werden zur Vorbereitung Tische für vier bis fünf Personen aufgestellt, die mit Papier bedeckt sind. Kleine Blumenvasen, Kaffeetassen und Gebäck sollten ebenso wie mehrfarbige Stifte bereitstehen. Neben dem zu organisierenden Imbiss müssen Fragen vorbereitet, die „Menükarte“

erstellt und möglicherweise Helfer oder Helferinnen für die Bewirtung beschafft oder gewonnen werden.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sitzen auch hier an den Tischen zu drei bis sechs Personen. Auf einer „Menükarte“ sind die Arbeitsregeln über den Ablauf der Veranstaltung festgehalten. An jedem Tisch wird ein Gastgeber, eine Gastgeberin gewählt, der oder die im Laufe der Veranstaltung an ihrem Tisch verbleiben. Die anderen können nach jeder Diskussionsrunde ihre Plätze beliebig wechseln. Entweder erhalten die Teilnehmenden eine einzige Frage oder eine Sequenz aufeinander abgestimmter Fragen. Gewöhnlich werden drei Gesprächsrunden mit einer jeweiligen Dauer von 20 bis 45 Minuten abgehalten. Es erfolgt eine Ermunterung, alle Ideen auf die Tischdecken zu schreiben oder zu malen. Eine Person bleibt am Ende der ersten Gesprächsrunde am Tisch als Gastgeber zurück, die anderen werden zu „Reisenden“ und bringen ihre Ideen und Fragen in das nächste Gespräch ein. Die Gastgeberinnen heißen die neuen Gäste willkommen und stellen ihnen die wichtigsten Ideen der ersten Gesprächsrunde vor. Das Bewegen von Teilnehmenden in verschiedenen Gesprächsrunden bietet die Möglichkeit, Ideen zu verbinden. Nach den geplanten Gesprächsrunden werden die Ergebnisse von den Gastgeberinnen einem Plenum vorgestellt. Die Tischdecken können dann als Poster an die Wand geheftet oder anders visualisiert werden. Diese Methode kann zwei Stunden bis zwei Tage in Anspruch nehmen und von 20 bis über 1000 Personen angewendet werden.

### Vergleich der beiden Methoden

Der Erkenntnisexpress ist eine speziell für Workshops innerhalb von Tagungen entwickelte Methode mit einer zeitlichen Begrenzung auf zwei bis vier Stunden. Da in der Regel weniger Zeit zur Verfügung steht, findet im Gegensatz zum Eine-Welt-Café kein Gruppenwechsel statt. Es gibt daher keinen Gastgeber. Die Gruppenbildung erfolgt jedoch genauso zufällig. Die Benutzung von farbigen Stiften ist nicht, wie beim Eine-Welt-Café, vom Zufall abhängig. Bei der Wissensdokumentation sollten nicht mehr als zwei Farben verwendet werden und von der Workshopleitung vorgegeben sein. Für jeweils eine Wissensart müssen alle Teilnehmenden die gleiche Farbe verwenden.

Innerhalb des Workshops gibt es, je nach Dauer und Vorgaben der Veranstaltenden, bis zu vier Impulsreferate, die im Wechsel mit den Aktionen der Teilnehmenden stattfinden. Es wird, im Gegensatz zum Eine-Welt-Café, zwischen mitgebrachtem und neu

erlerntem Wissen unterschieden und beides farblich dargestellt. Der Erkenntnisexpress kann innerhalb von zwei bis vier Stunden angewendet werden, die Teilnehmerzahl acht bis 100 Personen umfassen. Das Kennenlernen sowie das Ins-Gespräch-Kommen gehören zwar zur Methode, sind jedoch sekundär. Daher geht es nicht um den Wechsel der Gruppen, damit sich alle kennen lernen und ein gruppendynamischer Wechsel entsteht, sondern um den methodischen Wechsel zwischen Zuhören und Aktion.

Die Vorteile des Erkenntnisprozesses liegen darin, dass unbekannte Menschen leicht miteinander ins Gespräch kommen, da sie gleich zu Beginn einen gemeinsamen Arbeitsauftrag erhalten und die Atmosphäre angenehm ist. Ihr mitgebrachtes beziehungsweise ihr erlerntes Wissen wird für sie und die Veranstaltenden sichtbar dokumentiert. Nachdem die Ergebnisse auf den Tischdecken fotografisch festgehalten wurden, verbleiben die Papiere bei den Teilnehmenden. Wie im Eine-Welt-Café können auch eher introvertierte Menschen ihr Wissen einbringen. Sie müssen nicht mitreden, sie können ihr Wissen auch „nur“ schriftlich vermerken. Der methodische Wechsel zwischen Zuhören und aktiver Beteiligung stärkt die Konzentrationskraft. Die Gruppenbildung und der Ergebnisvergleich bei der Präsentation vor den Impulsreferaten spornen an und bringen viel Spaß am Arbeiten.

Legen Veranstalter weniger Wert auf die Differenzierung von Wissen, sondern auf die Beantwortung konkreter Fragen, kann auch das mit dieser Methode erzielt werden. Statt der inhaltlich auf das Referat abgestimmten Fragen der Referierenden können vor den Vorträgen die Veranstalterfragen beantwortet und nach den Referaten mögliche Ergänzungen dokumentiert werden.

## Anmerkung

1 Eine ausführliche Beschreibung ist unter [www.theworldcafe.com](http://www.theworldcafe.com) (7.7.2006) zu finden.

## ► Allgemeines

**Europäisches Jahr der Chancengleichheit.** Die Europäische Kommission hat 2007 zum „Europäischen Jahr der Chancengleichheit für alle“ erklärt. Das Aktionsjahr ist das Herzstück einer Rahmenstrategie, mit der Diskriminierung wirksam bekämpft, die Vielfalt als positiver Wert vermittelt und Chancengleichheit für alle gefördert werden soll. Das wichtigste Ziel ist, dass die europäischen Antidiskriminierungsbestimmungen endlich in allen Mitgliedstaaten umgesetzt werden. In Österreich, Finnland, Deutschland und Luxemburg ist das bisher nicht der Fall. Der Europäische Gerichtshof hat diese Länder deswegen bereits verurteilt. Die Themen „Recht auf Chancengleichheit“, „Anerkennung“ sowie „Respekt und Toleranz“ werden im Zentrum aller Aktionen stehen, die im Laufe des Jahres 2007 stattfinden werden. *Quelle: VdK Zeitung 12/2006*

**Gesamtstatistik 2004.** Einrichtungen und Dienste der Freien Wohlfahrtspflege. Hrsg. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V. Selbstverlag. Berlin 2006, 69 S., keine Preisangabe \*DZI-D-7876\*

Zum Stichtag 1. Januar 2004 gehörten bundesweit 98 827 Einrichtungen und Dienste mit 3 619 799 Betten/Plätzen zur Freien Wohlfahrtspflege. Mit insgesamt 1 414 937 hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, davon waren 47 % Teilzeitkräfte, beschäftigten die Wohlfahrtsverbände knapp 4 % aller Erwerbstätigen in der Bundesrepublik Deutschland. Dies sind einige der Daten, die aus der jetzt vorgelegten Gesamtstatistik 2004 der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) hervorgehen. Die Statistik veröffentlicht nicht nur die Zahlen zu den einzelnen Fachbereichen und Einrichtungsguppen, sondern beleuchtet auch die Entwicklungen in den einzelnen Feldern seit der letzten Erhebung am 1. Januar 2000. Die Gesamtstatistik 2004 kann bestellt werden bei der BAGFW, Oranienburger Straße 13-14, 10178 Berlin, Tel.: 030/240 89-0, Fax: 030/240 89-134 E-Mail: [info@bag-wohlfahrt.de](mailto:info@bag-wohlfahrt.de)

**ConSozial 2006.** Die Messe ConSozial 2006 zeigte, dass Soziale Arbeit und Pflege zwar Kostenfaktoren, aber auch lohnende Zukunftsinvestitionen unserer Gesellschaft sind. In seinem Plenumsreferat plädierte der Theologe und Sozialethiker Professor Dr. Graf für eine forcierte Europäisierung des sozialen Dienstleistungsmarktes, um den Mehrwert des Sozialen weiter zu steigern. Die Fachmesse bot einen umfassenden Überblick über Produkte und Dienstleistungen für Führung und Organisation sozialer Einrichtungen. Dabei zeigte sich der Trend, dass informationstechnologische Arbeitshilfen nicht mehr nur für betriebliche Abläufe angeboten werden, sondern vermehrt auch für die fachliche Arbeit mit Menschen. Mit über 4 000 Besucherinnen und Besuchern aus dem Kreis der Führungs- und Fachkräfte erreichte die Messe einen erneuten Besucherrekord. Großen Zuspuch fand das neue Forum Bildung,

in dem über 40 Hochschulen, gewerbliche und verbandliche Anbietende zahlreiche Masterstudiengänge und Weiterbildungen für leitende Mitarbeitende und Sozialunternehmer vorstellten. Nachwuchskräfte fanden auf der Job-Infobörse mit Impulsvorträgen, Beratungs- und Stellenangeboten wertvolle Unterstützung für Berufseinstieg und Karriereplanung. Die nächste ConSozial wird am 7. und 8. November 2007 im Messezentrum Nürnberg stattfinden – erstmals zusammen mit dem Bundeskongress der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation. *Quelle: Pressemitteilung KI Consult vom 14. November 2006*

**Fachtagung: Die Rechtsform der Stiftung in der Sozialen Arbeit.** Seit einigen Jahren spricht die Stiftungswelt von einem Stiftungsboom in Deutschland. Das bürgerschaftliche Engagement in Deutschland wächst und die gesellschaftliche Anerkennung nimmt zu. Allein im Jahr 2005 wurden 880 neue rechtsfähige Stiftungen errichtet. Damit stieg deren Gesamtzahl auf 13 490. Im Rahmen dieser Tagung – in Kooperation mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen – sollen Fragen über den Nutzen des Instruments „Stiftung“ für die Soziale Arbeit erörtert, Rechtsformen vorgestellt und praktische Hinweise gegeben werden, wie man erfolgreich eine Gründung und die Führung der Organisation schafft. Dabei sollen die Grundsätze des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen für die Qualität in der Stiftungsarbeit vorgestellt werden. Auch über den aktuellen Stand der Reform des Gemeinnützigkeitsrechts wird informiert. Die Tagung findet am 12. März 2007 in Berlin statt. Anmeldung: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V., Frau K. Piontkowski, Michaelkirchstraße 17-18, 10179 Berlin  
E-Mail: [veranstaltungen@deutscher-verein.de](mailto:veranstaltungen@deutscher-verein.de)

## ► Soziales

**Persönliches Budget.** Für Menschen mit geistiger Behinderung wird das Persönliche Budget als ein Weg zu mehr Selbstbestimmung gesehen und befürwortet. Damit aber die Umsetzungsschwierigkeiten an der Basis angesichts fehlender Informationen und ungelöster Fragen abgebaut werden können, bedarf es auch der Unterstützung durch die Bundesvereinigung Lebenshilfe. So lautete das Fazit einer Gesprächsrunde in Marburg. Eingeladen waren Lebenshilfe-Vereinigungen, die in bundesweiten Modellprojekten zum Persönlichen Budget eingebunden sind. Ausgehend von den Fragen, wie das Persönliche Budget generell eingeschätzt wird und welche Chancen oder Risiken im Zusammenhang mit der Realisierung gesehen werden, informierten sich die Praxisvertreter und -vertreterinnen über ihre bisherigen Erfahrungen. Zudem ging es darum, was die Lebenshilfe auf verschiedenen verbandlichen Ebenen unternehmen kann, damit zukünftig Menschen mit geistiger Behinderung stärker als bisher diese Sozialleistung in Anspruch nehmen und gut beraten werden können.

*Quelle: Lebenshilfe-Zeitung 4/2006*

**Grundsicherung im Jahr 2005.** Am Jahresende 2005 bezogen rund 620 000 Personen Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung. Insgesamt erhielten damit 0,9 % der Bevölkerung ab 18 Jahren diese Sozialleistung. Gegenüber 2004 erhöhte sich die Zahl der Hilfebezieherinnen und -bezieher um rund 103 000 Personen oder 19,7 %. Die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbs-

minderung ist eine seit Januar 2003 bestehende Sozialleistung, die den grundlegenden Bedarf für den Lebensunterhalt sicherstellen soll. Seit Januar 2005 werden diese Leistungen nach dem 4. Kapitel des Zwölften Buches Sozialgesetzbuch (SGB XII „Sozialhilfe“) gewährt. Sie können bei Bedürftigkeit von 18- bis 64-jährigen Personen, wenn diese dauerhaft voll erwerbsgemindert sind, sowie von Personen ab 65 Jahren in Anspruch genommen werden. Seit dem ersten Erhebungsstichtag am Jahresende 2003, als rund 440 000 Grundsicherungsempfangende gezählt wurden, hat sich die Zahl bis zum Jahresende 2005 um 43,4 % erhöht. Mögliche Ursache für diesen Anstieg waren unter anderem die Bearbeitung der Anträge, die in den ersten beiden Jahren 2003 und 2004 aus unterschiedlichen Gründen noch nicht bewilligt werden konnten, sowie die fortschreitende Umstellung von bisheriger Sozialhilfe auf die neue Sozialleistung. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 487/06*

**Was mache ich mit meinen Schulden?** Infos zu Wegen aus der Schuldenspirale sowie Tipps zur Vermeidung von Überschuldung. 13. Auflage. Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Eigenverlag. Berlin 2006, 71 S., kostenfrei \*DZI-D-7759\*

Die Frage im Titel dieser Broschüre müssen sich immer mehr überschuldete Personen und Familien stellen. Denn die Zahl überschuldeter Privathaushalte steigt weiter an. Die Ursachen sind vielfältig. Meistens kommen mehrere Faktoren zusammen: der Verlust des Arbeitsplatzes, Trennung oder Scheidung, eine mangelnde Kenntnis im Umgang mit Geld und Konsumwünschen, aber auch eine unzureichende Aufklärung und Beratung. Überschuldung kann zum Verlust der wirtschaftlichen Selbstständigkeit und der gesellschaftlichen Teilhabe führen. Sind Schuldenprobleme aufgetreten, ist aktives Handeln notwendig. Überschuldung muss aber nicht zwangsläufig in eine ausweglose Situation münden. Diese Broschüre gibt ausführliche Informationen zu den vielfältigen Fragestellungen und Konsequenzen von Überschuldung. Sie zeigt auch auf, welche Möglichkeiten zur Schuldenregulierung offenstehen und was Betroffene tun können, um aus der Schuldensituation herauszukommen. Bestellschrift: Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 48 10 09, 18132 Rostock, Tel.: 018 05/77 80 90, Fax: 018 95/77 80 94  
E-Mail: [publikationen@bundesregierung.de](mailto:publikationen@bundesregierung.de)

## **Immer mehr Menschen arbeiten in mehreren Jobs.**

Zwischen 2002 und 2004 hat sich die Zahl der Mehrfachbeschäftigten in Deutschland von 90 000 auf rund 1,5 Mio. erhöht (von 2,9 % auf 4,7 %). Die räumliche Verteilung der Mehrfachbeschäftigung spiegelt die regionale Arbeitsmarktlage deutlich wider: In Regionen mit vergleichsweise günstiger Beschäftigungssituation wird häufiger mehrfach gearbeitet. Ein wesentlicher Grund für die Zunahme wird in den geänderten gesetzlichen Rahmenbedingungen gesehen. Seit April 2003 können bei einem Mini-Job bis zu 400 Euro monatlich steuer- und abgabenfrei hinzu verdient werden, auch wenn man einer sozialversicherungspflichtigen Hauptbeschäftigung nachgeht. Diese Kombination ist mit Abstand die häufigste Form von Mehrfachbeschäftigung: 82 % üben neben einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit einen Mini-Job aus, 11 % kombinieren mehrere Mini-Jobs, 7 % haben mehrere sozialversicherungs-

pflichtige Beschäftigungen. Die Hochburgen der Mehrfachbeschäftigung sind Baden-Württemberg und Südbayern.

*Quelle: Presseinformation des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung vom Dezember 2006*

## ► Gesundheit

### **Lebenserwartung von Menschen mit Behinderung steigt.**

Auf Grund besserer medizinischer Versorgung kommen inzwischen Menschen mit einer lebenslangen Behinderung ins Rentenalter, worauf sich nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Einrichtungen und Dienste der Behinderten- und Altenhilfe einstellen müssen. Gerade im Alter zeigen sich die Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Behinderung besonders deutlich. Zentrale Fragen lauten: Wo werden 60-jährige Menschen mit Down-Syndrom leben, wer wird sie versorgen und wie wird dies finanziert? Besonders wichtig sind für Menschen in dieser Situation Angebote, die den Tag strukturieren. Es geht darum, die fehlende Beschäftigung in der Werkstatt und den Verlust der Kontakte zum Arbeitsplatz zu ersetzen. Der Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) entwickelt Angebote, die auf diesen Bedarf zugeschnitten sind. So baut zum Beispiel der ASB in Bremen im Rahmen eines Projektes ein Netzwerk von Freizeitangeboten für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung im Rentenalter auf. Auch bei den Wohnformen besteht Handlungsbedarf: Die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse jüngerer und älterer Bewohnerinnen und Bewohner müssen stärker berücksichtigt werden. Ein weiteres Problem besteht hinsichtlich einer möglichen Pflegebedürftigkeit. Sollte eine stationäre

Pflege notwendig werden, bieten traditionelle Einrichtungen nur selten geeignete Angebote. Deshalb müssen die Beschäftigten in den Einrichtungen der Eingliederungshilfe lernen, wie sie mit behinderten Menschen umgehen können, die an einer Altersdemenz erkrankt sind. Hier können Behinderten- und Altenhilfe voreinander lernen und miteinander kooperieren. *Quelle: Presseinformation des ASB vom November 2006*

**Drogenabhängigkeit.** Hrsg. Wissenschaftliches Kuratorium der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. Selbstverlag. Hamm 2006, 163 S., EUR 0,85 \*DZI-D-7758\*

Mit dieser Schrift möchte die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS) verschiedene ärztliche, psychotherapeutische und psychosoziale Berufsgruppen bei der Betreuung von drogenabhängigen Patientengruppen unterstützen. Neben der Einführung in die Terminologie und Klassifikation der drogenbezogenen Störungen werden Hinweise zur Behandlung (unter anderem Prinzipien der Behandlung, Entzug, Substitution, Notfälle) gegeben. In weiteren Kapiteln wird ein Basiswissen über Substanzeigenschaften, Entwicklung und Verlauf drogenbezogener Störungen, Störungsbilder und Fallbeispiele sowie Rechtsfragen vermittelt. Bestellanschrift: DHS, Westenwall 4, 59065 Hamm, Tel.: 023 81/90 15-0, Fax: 023 81/90 15-30 E-Mail: merfert-diete@dhs.de

**Integrierte Versorgung.** Das Modell der Integrierten Versorgung in der Psychiatrie entspricht ausdrücklich dem Anliegen der kranken Menschen und ihrer Angehörigen,

Anzeige Bank



befindet der Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V. (BapK). Von den Verträgen der Integrierten Versorgung profitieren allerdings die Patientinnen und Patienten in der Psychiatrie bislang meist nicht oder nicht flächendeckend, und Angehörige sowie Betroffene werden bei der Gestaltung und Umsetzung der Verträge nicht hinzugezogen. Vor diesem Hintergrund sieht der Selbsthilfverband Handlungsbedarf, insbesondere hinsichtlich der Qualitätsverbesserung und einer effektiveren und kontinuierlichen Einbeziehung der Patienten, Patientinnen und ihres sozialen Umfeldes. Der BapK ist eine Selbsthilfeorganisation und Solidargemeinschaft von betroffenen Familien. Der 1985 gegründete Bundesverband versteht sich als Interessenvertretung der Angehörigen psychisch kranker Menschen und als Lobby der Betroffenen auf den politischen und gesellschaftlichen Ebenen. *Quelle: Pressemitteilung des BapK vom November 2006*

## ► Jugend und Familie

**Kinderförderung statt Ehegattensplitting.** Haushalte mit Kindern werden unterschiedlich besteuert, je nachdem, ob die Eltern verheiratet oder alleinerziehend sind oder eine Lebensgemeinschaft bilden. Sieben Familienverbände fordern in einem Appell, dies zu Gunsten einer gezielten Förderung von Kindern zu ändern. Heute gibt es vielfältige Familienformen: Kernfamilie, Zweifamilie, Ein-Elternfamilie, Familie mit Migrationshintergrund, Mehrgenerationenfamilie, Ein- und Mehrkindfamilie, Großfamilie, Patchworkfamilie, Stieffamilie. Das in den 1950er-Jahren eingeführte Ehegattensplitting begünstigt jedoch völlig einseitig den Familienstand der Ehe mit traditioneller Arbeitsteilung, also die Familien, in denen die Ehepartner ungleich und trotzdem besonders gut verdienen. Bei niedrigen Einkommen bewirkt das Splitting wenig, bei ähnlich hohem Einkommen beider Partner gar nichts. Über 20 Mrd. Euro macht das Volumen des Ehegattensplittings aus, Geld, das für eine Weiterentwicklung von Kindergeld und -zuschlag zu einer Kindergrundsicherung und für den Ausbau von Bildung, Erziehung und Betreuung in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege sowie der Angebote für Vorschulkinder familienpolitisch gezielter und wirkungsvoller eingesetzt werden könnte. Die Verbände fordern deshalb, das Ehegattensplitting durch eine individuelle Besteuerung mit übertragbarem zweitem Grundfreibetrag zu ersetzen. Sie rufen die Bundesregierung auf, statt über weitere Steuerentlastungen für gut Verdienende durch ein Familiensplitting nachzudenken, entschiedener für das Recht auf Bildung und Existenzsicherung aller Kinder einzutreten. Kontakt: Verband berufstätiger Mütter e.V., Regionalstelle Stuttgart, Tel.: 07 11/553 09 36  
E-Mail: info.vbm-stuttgart@berufstaetige-muetter.de

**Elterngeldrechner geht online.** Seit der ersten Dezemberwoche 2006 steht der Elterngeldrechner des Bundesfamilienministeriums im Internet bereit. werdende Mütter und Väter geben die entsprechenden Daten ein, die benötigt werden, um die voraussichtliche Höhe des Elterngeldanspruchs zu berechnen. Das Angebot hilft den zukünftigen Eltern, sowie Frauen und Männern mit Kinderwunsch bei der Planung der ersten Zeit nach der Geburt eines Kindes. Mit dem Rechner können junge Paare erkennen, dass das neue Elterngeld die wirtschaftliche Grundlage der Familie sichert, wenn auch der besser verdienende Partner für eine

gewisse Zeit die Betreuung des Kindes übernehmen will. Für Frauen und Männer, deren Kind ab dem 1. Januar 2007 geboren wird, tritt das Elterngeld an die Stelle des bisherigen Erziehungsgeldes. Das Elterngeld ersetzt 67 % des nach der Geburt des Kindes wegfallenden Erwerbseinkommens bis maximal 1 800 Euro. Für nicht erwerbstätige Väter und Mütter gibt es ein Mindestelterngeld von 300 Euro. Für Geringverdienende, Mehrkindfamilien und Familien mit einer Mehrlingsgeburt wird das Elterngeld erhöht. Der Elterngeldrechner kann keine rechtsverbindlichen Auskunft geben. Die endgültige Entscheidung bleibt einzig der zuständigen Elterngeldstelle vorbehalten, bei der nach der Geburt des Kindes der Antrag zu stellen ist. *Quelle: Pressemitteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 138/2006*

## Gebündelte Kompetenzen für berufliche Integration.

Modellprogramm Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit. Modellphase Kompetenzagenturen. Hrsg. Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (INBAS). Selbstverlag. Offenbach am Main 2006, 135 S., EUR 13,50 \*DZI-D-7775\*

Mit diesem Werkstattbericht wird in die tägliche Praxis des im Rahmen des Modellprogramms „Kompetenzagenturen“ agierenden Case Managements Einblick gegeben. Seit November 2002 begleiten 15 Kompetenzagenturen, gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, besonders benachteiligte Jugendliche bei ihrer beruflichen und sozialen Integration. Dabei unterstützt das Case Management die jungen Menschen individuell und passgenau, es gleicht Förderbedarf und vorhandene Angebote miteinander ab und lotet gemeinsam mit den Jugendlichen die Zukunftsperspektiven aus. Nach dreieinhalb Jahren zeigt sich: Die Arbeit der Agenturen ist effektiv und übertragbar, und weit über 5 000 Jugendliche suchten bei ihnen Unterstützung, mehr als 3 000 wurden in die intensive Betreuung übernommen. Ein Drittel dieser Jugendlichen befindet sich auf einem Weg, der ihren jeweiligen Motivationen und Kompetenzen entspricht und ihnen eine gesellschaftliche Teilhabe eröffnet. Bestellanschrift: INBAS, Herrnstraße 53, 63065 Offenbach, Tel.: 069/272 24-0, Fax: 069/272 24-30  
E-Mail: inbas@inbas.com

## Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Bayern.

Nach einer speziellen Betreuungseinrichtung für 16- und 17-jährige unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in München wurde im November 2006 eine gleichartige Einrichtung in der Zentralen Aufnahmeeinrichtung in Zirndorf ihrer Bestimmung übergeben. Die neue Wohngruppe wird von den Rummelsberger Diensten für junge Menschen betreut. In der Münchner Aufnahmeeinrichtung wurden seit Januar 2006 bereits über 100 jugendliche unbegleitete Flüchtlinge betreut. Die jungen Menschen haben in aller Regel ein schwieriges Migrationsschicksal hinter sich. Sie kommen oft mit falschen Vorstellungen nach Deutschland und wissen häufig nicht, dass sie, wenn sie volljährig sind, in der Regel in ihr Heimatland zurückkehren müssen. Die meisten werden weder als Asylberechtigte anerkannt noch können sie einen anderen auf Dauer angelegten Aufenthaltstitel erhalten. Enttäuschungen gilt es durch qualifizierte Betreuung aufzufangen, bei der auf die persönliche und individuelle Situation der Jugendlichen eingegangen

wird, wie es in den Einrichtungen in Bayern der Fall ist.  
*Quelle: Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 580/2006*

## ► Ausbildung und Beruf

**Kinder- und Jugendarbeit studieren.** Der Hessische Jugendring startete in Kooperation mit hessischen Jugendverbänden an der Universität Frankfurt am Main in das Wintersemester 2006/07 mit einer neuen Vorlesungsreihe zum Thema „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Gemeinsam mit einzelnen Jugendverbänden bietet der Hessische Jugendring seit fünf Jahren an Hochschulen des Bundeslandes ein Studienangebot zu aktuellen pädagogischen Fragen der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendforschung an. Die bisherigen Erfahrungen machen deutlich, dass viele Studierende ehrenamtlich in diesem Bereich aktiv sind und das Angebot „Wissenschaft & Praxis“ mit großem Interesse aufgreifen. Im laufenden Semester lernen sie am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Frankfurt am Main Jugendverbände mit außerschulischen Bildungsangeboten als zivilgesellschaftlich Agierende mit demokratischem Engagement für nachhaltiges Lernen in Fragen der Ökologie, der interkulturellen Öffnung und in der Auseinandersetzung gegen Rechts-Extremismus kennen. Praxisbeispiele aus der Jugendbildung, der Kooperation von Schule und Jugendarbeit und erprobte Konzepte der professionellen Förderung des ehrenamtlichen Engagements werden mit der Theorieentwicklung zur Kinder- und Jugendarbeit verglichen und diskutiert. *Quelle: dbjr-info 7/2006*

**Selbsthilfe unterstützen.** Fachliche Grundlagen für die Arbeit in Selbsthilfekontaktstellen und anderen Unterstützungseinrichtungen. Hrsg. NAKOS. Selbstverlag. Berlin 2006, 145 S., kostenfrei bei Einzelbezug \*DZI-D-7761\* Mit diesem Leitfaden trägt NAKOS dem Wunsch vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Selbsthilfekontaktstellen nach einer zeitgemäßen Arbeitshilfe für ihre Arbeit Rechnung. Es werden die fachlichen und institutionellen Grundlagen der professionellen Selbsthilfeunterstützungsarbeit vorgestellt. Zentrale Aspekte der Berufsrolle (zum Beispiel kooperative Beratung und Empowerment) und bewährte Kernelemente (wie Aufklärung, Information und Vermittlung) werden ebenso beschrieben wie wichtige Kooperationsprozesse (Mitwirkung in Netzwerken). Die Entwicklungsgeschichte der Unterstützung von Selbsthilfegruppen der letzten Jahrzehnte wird nachgezeichnet, ein Überblick über das gegenwärtige Feld der Selbsthilfe in Deutschland gegeben und neue gesellschaftliche Herausforderungen und Praxisaufgaben (zum Beispiel Familien- und Patientenorientierung) werden angesprochen. Bestellanschrift: NAKOS, Wilmsdorfer Straße 39, 10627 Berlin, Tel.: 030/31 01 89 60, Fax: 030/31 01 89 70 E-Mail: selbsthilfe@nakos.de

## Tagungskalender

**8.2.2007 Berlin.** Internationale Fachtagung: Merkmal: aggressiv auffällig – labeled as aggressive. Ideen und Konzepte im Umgang mit gewaltauffälligen Kindern und Jugendlichen. Anmeldung: CAMINO, Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich, Scharnhorststraße 5, 10115 Berlin, Tel.: 030/786 29 8, Fax: 030/785 00 91, E-Mail: mail@camino-werkstatt.de

**12.-14.2.2007 Berlin.** Seminar: Kommunale Familienpolitik vor neuen Herausforderungen. Information: Deutsches Institut für Urbanistik, Ernst-Reuter-Haus, Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin, Tel.: 030/390 01-0, Fax: 030/390 01-100, E-Mail: fortbildung@difu.de

**22.-24.2.2007 Hamburg.** 14. Symposium Frühförderung: Systeme im Wandel. Familie – Frühförderung – Interdisziplinarität. Information: Vereinigung für interdisziplinäre Frühförderung, Arbeitsstelle Frühförderung Bayern, Seidlstraße 4 II, 80335 München, Tel. 089/54 58 98-20, Fax: 089/54 58 98-29

**5.-7.3.2007 Erkner bei Berlin.** EREV-BeB-Forum: Kooperation: Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie – Sozialpsychiatrie. Eine gemeinsame Herausforderung. Information: Bundesverband evangelische Behindertenhilfe, Altensteinstraße 51, 14195 Berlin, Tel.: 030/830 01-270, Fax: 030/830 01-275

**9.3.2007 München.** Vortrag: Soziale Intelligenz als Wettbewerbsvorteil für Unternehmen. Information: Katholische Stiftungsfachhochschule, Preysingstraße 83, 81667 München, E-Mail: if-fortbildung@ksfh.de

**16.-17.3.2007 München.** 2. Münchner AIDS Werkstatt: Die Welt nach dem CROI – kompakt, konstruktiv, konzentriert. Interaktive Wissenschaftsplattform zu somatischen und psychosozialen Aspekten der HIV-Erkrankung. Information: mic – management information center, Justus-von-Liebig-Straße 1, 86899 Landsberg, Tel.: 081 91/125-254, Fax: 081 91/125-404, E-Mail: g.schwaiger@m-i-c.de

**20.-22.3.2007 Nürnberg.** Altenpflege + ProPflege 2007: Fachmesse mit Kongress für Pflege, Therapie und Betreuung + Professionelle Patientenversorgung. Information: Vincentz Network, Veranstaltungsdienste, Postfach 62 47, 30062 Hannover, Tel.: 05 11/99 10-175, Fax: 05 11/99 10-199, E-Mail: veranstaltungen@vincentz.net

**26.-27.4.2007 Magdeburg.** 5. Kongress der Sozialwirtschaft: Europa sozial managen. Werte – Wettbewerb – Finanzen. Information: SozKon, Kongressorganisation, c/o AWO-Akademie Helene Simon, Oppelner Straße 130, 53119 Bonn, Tel.: 02 28/66 85-136, E-Mail: woy@awobu.awo.org

# Bibliographie

## Zeitschriften

### 2.01 Staat/Gesellschaft

**Hammer, Elisabeth:** Das bedingungslose Grundeinkommen als Antwort auf den „aktivierenden Sozialstaat“? Kritische Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2006, Nr. 3, S. 19-21. \*DZI-2610z\*

**Holthaus, Birgit:** Zivilcourage vermitteln: Gegen Stammtischparolen im Alltag – ein Modellprojekt mindert Vorurteile. - In: Diakonie Report ; Jg. 59, 2006, Nr. 5, S. 26-27. \*DZI-0039\*

**Ley, Thomas:** Software in der Sozialen Arbeit – Cultural Lag oder Technological Fix? - In: Forum Sozial ; 2006, Nr. 4, S. 44-46. \*DZI-0264z\*

### 2.02 Sozialpolitik

**Anderka, Christoph:** Fortschreiten im Treibsand europäischer Bildungspolitik: das Projekt EuroB. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 35, 2006, Nr. 5, S. 13-16. \*DZI-2660z\*

**Bugger, Robert:** Bettlerdebatten als Spiegelbild des Umgangs mit Armut: „Wenn ich die nur so wegbekomme...“. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2006, Nr. 3, S. 22-24. \*DZI-2610z\*

**Cremer, Georg:** Caritas befürwortet Kombilohn. - In: neue caritas ; Jg. 107, 2006, Nr. 18, S. 9-13. \*DZI-0015z\*

**Leiber, Simone:** Finanzierung der Krankenversicherung im Lichte der Eckpunkte – Chancen vertan. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 86, 2006, Nr. 10, S. 394-395. \*DZI-0199\*

**Rixen, Stephan:** Erwerbsfähigkeit als Schlüsselbegriff der Arbeitsmarktreform, insbesondere im SGB II. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 24, 2006, Nr. 4, S. 153-161. \*DZI-2907\*

**Rudolf, Christiane:** Nutzungsqualität von Software: Software-Einsatz im Sozialbereich – Spagat zwischen Wirtschaftlichkeit und Wirksamkeit. - In: Forum Sozial ; 2006, Nr. 4, S. 56-60. \*DZI-0264z\*

**Walzik, Eva:** Gesundheitsfonds und Zusatzbeitrag behindern Wettbewerb. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 86, 2006, Nr. 10, S. 378-379. \*DZI-0199\*

### 2.03 Leben/Arbeit/Beruf

**Bouder, Annie:** Der Europäische Qualifikationsrahmen: ein kritischer Blick mit französischen Augen. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 35, 2006, Nr. 5, S. 8-12. \*DZI-2660z\*

**Flach, Thorsten:** Standard des betrieblichen Eingliederungsmanagements und dessen Auditierung. - In: Die Rehabilitation ; Jg. 45, 2006, Nr. 5, S. 316-321. \*DZI-1523\*

**Förster, Heike:** Sind Optionskommunen besser? Erste Umsetzungserfahrungen des SGB II in den Kommunen. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 57, 2006, Nr. 3, S. 172-179. \*DZI-0231\*

**Hammel, Manfred:** Wenn erwerbsfähige Hilfebedürftige eine Mietkaution stellen müssen. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 45, 2006, Nr. 9, S. 521-529. \*DZI-1450z\*

**Heitzmann, Karin:** Armutsgefährdung und Armutsbekämpfung in Österreich: zwischen Stabilität und Wandel. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2006, Nr. 3, S. 16-18. \*DZI-2610z\*

**Kleve, Heiko:** Systemische Aufstellungen in der Sozialen Arbeit: Plädoyer für ein effektives Reflexions- und Interventionsinstrument. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 55, 2006, Nr. 11, S. 415-421. \*DZI-0470\*

### 3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

**Mayer, Stefan:** Das Praxismodell des Familien-Notrufs München zum Einbezug der Kinder in die Mediation. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 55, 2006, Nr. 8, S. 600-614. \*DZI-0521\*

**Richter, Eva:** Palliativpflege im Kommen. - In: Forum Sozialstation ; Jg. 30, 2006, Nr. 142, S. 12, 15, 16, 18. \*DZI-2674\*

**Stich, Jutta:** Biographische Notizen über das schwierige Verhältnis von Schule und lebensweltlichen Erfahrungen. - In: Zeitschrift für Sozialpädagogik ; Jg. 4, 2006, Nr. 4, S. 383-397. \*DZI-3042\*

**Wolpert, Waltraud:** Kundenbefragung im Kreisjugendamt Heilbronn. - In: Das Jugendamt ; Jg. 79, 2006, Nr. 10, S. 430-434. \*DZI-0110z\*

### 4.00 Sozialberufe / Soziale Tätigkeit

**Schauenburg, Henning:** Bindungsmuster von Psychotherapeuten. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 52, 2006, Nr. 4, S. 358-372. \*DZI-0905z\*

**Schneider, Martin:** Reform der ärztlichen Vergütung im GKV-Wettbewerbsstärkungsgesetz. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 86, 2006, Nr. 10, S. 384-386. \*DZI-0199\*

**Thomas, Sabrina:** Ursachen und Kennzeichen paternalistischer Bestrebungen in der Heilpädagogik „Unterdrückung mit Samthandschuhen“. - In: heilpaedagogik.de ; 2006, Nr. 4, S. 12-16. \*DZI-3039\*

**Wögerer, Klaus:** SozialarbeiterInnen – selbstständig tätig in der Sozialen Arbeit: Analyse der Ist-Situation, Problemfelder und Entwicklungspotenziale in Öster-

reich. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2006, Nr. 3, S. 31-32. \*DZI-2610z\*

### 5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

**Elsner, Claudia:** Social Work United – „An International Comparison of Social Work“: Ergebnisse zum Vergleich der Profession „Soziale Arbeit“ in zwölf Ländern. - In: Forum Sozial ; 2006, Nr. 4, S. 25-27. \*DZI-0264z\*

**Gredig, Daniel:** Die Kehrseiten der Sozialen Arbeit: Blinde Flecken in Forschung und Theoriebildung. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 11, S. 17-18. \*DZI-2220z\*

**Hitzler, Ronald:** Der Styler und seine Szene: Erkundungen in der kleinen, weiten Welt des Konsum-Avantgardisten. - In: Journal der Jugendkulturen ; 2006, Nr. 11, S. 35-40. \*DZI-3027\*

**Over, Ulf:** Förderung interkultureller Kompetenz in der beruflichen Bildung. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 35, 2006, Nr. 5, S. 47-50. \*DZI-2660z\*

**Paries, Gabriele:** Die Kinder- und Jugendhilfe ist erfolgreich! Wie Wirkungen zu messen sind und welchen Einfluss die Kooperationsbereitschaft der jungen Menschen und ihrer Familien hat. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 47, 2006, Nr. 3, S. 62-75. \*DZI-1242z\*

### 5.02 Medizin/Psychiatrie

**Brand, A.:** Genetik in Gesundheitsforschung und Public Health. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 49, 2006, Nr. 10, S. 963-973. \*DZI-1130\*

**Krause, Rainer:** Über das Verhältnis von Traumatisierungen, Amnesie und Symptombelastung – eine empirische Pilotstudie. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 52, 2006, Nr. 4, S. 392-405. \*DZI-0905z\*

**Möws, Volker:** Neue Vertragslage beim ambulanten Operieren. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 86, 2006, Nr. 10, S. 396-398. \*DZI-0199\*

**Tomasselli, Sandra:** Kristellern – ein Handgriff mit Folgen. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2006, Nr. 10, S. 20-24. \*DZI-0608\*

### 5.03 Psychologie

**Fischer, Hannah:** Psychoanalyse im Kindergarten: 25 Jahre Anna-Freud-Kindergarten. - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 5, S. 32-33. \*DZI-2181\*

**Goßmann, Martin:** Narzissmus. - In: Informationsrundschriften ; 2006, Nr. 213, S. 42-44. \*DZI-2317z\*

**Kühn-Eschenbach, Sigrid:** ARBEIT AM TONFELD, ihr Wirken und ihre Stellung zur Heilpädagogik. - In: heilpaedagogik.de ; 2006, Nr. 4, S. 17-23. \*DZI-3039\*

**Reischach, Gerald:** von: Aufsuchende Familientherapie: eine wirksame Hilfe für Problemfamilien. - In: Zeitschrift für

Kindschaftsrecht und Jugendhilfe; 2006, Nr. 10, S. 457-458. \*DZI-3026z\*

**Schreyögg, Astrid:** Liebe und Missbrauch in den Human Services. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 11, S. 6-8. \*DZI-2220z\*

## 5.04 Erziehungswissenschaft

**Dietrich, Andreas:** Weiterbildung im IT-Sektor: internationale Ansätze, Systemvergleiche und Perspektiven. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 35, 2006, Nr. 5, S. 17-22.

\*DZI-2660z\*

**Hurling, Walter:** Die Schule für Hörgeschädigte als kooperatives Kompetenzzentrum – Chancen und Risiken. - In: Hörgeschädigtenpädagogik ; Jg. 60, 2006, Nr. 5, S. 180-184. \*DZI-1542z\*

**Jurkic, Bosiljko:** TSK – Training Sozialer Kompetenzen. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 57, 2006, Nr. 3, S. 168-171. \*DZI-0231z\*

## 5.05 Soziologie

**Caldwell, Linda L.:** Peer influence, substance use and leisure – a crosscultural comparison. - In: Sucht ; Jg. 52, 2006, Nr. 4, S. 261-267. \*DZI-0964z\*

**Frenzke-Kulbach, Annette:** Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 55, 2006, Nr. 11, S. 409-414. \*DZI-0470z\*

**Henke, Catharina:** Peer-Mediation an Schulen – Erfahrungen bei der Implementierung und der Ausbildung von Streitschlichtern. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 55, 2006, Nr. 8, S. 644-659. \*DZI-0521z\*

## 5.06 Recht

**Dettbarn-Reggentin, Jürgen:** Überholte Gesetzeslage: Mitwirkung der Bewohner. - In: Altenheim ; Jg. 45, 2006, Nr. 10, S. 52-55. \*DZI-1449z\*

**Engler, Ulla:** Rechtsprechung zur Umsetzung des EU-Rechts im Bereich der Umsatzsteuer für soziale Dienste. - In: Beiträge zum Recht der sozialen Dienste und Einrichtungen ; 2006, Nr. 62, S. 57-78. \*DZI-2978z\*

**Hauck, Otto:** Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz. - In: Horus ; Jg. 68, 2006, Nr. 5, S. 227-232. \*DZI-0899z\*

**Marburger, Horst:** Abweichungen von dem Prinzip „Steuerpflicht = Beitragspflicht“. - In: Zentralblatt für Sozialversicherung, Sozialhilfe und Versorgung ; Jg. 60, 2006, Nr. 9, S. 257-261.

\*DZI-0077z\*

## 6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

**Behrendt, Anne:** Globale Werte und SozialarbeiterInnenansicht im internationalen Vergleich. - In: Forum Sozial ; 2006, Nr. 4, S. 22-24. \*DZI-0264z\*

**Hawkins, J. David:** Science, social work,

prevention: finding the intersections. - In: Social Work Research ; Jg. 30, 2006, Nr. 3, S. 137-152. \*DZI-1954z\*

**Hermann-Stietz, Ina:** Professionalisierung in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen an Profession und Disziplin im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 55, 2006, Nr. 11, S. 402-409. \*DZI-0470z\*

**Rehklau, Christine:** Geschichte und Aktualität Sozialer Arbeit in Südafrika. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 11, S. 36-45. \*DZI-2597z\*

## 6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

**Groß, Herold:** Das europäische „Training of Trainers Network“: TTnet und seine deutsche Sektion „TTnet Deutschland“. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 35, 2006, Nr. 5, S. 30-33.

\*DZI-2660z\*

**Kraus, Sonya:** Würdiger Abschied aus dem Leben: Palliativstationen. - In: Frauenrat ; Jg. 55, 2006, Nr. 5, S. 31-32.

\*DZI-0504z\*

**McCabe, Karla:** Hund auf Hausbesuch. - In: Forum Sozialstation ; Jg. 30, 2006, Nr. 142, S. 40-41. \*DZI-2674z\*

**Weiland, Sabine:** Für immer krank: Kinder, die ihre Eltern pflegen, tragen oft zu viel und zu früh Verantwortung. - In: Diakonie Report ; Jg. 59, 2006, Nr. 5, S. 11-13. \*DZI-0039z\*

## 6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

**Hasselmann, Margrit:** Generation E: Werkstatt für kreative Elternarbeit. - In: Pro Jugend ; 2006, Nr. 3, S. 15-18.

\*DZI-2013z\*

**Müller, Burkhard:** Jugendarbeit im Spannungsfeld von Bildung und Erziehung. - In: Zeitschrift für Sozialpädagogik ; Jg. 4, 2006, Nr. 4, S. 421-434.

\*DZI-3042z\*

**Otto, Ulrich:** Die „Standards for School Social Work Services“ der NASW im Licht der deutschen Diskussion über schulbezogene Soziale Arbeit. - In: Zeitschrift für Sozialpädagogik ; Jg. 4, 2006, Nr. 4, S. 360-382. \*DZI-3042z\*

**Wehrmann, Ulrich:** Elternarbeit in der Suchtprävention: Leitlinien und eine kleine Zukunftswerkstatt. - In: Pro Jugend ; 2006, Nr. 3, S. 7-11. \*DZI-2013z\*

**Wessiepe, Klaus:** Ergebnisse der Tagesgruppenarbeit in der bergischen Diakonie Aprath. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 47, 2006, Nr. 3, S. 7-11. \*DZI-2013z\*

## 6.03 Rechtsmaßnahmen / Verwaltungsmaßnahmen

**Reinemann, Bernd:** Ein Tag im Berufsleben eines Amtsvormunds. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2006, Nr. 10, S. 454-456.

\*DZI-3026z\*

## 6.04 Jugendhilfe

**Bottler, Annette:** Die Basis der Bildung: Integration beginnt im Kindergarten – je früher, desto besser. - In: Diakonie Report ; Jg. 59, 2006, Nr. 5, S. 24-25.

\*DZI-0039z\*

**Hacker, Katja:** Evaluation zum Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen der Rummelsberger Dienste für junge Menschen gGmbH. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 47, 2006, Nr. 3, S. 93-99. \*DZI-1242z\*

**Summer, Alexandra:** Wie sicher müssen Kindergärten sein? Zivilrechtliche Fragen der Kindergartenpraxis. - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 5, S. 21-25.

\*DZI-2181z\*

## 6.05 Gesundheitshilfe

**Schliehe, Ferdinand:** Das Klassifikationssystem der ICF: eine problemorientierte Bestandsaufnahme im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Rehabilitationswissenschaften. - In: Die Rehabilitation ; Jg. 45, 2006, Nr. 5, S. 258-271. \*DZI-1523z\*

**Tein, Jo:** Fußball in der Wohnungslosenhilfe: der Homeless Worldcup. Entwicklung, Ideen und seine Implikationen für die Sozialarbeit in Deutschland. - In: Wohnungslos ; Jg. 48, 2006, Nr. 3, S. 101-107. \*DZI-1250z\*

## 6.06 Wirtschaftliche Hilfe

**Hoffmann, Birgit:** Ansprüche auf Opferentschädigung im Einzelfall: Teil 2. - In: Das Jugendamt ; Jg. 79, 2006, Nr. 10, S. 425-430. \*DZI-0110z\*

## 7.01 Kinder

**Berger, Waltraud:** Entspannter lernen: Kinesiologie in Kindergarten und Hort. - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 5, S. 12-13. \*DZI-2181z\*

**Butterwegge, Christoph:** Die soziale Gerechtigkeit – demokratischer Grundwert oder Standortrisiko? - In: AJS-Informationen ; Jg. 42, 2006, Nr. 3, S. 4-9.

\*DZI-2528z\*

**Damaschke, Sabine:** Darüber spricht man nicht! Kinder kranker Eltern leiden unter Geheimhaltung und Schuldgefühlen. - In: Diakonie Report ; Jg. 59, 2006, Nr. 5, S. 5-7. \*DZI-0039z\*

**Gastager-Repolust, Christina:** Kinder haben Rechte: Fakten und Berichte über eine Welt, die Kindern gerecht werden könnte. - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 5, S. 14-16. \*DZI-2181z\*

**Jensen, Dierk:** Lobbyarbeit für entwurzelte Kinder. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 11, S. 23-25.

\*DZI-2597z\*

## 7.02 Jugendliche

**Aybek, Mahir:** Ein Tag für Jugendkulturen und die Meinung anderer: Culture on the road macht Station in Köln. - In:

Soziale Arbeit 1.2007



Journal der Jugendkulturen ; 2006, Nr. 11, S. 60-65. \*DZI-3027\*

**Boos-Nünning**, Ursula: Aufwachsen und Hilfen in benachteiligten Lebenssituationen. - In: AJS-Informationen ; Jg. 42, 2006, Nr. 3, S. 10-17. \*DZI-2528\*

**El-Nawab**, Susanne: Wenn die Nachbarskinder „Zick-Zack-Zeckenpack“ rufen, dann ist Punk doch nicht tot! - In: Journal der Jugendkulturen ; 2006, Nr. 11, S. 27-32. \*DZI-3027\*

**Finke**, Andreas: Jugendwohnen – wichtige Mobilitätshilfe für junge Menschen. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 57, 2006, Nr. 3, S. 164-168. \*DZI-0231\*

**Flick**, Uwe: „...wenn man sich nich' helfen lassen will...“: Hilfesuchverhalten obdachloser Jugendlicher. - In: Zeitschrift für Sozialpädagogik ; Jg. 4, 2006, Nr. 4, S. 338-359. \*DZI-3042\*

**Riethmüller**, Jürgen: Black: Urbane deutsche Jugendkultur nach dem Ende der Jugendkulturen. - In: Journal der Jugendkulturen ; 2006, Nr. 11, S. 9-21. \*DZI-3027\*

**Steiner**, Christine: Nichts wie weg? Mobilitätsanforderungen und regionale Mobilität ostdeutscher Jugendlicher. - In: Jugend, Beruf, Gesellschaft ; Jg. 57, 2006, Nr. 3, S. 153-159. \*DZI-0231\*

**Tornow**, Harald: Zufriedenheit von jungen Menschen und ihren Eltern mit stationärer Erziehungshilfe. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 47, 2006, Nr. 3, S. 7-22. \*DZI-1242z\*

### 7.03 Frauen

**Fischer**, Cordula: Aufklären und ermutigen. - In: Deutsche Hebammen- Zeitschrift ; 2006, Nr. 10, S. 12-14. \*DZI-0608\*

**Zierer**, Brigitta: Vergleichende Soziale Arbeit am Beispiel Frauenhandel. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2006, Nr. 3, S. 33-38. \*DZI-2610z\*

### 7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

**Bastine**, Reiner: Praxis der Familienmediation in der Beratung. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 55, 2006, Nr. 8, S. 584-599. \*DZI-0521\*

**Einsle**, Franziska: Welche psychischen Beeinträchtigungen zeigen Partner von Patienten mit Herzrhythmusstörungen? - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 52, 2006, Nr. 4, S. 373-391. \*DZI-0905z\*

**Flögel**, Sabine: Kinder stärken – Eltern unterstützen: eine Veranstaltung zur Suchtprävention für Eltern von Grundschulkindern. - In: Pro Jugend ; 2006, Nr. 3, S. 19-21. \*DZI-2013z\*

**Schmollack**, Simone: Waschen, Spritzen, Darm entleeren: Ein Arbeitstag im Leben von Michael D. - In: Frauenrat ; Jg. 55, 2006, Nr. 5, S. 11-13. \*DZI-0504z\*

**Schrattenecker**, Andrea: Willkommen, Mensch! Grunderfahrungen in der Familie und ihre suchtpreventive Bedeutung. - In: Pro Jugend ; 2006, Nr. 3, S. 4-6. \*DZI-2013z\*

### 7.05 Ausländer/Aussiedler

**Gupta**, Susanne: Sex, Jungfräulichkeit und Ehe: Gespräche im Madonna. - In: Journal der Jugendkulturen ; 2006, Nr. 11, S. 22-25. \*DZI-3027\*

**Wendl**, Lieselotte: Viele brüchige Bildungskarrieren: In Darmstadt kooperieren Schule und Jugendhilfe. - In: Diakonie Report ; Jg. 59, 2006, Nr. 5, S. 21-23. \*DZI-0039\*

### 7.06 Arbeitslose

**Konle-Seidl**, Regina: Erwerbsfähige Transferbezieher im internationalen Vergleich: Von der Ausgliederung zur Integration in den Arbeitsmarkt. - In: Arbeit und Beruf ; Jg. 57, 2006, Nr. 10, S. 285-288. \*DZI-0620\*

### 7.07 Straffällige/ Straftatlassene

**Mann**, Emily A.: Early intervention and juvenile delinquency prevention: evidence from the Chicago Longitudinal Study. - In: Social Work Research ; Jg. 30, 2006, Nr. 3, S. 153-167. \*DZI-1954z\*

**Neuheuser**, Stephan: Straftaten an der so genannten Babyklappe. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2006, Nr. 10, S. 458-461. \*DZI-3026z\*

### 7.08 Weitere Zielgruppen

**Guilamo-Ramos**, Vincent: The content and process of mother-adolescent communication about sex in latino families. - In: Social Work Research ; Jg. 30, 2006, Nr. 3, S. 169-181. \*DZI-1954z\*

**Pitz**, Andreas: Kunst und Wohnungslosigkeit: Fünf Beispiele, wie zeitgenössische Künstler das Thema Wohnungslosigkeit mit unterschiedlichen künstlerischen Ausdruckformen bearbeitet haben. - In: Wohnungslos ; Jg. 48, 2006, Nr. 3, S. 95-98. \*DZI-1250z\*

### 7.10 Behinderte/ kranke Menschen

**Bauer**, Adolf: „Nachteilsausgleiche als notwendige Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft“. - In: Horus ; Jg. 68, 2006, Nr. 5, S. 202-207. \*DZI-0899\*

**Franz**, Michael: Möglichkeiten und Grenzen subjektiver Lebensqualität schizophrener Patienten als Outcomekriterium psychiatrischer Therapie. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 33, 2006, Nr. 7, S. 317-322. \*DZI-2574\*

**Grasser**, Stefan: Das Unterstützungsangebot der Arbeitsassistenten: psychische Erkrankungen und Berufstätigkeit. - In:

Sozialarbeit in Österreich ; 2006, Nr. 3, S. 25-28. \*DZI-2610z\*

**Kannerhuis**, Leo: Das Logier-Haus: ein holländisches Modell entwickelt vom „Centrum voor Autisme“. - In: Autismus ; 2006, Nr. 62, S. 29-35. \*DZI-2582\*

**Konnopka**, Alexander: Diskriminationsvermögen, Konstruktvalidität und Veränderungs sensitivität des EQ-5D Lebensqualitätsfragebogens bei paranoider Schizophrenie. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 33, 2006, Nr. 7, S. 330-336. \*DZI-2574\*

**Molitor**, Carmen: Autonomie mit Vorbehalt: Das persönliche Budget hat viele Vorteile – doch die Betroffenen bleiben skeptisch. - In: Frauenrat ; Jg. 55, 2006, Nr. 5, S. 23-24. \*DZI-0504z\*

### 7.11 Abhängige/Süchtige

**Erim**, Yesim: Stabilisierung der Abstinenz durch Psychoedukation für alkoholabhängige Patienten vor Lebertransplantation. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 52, 2006, Nr. 4, S. 339-357. \*DZI-0905z\*

### 7.12 Besondere Arbeitnehmergruppen

**Molitor**, Carmen: Ohne Berührungängste: Modellprojekt bereitet ehemalige Prostituierte auf Pflegetätigkeiten vor. - In: Frauenrat ; Jg. 55, 2006, Nr. 5, S. 16-17. \*DZI-0504z\*

### 7.13 Alte Menschen

**Icken**, Angela: Die Feminisierung des Alters: Anmerkungen aus gleichstellungspolitischer Sicht. - In: Forum Sozial ; 2006, Nr. 4, S. 31-37. \*DZI-0264z\*

**Knopp**, Reinhold: Leben im Alter: Lösungen für das Quartier. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 11, S. 14-22. \*DZI-2597\*

### 8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

**Beck**, Heidrun: Sozialarbeit in Israel. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 55, 2006, Nr. 11, S. 421-427. \*DZI-0470\*

**D'Amato**, Gianni: Eine Welt in Bewegung: die Schweiz und ihre Migrationspolitik. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 11, S. 22-24. \*DZI-2220z\*

**Georg**, Walter: Reform der beruflichen Bildung in Vietnam: BIBB berät vietnamesisches Partnerinstitut VSRC. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 35, 2006, Nr. 5, S. 43-46. \*DZI-2660z\*

**Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen: Tel.: 030/ 83 90 01-13, Fax: 030/831 47 50 E-Mail: bibliothek@dzi.de**



**Effectiveness, Efficiency and Accountability in Philanthropy.** What Lessons can be Learned from the Corporate World? Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2006, 102 S., EUR 15,– \*DZI-D-9720\*

Können Stiftungen bei Themen wie Rechenschaftspflicht, Effizienz und Rentabilität von Unternehmen lernen und umgekehrt? Diese Frage stand im Mittelpunkt eines Symposiums der Bertelsmann Stiftung im Jahre 2005. Der vorliegende englischsprachige Tagungsband ist in zwei Abschnitte unterteilt: Zunächst befassen sich unter anderem *Heribert Meffert* und *Volker Then* mit den aktuellen Schwerpunkten des strategischen und operativen Stiftungsmanagements. Anschließend kommen Autoren wie *Helmut Anheier*, *Joel Fleishman* oder *Johannes Meier* zu Wort, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Thema „Die Zukunft der Stiftungen“ nähern. Ein Fazit der Veranstaltung: Die Übertragung von Erfahrungen und Wissen aus der Unternehmenswelt auf den gemeinnützigen Sektor ist schwierig, wenn auch nicht ohne Nutzen. Selbst Symposiumsteilnehmende aus dem Wirtschaftsfach räumten ein, dass der Markt im philanthropischen Kontext nur als eine Metapher betrachtet werden kann. So verursacht zum Beispiel die Bereitstellung von Informationen mit dem Ziel besserer Transparenz bei Non-Profit-Organisationen im Allgemeinen und bei Stiftungen im Besonderen vergleichsweise hohe Transaktionskosten. Die Entscheidung über eine derartige „Investition“ kann jedoch nicht allein nach dem Kriterium „Return on Investment“ erfolgen, sondern muss sich auch an diversen anderen Variablen orientieren.

*Martin Vogelsang*

**Zur Geschichte der Krankenhausstadt Berlin-Buch.**

Von Horst-Peter Wolff und Arno Kalinich. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2006, 377 S., EUR 29,90 \*DZI-D-7754\*

Es wird die Geschichte des Krankenhauses erzählt, eines im Ortsteil Buch des Stadtbezirkes Berlin-Pankow errichteten einmaligen Komplexes von Pflege-, Behandlungs- und Forschungsstätten. Die ältesten Einrichtungen wurden in der Kaiserzeit nach Plänen *Ludwig Hoffmanns* angelegt. Gravierende soziale Umbrüche haben immer wieder deren Strukturen und Funktionen verändert. Das begann mit der Revolution 1918, wurde mit dem Beginn des Faschismus fortgesetzt, fand unter der Befreiung Berlins und seiner Spaltung statt, erfuhr seine Prägung durch die Gesundheitspolitik der DDR und zuletzt durch Abwicklungsprozesse und Neubestimmungen nach der Wende und der Wiedervereinigung Deutschlands. Es ist die Geschichte eines Standortes eng benachbarter Pflegeanstalten, Krankenhäuser und Forschungsinstitute, von Stätten der Aus- und Fortbildung in immer wieder gewandelter kommunaler, staatlicher oder privater Trägerschaft und fortwährender funktioneller Metamorphose. Aber es ist auch die Chronik der Arbeitsplätze vieler Angehöriger der Gesundheitsberufe, deren Kurzbiographien gestreift werden. Die

krankenhausgeschichtlichen Veränderungen bis zum Jahre 2005 und ihre Akteure wurden anhand weniger noch erhaltener Quellen akribisch festgehalten.

**Lokales Kapital für soziale Zwecke.** Eine Zwischenbilanz. Hrsg. Simone Herold und Bernd Kammerer. emwe Verlag. Nürnberg 2006, 238 S., EUR 16,90 \*DZI-D-7737\* Das Programm „Lokales Kapital für soziale Zwecke (LOS)“ läuft seit Herbst 2003 bundesweit in fast 300 ausgewählten Fördergebieten mit sozialen Problemlagen. Die Fördermittel des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie des Europäischen Sozialfonds werden unter Einbeziehung der Bürgerinnen, Bürger und Akteure lokal vergeben. Gefördert werden vorrangig kleine Vereine, Selbsthilfegruppen und Einzelpersonen. Erreicht werden sollen damit Initiativen, die mit anderen Förderprogrammen oft nicht berücksichtigt werden. Die in dieser Veröffentlichung dokumentierte Fachtagung, die im September 2005 in Nürnberg stattfand, sprach Akteure aus dem Programm LOS an, Fachkräfte der Sozialen Arbeit und des Bildungsbereichs, aber auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Bereichen der Stadtplanung, -erneuerung und -entwicklung, des Quartiermanagements, der Arbeitsverwaltung und von Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekten.

**Geschlecht Nebensache?** Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Hrsg. Margherita Zander und andere. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2006, 349 S., EUR 29,90 \*DZI-D-7740\* Gender, bisher ein Themenfeld unter vielen in den Strukturbeschreibungen Sozialer Arbeit, wird in der vorliegenden Publikation auf Arbeitsfelder bezogen ausdifferenziert. Die Autorinnen und Autoren stellen thematische Grundlagen und praktische Handlungsanforderungen ins Zentrum einer geschlechterdifferenzierenden Analyse der Jugendhilfe und der Sozialen Arbeit mit Erwachsenen. Darüber hinaus wird das Geschlechterverhältnis der Profession in einer historischen und aktuellen Perspektive thematisiert. Das Buch richtet sich an Studierende und Lehrende von Universitäten und Fachhochschulen sowie an in der Praxis der Sozialen Arbeit Tätige.

**Soziale Arbeit und Jugendkulturen.** Jugendarbeit und die Dialektik von Herrschaft und Emanzipation im Kontext des Systemtheoretischen Paradigmas der Sozialen Arbeit. Von Christian Spatscheck. Tectum Verlag. Marburg 2006, 332 S., EUR 34,90 \*DZI-D-7786\* Soziale Arbeit handelt in einer fortwährenden Dialektik von Herrschaft und Emanzipation. Im Kontext einer neoliberal geprägten Ökonomisierung des Sozialen entstehen neue Ausprägungen dieser Dialektik, die beim Kontakt von Jugendarbeit und -kulturen besonders deutlich werden. Durch eine Orientierung am systemtheoretischen Paradigma der Sozialen Arbeit werden Perspektiven für den fachlichen Umgang mit diesen Herausforderungen aufgezeigt. Im Konzept einer Sozialen Arbeit als bedürfnisorientierte Menschenrechtsprofession lassen sich hier innovative Potenziale finden. Die verschiedenen Jugendkulturen seit Beginn des 20. Jahrhunderts werden als ästhetisch-kulturelle Systeme mit ihren Merkmalen und Funktionen umfassend beschrieben. Dabei wird anschaulich, welche Funktionen sie übernehmen und welche Potenziale und Risiken sie für Ju-

gendliche bieten. Am Beispiel des englischen Jugendmusikprojektes „Sound Live“ wird verdeutlicht, wie ein aktives Konzept der Jugendarbeit praktisch umsetzbar wird und welche Qualitätsmerkmale dabei relevant werden.

**Liebe, Macht und Erkenntnis.** Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit. Hrsg. Beat Schmocker. Lambertus Verlag Freiburg im Breisgau, Interact Luzern 2006, 572 S., EUR 32,- \*DZI-D-7722\*

Dieses vielseitige Werk wird die Soziale Arbeit bereichern. Einerseits finden sich darin eine Reihe von Artikeln zu professionellen Methoden und Theorien Sozialer Arbeit und aktuellen Diskussionsansätzen, andererseits wird die Bedeutung von politischem und ethischem Engagement in der Sozialen Arbeit aufgezeigt. Doch Ausgangs- und Mittelpunkt dieser Veröffentlichung ist das bisherige Lebenswerk von *Silvia Staub-Bernasconi*. Anlässlich ihres 70. Geburtstages trugen Kolleginnen und Kollegen dazu bei, ihre Berufsbiographie, ihre professionspezifischen Beiträge und ihr Engagement, Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession zu verstehen, in einem „Lesebuch“ zu würdigen. So kann dieses Buch Spuren offen legen, die sie als Pionierin, als Praktikerin, als Theoretikerin, als Wissenschaftlerin in der Sozialen Arbeit hinterlassen hat. *Ernst Engelke* und *Manuela Leideritz* zeichnen zum Beispiel einen der jüngsten Beiträge von *Silvia Staub-Bernasconi* nach, das Kerncurriculum für Bachelor- und Masterstudiengänge der Sozialen Arbeit, das den grundlegenden Wandel im Ausbildungsgeschehen fachlich begleitet. Mit einer kritischen Auseinandersetzung ihres systemtheoretischen Ansatzes kommt *Juliane Sagebiel* zu Wort. Die Antwort folgt direkt durch *Werner Obrecht* über das systemtheoretische Paradigma, an dem er zusammen mit *Silvia Staub-Bernasconi* (und anderen) lange gearbeitet hat. Ebenso in dieser Linie steht der Beitrag von *Kaspar Geiser*, der die systemische Denkfigur von *Silvia Staub-Bernasconi* weiterentwickelt hat. Kritik an ihren theoretischen und konzeptionellen Gedanken spornte sie an, die Diskussion noch mehr zuzuspitzen und Kernfragen der Sozialen Arbeit anzuschneiden, wie zum Beispiel das Thema Macht und das Begriffspaar „Behinderungsmacht“ und „Begrenzungsmacht“. Der Teil von *Petra Gregusch* und anderen führt in die Diskussion um die Bedeutung einer Sozialarbeitswissenschaft, der den weiteren Kernteil des Buches gestaltet. Womit gleichzeitig das nächste Kapitel zum Theorie-Praxis-Verhältnis beziehungsweise über die Profession eingeleitet wird. Autorinnen und Autoren wie *Maja Heiner*, *Hiltrud von Spiegel*, *Peter Sommerfeld* und *Rita Sahle* greifen nicht nur in diesem Werk Gedankengut von *Silvia Staub-Bernasconi* auf, sondern begleiteten sie über längere Strecken in der Fachdiskussion, insbesondere das methodische Handeln betreffend. Liebe, Macht, Erkenntnis ist ein ungewöhnlicher Titel für ein Fachbuch der Sozialen Arbeit. Doch er trifft die Aussagekraft, die Relevanz und das Engagement der Jubilarin für die Soziale Arbeit. Profession und Disziplin profitieren in außergewöhnlicher Weise von ihrem bisherigen Werk.

Manfred Neuffer

## Impressum

**Herausgeber:** Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

**Redaktion:** Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauffer, Wien

**Redaktionsbeirat:** Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Hildebrand Ptak (Evangelische Fachhochschule Berlin); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

**Verlag/Redaktion:** DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

**Erscheinungsweise:** 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland) Kündigung bestehender Abonnements jeweils schriftlich drei Monate vor Jahresende.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

**Übersetzung:** Belinda Dolega-Pappé

**Layout/Satz:** GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin

**Druck:** druckmuck@digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606